Blue

65

6075

-1-

Des

Nikolaus Machiavelli

Florentinische Geschichten.

Aus

dem Italienischen übersetzt

von

Wilhelm Neumann.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Erster Theil.

Nach der neuesten Ausgabe.

Wien, 1817.

Im Verlage der Franz Härter'schen Buchhandlung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

Vorrede des Verfassers.

Als ich zuerst den Entschluß faßte, die inneren und auswärtigen Begebenheiten des florentinischen Volkes zu beschreiben, war es meine Absicht, die Erzählung mit dem Jahre 1434 der christlichen Zeitrechnung anzufangen, zu welcher Zeit die Familie der Medici, durch die Verdienste des Cosmus und seines Vaters Johann, in Florenz mehr Ansehen, als irgend eine andere gewann; denn ich war der Meinung, daß Messer Lionardo d'Arezzo und Messer Poggio, zwey vortreffliche Geschichtschreiber, die Begebenheiten, welche bis zu jener Zeit erfolgt waren, mit Genauigkeit erzählt hätten. Als ich aber hernach ihre Schriften sorgfältig durchlas, um zu sehen, nach welchen Grundsätzen und auf welche Weise sie bey ihrer Arbeit verfah-

ren haben, auf daß ich durch Nachahmung derselben meiner Geschichte den Beyfall der Leser erwerben möchte, fand ich, daß sie zwar in der Beschreibung der Kriege, welche die Florentiner gegen auswärtige Fürsten und Völker geführt haben, äußerst sorgfältig gewesen sind, die bürgerlichen Zwistigkeiten aber, und die Feindseligkeiten im Inneren, nebst den daraus entstandenen Folgen, theils gänzlich verschwiegen, theils in so großer Kürze dargestellt haben, daß es dem Leser nicht den mindesten Nutzen noch Vergnügen gewähren kann. Sie haben dieß, wie ich glaube, gethan, entweder, weil ihnen jene Vorfälle so unbedeutend erschienen, daß sie solche für unwürdig hielten, schriftlich dem Andenken aufbehalten zu werden, oder, weil sie sich scheuten, die Nachkommen derjenigen zu beleidigen, die durch die Erzählung derselben hätten angeklagt werden müssen. Allein beyde Ursachen, mit ihrer Erlaubniß sey es gesagt, scheinen mir großer Männer ganz unwürdig. Denn, wenn in der Geschichte nichts ist, was vergnügen oder belehren kann, so kann es dasjenige, was man mit Genauigkeit dar-

stellt; wenn keine Lehre den Bürgern, welche die Republiken lenken, nützlich ist, so ist es diejenige, die ihnen die Ursachen der Feindschaften und der Zwietracht in den Staaten zeigt, auf daß sie, durch fremde Gefahr weise, sich einig verhalten mögen; wenn aller Republiken Beyspiel das Gemüth anregt, so regen es die, die von der eigenen man liest, bey weitem am meisten an, und bey weitem größer ist ihr Nutzen; und wenn keiner Republik Spaltungen jemahls denkwürdig waren, so sind die der Florentinischen höchst denkwürdig; denn der größte Theil der übrigen Republiken, von denen man einige Kenntniß hat, ließ es bey Einer Spaltung bewenden, durch welche sie, nach Maßgabe der Umstände, ihren Staat, bald zur Größe, bald zum Untergange geführt haben: Florenz aber, nicht zufrieden mit einer, ist in mehrere zerfallen. In Rom entstand, wie jeder weiß, nachdem die Könige vertrieben worden, die Uneinigkeit zwischen Adel und Volk, und in dieser blieb es bis zu seinem Untergange. Dasselbe that Athen, dasselbe alle die übrigen Republiken, die in jenen Zeiten geblüht haben.

In Florenz aber trennten sich zuerst die Adelichen von einander, hierauf der Adel von dem Volke, und zuletzt das Volk von dem Pöbel; ja es begab sich vielmahls, daß die eine von diesen Parteyen, nachdem sie die Oberhand behalten, sich in zwey theilte; und aus diesen Trennungen entstanden so viele Ermordungen, so viele Verweisungen, so vieler Familien Verderben, als niemahls in irgend einem Staate, dessen Andenken uns übrig ist, erfolgt sind. Und wirklich scheint es, nach meinem Urtheile, keinen kräftigeren Beweis zu geben für die Macht unserer Stadt, als denjenigen, der aus diesen Spaltungen hervor geht, welche stark genug gewesen seyn würden, auch die größte und mächtigste Stadt zu Grunde zu richten. Nichts desto weniger schien die unserige fortdauernd größer zu werden; so groß war die Tugend ihrer Bürger, und die Macht der Klugheit und des Muths, die sie anwandten, sich und ihr Vaterland empor zu heben, daß die wenigen, die befreyt blieben von so großen Uebeln, sie durch ihre Tugend mehr zu erheben im Stande waren, als die Feindseligkeit der

Ereignisse, durch die sie vermindert worden waren, sie hatte niederdrücken können. Und ohne Zweifel, wenn Florenz das Glück gehabt hätte, nachdem es sich von der Herrschaft des Kaisers befreyt, eine Regierungsform anzunehmen, die es in Einigkeit erhalten hätte, so weiß ich nicht, welche Republik, sey es neuer oder alter Zeit, ihm hätte überlegen seyn mögen; so große Waffenstärke und Betriebsamkeit würde es erfüllt haben. Den Beweis gibt folgendes: nachdem die Ghibellinen in so großer Anzahl daraus vertrieben waren, daß ganz Toskana und die Lombardey von ihnen angefüllt war, zogen die Guelfen, nebst denen, die in der Stadt zurück blieben, in dem Kriege gegen Arezzo, ein Jahr vor der Schlacht von Campaldino, an eigenen Bürgern Ein Tausend Zweyhundert Reuter und Zwölf Tausend Fußknechte aus der Stadt. Hierauf, in dem Kriege gegen Philipp Visconti, Herzog von Mailand, da es auf Betriebsamkeit und nicht auf selbst geführte Waffen ankam, denn diese waren in jenen Zeiten schon verschwunden, sah man, daß in fünf Jahren, welche der Krieg währte, die Florentiner

drey Millionen und fünf Mahl hundert tausend Goldgulden aufwandten; und als der Krieg beendet war, gingen sie, nicht an dem Frieden sich erfreuend, um die Macht ihrer Stadt noch deutlicher zu zeigen, gegen Lukka zu Felde *). Ich kann also nicht einsehen, warum diese Spaltungen nicht würdig seyn sollten, genau beschrieben zu werden. Wenn aber jene vortrefflichen Schriftsteller sich davon abhalten ließen, um nicht das Andenken derer zu beleidigen, von denen sie zu reden hatten, so haben sie darin geirrt, und bewiesen, daß sie nur wenig mit dem Ehrgeitze der Menschen bekannt stnd, und mit dem Verlangen, das sie tragen, ihren eigenen und ihrer Vorfahren Nahmen zu verewigen. Auch haben sie vergessen, daß viele, denen es an Gelegenheit fehlte, durch irgend eine lobenswürdige That sich Ruhm zu erwerben, durch tadelnswerthe Handlungen ihn zu erlangen sich bemüht haben. Sie haben auch nicht bedacht, daß Handlungen, die ein hohes An-

*) Dieß geschah im Jahre 1429 und die Erzählung davon siehe im vierten Buche dieser Geschichten

Anmerk. d. Übers.

sehen mit sich führen, wie das Herrschen und die Staatsverwaltung, wie man sie auch ausüben mag, und welches Ende sie immer nehmen mögen, stets auf gleiche Weise den Menschen mehr Ehre als Tadel bringen. Die Erwägung dieser Umstände ließ mich meinen Vorsatz ändern, und ich beschloß, meine Geschichte mit dem Ursprunge unserer Stadt anzuheben. Weil es aber nicht meine Absicht ist, fremdes Gebieth einzunehmen, so werde ich bis zum Jahre 1434 bloß die inneren Angelegenheiten der Stadt genau beschreiben, und von den auswärtigen weiter nichts sagen, als was zum Verständnisse der inneren nöthig seyn wird. Von dem Jahre 1434 an aber werde ich den einen, wie den anderen Theil genau darstellen. Ueberdieß werde ich, damit diese Geschichte um so deutlicher und auf jedem Zeitpuncte verstanden werde, bevor ich von Florenz handle, zeigen, durch welche Umstände Italien denjenigen Mächten zufiel, die zu der Zeit es beherrschten. Alle diese Angelegenheiten, sowohl Italienische als Florentinische, werden in vier Büchern vollendet seyn. Das erste wird kürzlich alle

Begebenheiten Italiens von der Abnahme des Römischen Reiches an bis zu dem Jahre 1434 erzählen. Das zweyte wird mit seiner Erzählung von dem Ursprunge der Stadt Florenz bis zu dem Kriege gehen, der nach des Herzogs von Athen Vertreibung gegen den Papst geführt ward. Das dritte wird im Jahre 1414 mit dem Tode des Königs Ladislaus von Neapel endigen. Und mit dem vierten werden wir bis zu dem Jahre 1434 gelangen, von welcher Zeit an die in Florenz und außerhalb erfolgten Begebenheiten bis auf unsere gegenwärtige Zeiten genau beschrieben werden sollen.

Erstes Buch.

Die Völker, welche in den nördlichen Ländern jenseits der Flüsse Rhein und Donau wohnen, wachsen, weil sie in einer der Zeugung günstigen und gesunden Gegend geboren sind, oftmahls zu einer so großen Menge an, daß ein Theil von ihnen gezwungen wird, das vaterländische Gebieth zu verlassen und sich neue Länder zur Wohnung aufzusuchen. Die Ordnung, welche sie beobachten, wenn eine jener Provinzen sich von Bewohnern erleichtern will, ist die, daß sie in drey Theile sich vertheilen, jeden derselben also zusammensetzend, daß er aus Adelichen und Nichtadelichen, aus Reichen und Armen in gleicher Anzahl bestehe. Darauf geht derjenige Theil, sein Glück zu suchen, welchen das Los dazu bestimmt, und die andern beyden Theile, des dritten entlediget, bleiben zurück im Genusse der väterlichen Güter. Diese Volksmassen waren es, welche das römische Reich zerstörten, und die Gelegenheit dazu ward ihnen von den römischen Kaisern gegeben, die Rom, des Reiches alten Sitz, verlassend, und in Constantinopel ihren Wohnsitz nehmend, den abendländischen Theil des Reiches geschwächt hatten, indem er weniger von ihnen beobachtet, und mehr den Räubereyen ihrer Minister und ihrer Feinde ausgesetzt ward. Und wahrlich, zur Zerstörung eines so großen, auf dem Blute so vieler tugendhaften Männer gegründeten Reiches war es erforderlich, daß nicht weniger Feigheit in den Für-

sten, nicht weniger Untreue in den Ministern, nicht weniger Macht oder geringere Hartnäckigkeit in denen wäre, die es angriffen; daher war es nicht Ein Volksstamm, sondern viele, welche zu seinem Umsturze sich verschworen. Die ersten, welche nach den Cimbern, die von dem römischen Bürger Marius überwunden wurden, aus jenen nördlichen Gegenden gegen das Reich andrangen, waren die Visigothen, deren Nahme in ihrer Sprache eben das bedeutet, was in der unsrigen Westgothen. Diese behielten, nach einigen an den Gränzen des Reiches vorgefallenen Gefechten, auf Erlaubniß der Kaiser, lange Zeit hindurch ihren Sitz oberhalb dem Flusse Donau; und wenn gleich sie auf mancherley Veranlassung und zu verschiedenen Zeiten mehrmahls die römischen Provinzen angriffen, so wurden sie dennoch durch die Macht der Kaiser stets gezügelt. Der letzte, der rühmlicher Weise sie besiegte, war Theodosius; so daß sie, ihm zu gehorchen gezwungen, keinen König wieder bey sich einsetzten, sondern, zufrieden mit dem ihnen zugestandenen Solde, unter seiner Führung und seinen Fahnen lebten und Kriegsdienste thaten. Aber als Theodosius gestorben war, und Arcadius und Honorius, seine Söhne, hinterblieben als Erben seines Reiches, nicht aber seiner Tugend und seines Glücks, veränderten sich auch mit dem Herrscher die Zeiten. Es waren von Theodosius über die drey Theile des Reiches drey Statthalter gesetzt, Rufinus über den morgenländischen, über den abendländischen Stiliko, und Gildo über den Afrikanischen, welche sämmtlich nach dem Tode des Fürsten darauf dachten, nicht sie zu verwalten, sondern als Herrscher zu besitzen. Gildo und Rufinus wurden schon in ihrem ersten Beginnen unterdrückt; Stiliko aber, der es besser verstand seine Gesinnung zu verbergen, suchte sich das Zutrauen der neuen Kaiser zu erwerben, von der andern Seite aber ihren Staat so zu verwirren, daß es hernach

ihm leichter würde, ihn an sich zu reißen. Und um die Westgothen ihnen zu Feinden zu machen, rieth er ihnen, jenen nicht mehr die gewöhnliche Besoldung zu geben, außerdem aber, da er nicht glaubte, daß diese Feinde das Reich zu beunruhigen hinreichen würden, reitzte er die Burgunden, Franken, Vandalen und Alanen, gleichfalls nördliche Völker, die sich bereits neue Wohnsitze zu suchen in Bewegung gesetzt hatten, daß sie die römischen Provinzen angriffen. Die Westgothen also, ihres Soldes beraubt, erwählten, um die erlittene Beleidigung besser rächen zu können, Alarich zu ihrem Könige, griffen das Reich an, verwüsteten nach mancherley Vorfällen Italien, eroberten und plünderten Rom. Nach diesem Siege starb Alarich, und es folgte ihm Adolph, welcher Placidia die Schwester der Kaiser zur Gemahlinn nahm, und durch diese Verwandtschaft gewonnen, sich bereitwillig finden ließ, Gallien und Hispanien zu Hülfe zu kommen, welche Provinzen von den Vandalen, Burgunden, Alanen und Franken auf die oben erwähnten Veranlassungen angegriffen worden waren. Die Folge davon war, daß die Vandalen, welche den Theil von Hispanien in Besitz genommen hatten, der Bätica hieß, da sie mächtig von den Westgothen bekämpft wurden, und nicht widerstehen konnten, von Bonifacius, der Afrika im Nahmen des Reiches verwaltete, diese Provinz einzunehmen berufen wurden, denn dieser, da er sich empört hatte, befürchtete, daß seine Verirrung von dem Kaiser erkannt werden möchte. Es griffen die Vandalen, aus den erwähnten Ursachen, gern zu dieser Unternehmung, und bemächtigten sich Afrika's unter ihrem Könige Genserich. Während dieser Zeit war Theodosius, des Arkadius Sohn, in der Regierung gefolgt, welcher, durch seine geringe Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten des Occidents, bewirkte, daß diese Volksstämme die erworbenen Länder behalten zu dürfen dachten. So herrsch-

ten also die Vandalen in Afrika, die Alanen und Westgothen in Hispanien, und die Franken und Burgunden nahmen nicht nur Gallien ein, sondern die von ihnen in Besitz genommenen Gegenden wurden auch nach ihrem Nahmen benannt, ein Theil nähmlich wurde Frankreich, der andere Burgund geheißen. Die glücklichen Erfolge dieser Völker reitzten neue Stämme zur Zerstörung des Reiches, und einer derselben, die Hunnen genannt, besetzte Pannonien, eine auf dem dießseitigen Ufer der Donau gelegene Provinz, welche ihren Nahmen von jenen Hunnen angenommen hat, und heut zu Tage Hungarn heißt. Zu diesen Unordnungen kam hinzu, daß der Kaiser, da er sich von so vielen Seiten angegriffen sah, um seine Feinde zu vermindern, bald mit den Vandalen bald mit den Franken Verträge zu machen anfing, welche Umstände das Ansehen und die Macht der Barbaren vermehrten und die des Reiches verringerten. Auch nicht die Brittannische Insel, welche jetzt England genannt wird, blieb geschützt vor dieser großen Zerstörung, denn die Brittannen, in Furcht vor den Völkern, welche Frankreich eingenommen hatten, und nicht einsehend, wie der Kaiser sie vertheidigen könne, riefen die Angeln, Völker Germaniens, zu Hülfe. Die Angeln unterzogen sich dieser Unternehmung unter ihrem Könige Vortigern, und vertheidigten sie anfangs, hernach aber jagten sie die Brittannen aus der Insel, blieben darin zurück, sie selbst zu bewohnen, und nannten sie nach ihrem Nahmen England. Die Bewohner derselben aber, ihres Vaterlandes beraubt, wurden kriegerisch aus Noth, und meinten, obschon sie ihr Land nicht zu vertheidigen vermocht, würden sie doch fremdes erobern können. Sie schifften daher mit ihren Familien über das Meer, nahmen diejenigen Orte, welche sie der Meeresküste zunächst fanden, ein, und nannten dieß Land nach ihrem Nahmen Bretagne. Die Hunnen, welche, wie wir oben erzählt,

Pannonien in Besitz genommen hatten; vereinigten sich mit anderen Völkern, Gepiden, Heruler, Thüringer und Ostgothen genannt, und setzten sich in Bewegung, um neue Länder zu suchen; und, nicht vermögend in Frankreich einzudringen, das von der Macht der Barbaren vertheidigt wurde, kamen sie unter ihrem Könige Attila nach Italien. Dieser hatte kurz vorher, um allein das Reich zu besitzen, seinen Bruder Bleda umgebracht; wodurch er äußerst mächtig ward, und Andarich, König der Gepiden, und Velamir, König der Ostgothen mußten gleichsam als Untergebene ihm folgen. Als Attila nach Italien kam, belagerte er Aquileja, vor welchem er ohne irgend ein anderes Hindierniß zwey Jahre stand, bey der Belagerung das ganze umliegende Land verwüstete, und die Bewohner desselben zerstreute, welches, wie wir an seinem Orte erzählen werden, der Stadt Venedig ihren Ursprung gab. Nach der Einnahme und Zerstörung von Aquileja und mehreren anderen Städten wandte er sich gegen Rom, welches er, abgehalten durch des Papstes Bitten, zu zerstören sich enthielt, und die Ehrfurcht vor diesem vermochte so viel über Attila, daß er sich aus Italien entfernte und nach Österreich zurückzog, woselbst er starb. Nach seinem Tode ergriffen Velamir, König der Ostgothen, und die anderen Häupter der übrigen Völker die Waffen gegen Erich und Eurich, seine Söhne, tödteten den einen, und zwangen den andern mit den Hunnen über die Donau, und in sein Vaterland zurück zu kehren; worauf die Ostgothen und Gepiden sich in Pannonien niederließen, und die Heruler und Thüringer auf dem jenseitigen Ufer der Donau blieben. Nachdem Attila Italien verlassen, dachte Valentinianus, der abendländische Kaiser darauf, dem Lande wieder aufzuhelfen, und um besser im Stande zu seyn, es vor den Barbaren zu vertheidigen, verließ er Rom und nahm in Ravenna seinen Sitz. Diese Widerwärtigkeiten, welche das

abendländische Reich erduldete, waren Ursach gewesen, daß der Kaiser, der in Constantinopel wohnte, oftmahls anderen den Besitz jenes Reiches, als eine gefahrvolle und kostspielige Sache, überlassen hatte: vielmahls hatten auch ohne seine Erlaubniß die Römer, da sie sich verlassen sahen, zu ihrer Vertheidigung selbst einen Kaiser gewählt, oder irgend jemand riß durch sein Ansehen das Reich an sich. So geschah es in diesen Zeiten, daß Maximus, ein Römer, nach dem Tode des Valentinianus sich dasselbe anmaßte, und dessen Gattinn Eudoxia, ihn zum Gemahl zu nehmen zwang. Diese, voll Begierde eine solche Beleidigung zu rächen, und da sie, aus kaiserlichem Blute entsprossen, die Ehe mit einem Bürger zu ertragen vermochte, reitzte insgeheim Genserich den König der Vandalen und Herrn von Afrika, nach Italien zu kommen, indem sie ihm die Leichtigkeit und den Nutzen dieser Eroberung zeigte. Dieser, angelockt von der Beute, eilte herbey, plünderte Rom, das er verlassen fand, und verweilte vierzehn Tage daselbst. Hierauf nahm er noch mehrere Länder Italiens ein, plünderte sie, und kehrte endlich, er selbst und sein Heer mit Beute beladen, nach Afrika zurück. Die Römer erwählten, als sie wieder nach Rom kamen, da Maximus gestorben war, den Römer Avitus zu ihrem Kaiser. Hierauf, nach vielerley Begebenheiten in Italien und ausserhalb, und nach dem Tode vieler Kaiser, kam das Reich von Constantinopel an Zeno, und das von Rom an Orestes und dessen Sohn Augustulus, welche durch Trug die Herrschaft an sich rissen. Während sie sich anschickten, dieselbe durch Gewalt sich zu erhalten, kamen die Heruler und Thüringer, die, wie oben gesagt, nach Attila's Tode auf dem jenseitigen Ufer der Donau sich nieder gelassen hatten, unter Odoaker, ihrem Heerführer vereint, nach Italien. In die von ihnen verlassenen Gegenden drangen die Longobarden, ein ebenfalls

nördliches Volk, unter Anführung seines Königs Gothold ein, und dieses Volk war, wie wir an seinem Orte erzählen werden, Italiens letzte Pest. Odoaker also, da er in Italien eindrang, besiegte und tödtete den Orestes in der Gegend von Pavia, Augustulus aber entfloh. Nach diesem Siege ließ sich Odoaker, damit Rom mit seiner Macht auch seinen Titel verändere, den Kaisertitel ausschlagend, König von Rom nennen, und er war unter den Häuptern der Völker, die damahls in der Welt umherstrichen, der erste, der sich entschloß, Italien zu bewohnen; denn alle anderen hatten, entweder aus Furcht, daß sie das Land nicht würden behaupten können, weil die morgenländischen Kaiser ihm leicht zu Hülfe kommen konnten, oder aus irgend einer andern verborgenen Ursache es nur beraubt, und alsdann andere Länder gesucht, ihren Sitz darin aufzuschlagen.

Es war demnach in diesen Zeiten das alte Römische Reich unter folgende Herrscher gekommen: Zeno, in Constantinopel regierend, geboth dem ganzen morgenländischen Kaiserthume; die Ostgothen beherrschten Mösien und Pannonien; die Westgothen, Sueven und Alanen besaßen Gascogne und Hispanien; die Vandalen Afrika; die Franken und Burgunden Frankreich; und die Heruler und Thüringer Italien. Das Reich der Ostgothen war auf Theodorich, den Neffen Velamirs, gekommen, welcher Freundschaft haltend mit dem morgenländischen Kaiser Zeno, ihm schrieb, wie es seinen Ostgothen unbillig scheine, daß sie, an Tapferkeit allen andern Völkern überlegen, an Umfang des Reichs ihnen nachstehen sollten, und wie es ihm unmöglich sey, sie innerhalb Pannoniens Gränzen eingeschlossen zurück zu halten; daher er, einsehend, daß er genöthigt sey, sie die Waffen ergreifen und andere Länder aufsuchen zu lassen, ihn vorher davon benachrichtigen wolle, damit er Vorkehrungen

treffen könne, indem er ihnen irgend ein Land einräumte, wo sie, mit seiner Zustimmung, schicklicher und mit größerer Bequemlichkeit leben könnten. Zeno, theils aus Furcht, theils aus Begierde, den Odoaker aus Italien zu verjagen, gestattete dem Theodorich gegen diesen zu ziehen, und von Italien Besitz zu nehmen. Theodorich verließ eilig Pannonien, worin er die Gepiden, ein ihm befreundetes Volk zurück ließ, kam in Italien an, tödtete den Odoaker nebst seinem Sohne, und nahm, nach dessen Beyspiel, den Titel eines Königs von Italien an. Darauf verlegte er seinen Sitz nach Ravenna, durch dieselben Ursachen bewogen, die schon Valentinianus dort zu wohnen veranlaßten. Theodorich war ein Mann, vortrefflich im Kriege, wie im Frieden; daher war er in jenem immer Sieger und stiftete in diesem seinen Städten und seinem Volke den größten Nutzen. Er vertheilte die Ostgothen mit ihren Anführern durch die Länder, damit diese Anführer im Kriege sie befehligen, im Frieden sie bilden möchten; er vergrößerte Ravenna; er stellte Rom wieder her, und gab den Römern, außer der Kriegsverfassung, jede Beehrung wieder; er hielt, ohne die mindeste Kriegsunruhe, einzig durch sein Ansehen, alle barbarischen Könige, Besitznehmer des Reichs, innerhalb ihren Gränzen zurück; er erbaute Städte und Festungen zwischen der äußersten Spitze Italiens und den Alpen, um neue Barbaren, die Italien anzugreifen kämen, um so leichter am Durchbruche zu hindern. Und wären so große Tugenden nicht noch am Ende seines Lebens befleckt worden durch einige Grausamkeiten, bewirkt durch Besorgniß für seine Herrschaft, wie des Symmachus und des Boethius, höchst edler Menschen, Tod beweist; so würde sein Andenken durchaus von allen Seiten jedweder Verehrung würdig seyn, denn durch seine Tapferkeit und Güte erhoben sich von neuem nicht Rom allein und Italien, sondern auch alle anderen Theile

des abendländischen Reiches, befreyt von so vielen Mißhandlungen, die sie so viele Jahre lang durch so viele Überschwemmungen der Barbaren erduldet hatten, und sahen sich zurückgeführt zu einer guten Ordnung und zu einem glücklichen Lose. Und wahrlich, wenn jemahls irgend eine Zeit bejammernswürdig war in Italien und in jenen von den Barbaren durchstrichenen Provinzen, so war es die, welche von Arkadius und Honorius an bis zu ihm verflossen war. Denn, wenn man betrachtet, wie großes Verderben es einem Freystaate oder einem Reiche bringe, seinen Fürsten oder seine Regierung, nicht durch irgend eine auswärtige Gewalt, sondern nur durch bürgerliche Zwietracht zu verändern, wo man sieht, daß selbst wenige Veränderungen jeden Freystaat und jedes Reich, wie mächtig es auch sey, zerstören: so wird man hiernach leicht sich vorstellen können, wie viel in jenen Zeiten Italien und die andern Römischen Provinzen gelitten haben, welche nicht allein die Regierung und den Fürsten wechselten, sondern die Gesetze, die Sitten, die Lebensart, die Religion, die Sprache, die Kleidung, die Nahmen; welche Dinge, ein jedes für sich, geschweige denn alle vereint, jedes feste und standhafte Gemüth, wenn es sie nur denkt, geschweige denn, wenn es sie sieht und erduldet, in Schrecken setzen könnten. Hieraus entstand die Zerstörung, die Gründung, die Vergrößerung vieler Städte. Unter denen, die zerstört wurden, waren Aquileja, Luni, Chiusi, Popolonia, Fiesole und viele andere; unter denen, die neu erbaut wurden, waren Venedig, Siena, Ferrara, Aquila, und sehr viele andere Städte und Schlösser, die wir der Kürze wegen weglassen; solche, die aus unbedeutenden groß wurden, waren Florenz, Genua, Pisa, Mailand, Neapel und Bologna; zu welchen allen noch die Zerstörung und Wiederherstellung von Rom hinzukommt, und viele, die verschiedentlich zu Grunde gerichtet

und wieder erbauet wurden. Unter diesen Zerstörungen und diesen neuen Völkern erhoben sich neue Sprachen, wie es in der Rede sich zeigt, die in Frankreich, in Spanien und in Italien üblich ist, welche, gemischt aus den Muttersprachen jener neuen Völker und aus der alten Römischen, eine ganz neue Gattung von Sprachen bildet. Es haben überdieß nicht nur die Provinzen den Nahmen verändert, sondern auch die Seen, die Flüsse, die Meere und die Menschen; daher Frankreich, Italien und Spanien voll sind von neuen Nahmen, die von den alten durchaus verschieden sind; so sind, viele andere nicht zu erwähnen, der Po, Garda und Archipelagus mit Nahmen, den alten ganz unähnlich, benannt worden; die Menschen aber sind aus Cäsaren und Pompejen, Peter, Johann und Matthias geworden. Unter so vielen Veränderungen aber war von nicht geringerer Wichtigkeit die Änderung der Religion; denn aus dem Kampfe der Gewohnheit des alten Glaubens mit den Wundern des neuen erzeugten sich die größten Verwirrungen und Zwistigkeiten unter den Menschen. Und wäre nur noch die christliche Kirche in sich selbst einig gewesen, so würden weniger Unordnungen daraus entstanden seyn; aber indem die Griechische, Römische und Ravennatische Kirchen unter einander kämpften, und überdieß noch die Heretischen Secten mit den katholischen, setzten sie auf vielfache Weise die Welt in Trauer. Ein Zeugniß davon gibt uns Afrika, welches viel mehr Trübsale erduldete durch die arianische Secte, zu der sich die Vandalen bekannten, als durch deren Habsucht oder natürliche Grausamkeit. Indem also die Menschen unter so großen Verfolgungen lebten, trugen sie auch in ihren Augen die Furcht ihres Gemüthes abgebildet; denn zu den endlosen Übeln, die sie erduldeten, kam noch, daß ein großer Theil von ihnen auch des Trostes ermangelte, ihre Zuflucht zum Beystande Gottes nehmen zu können, auf welchen

alle Elende zu hoffen pflegen; denn, da der größte Theil von ihnen ungewiß war, zu welchem Gott er sich wenden sollte, so mußten sie, jedes Beystandes und jeder Hoffnung beraubt, elend dahin sterben.

Es verdient demnach Theodorich nicht geringes Lob, als der erste, der so viel Übel heilte; so daß er in den acht und dreyßig Jahren seiner Herrschaft über Italien es zu einer solchen Größe zurück führte, daß die alten Wunden nicht mehr an ihm zu erkennen waren. Da aber dieser gestorben war, und seiner Tochter Amalasuntha Sohn, Atalarich, zur Regierung kam, so fiel dieses Land in kurzer Zeit, da der Zorn des Schicksals noch nicht besänftigt war, in seine alten Trübsale zurück; denn Atalarich starb bald nach seinem Großvater, und die Mutter, der die Regierung zufiel, ward von Theodatus verrathen, den sie herbey gerufen hatte, sie in der Verwaltung des Reiches zu unterstützen. Dieser, indem er sie tödtete und sich zum Könige machte, ward dadurch den Ostgothen verhaßt, und dieses gab dem Kaiser Justinianus den Muth und die Hoffnung, ihn aus Italien verjagen zu können; er sandte daher als Feldherrn dieses Kriegszuges den Belisarius ab, der schon Afrika bezwungen, und dasselbe, nachdem er die Vandalen daraus verjagt, unter die Herrschaft des Reichs zurück gebracht hatte. Belisarius nahm also Sizilien ein, setzte von dort aus nach Italien über, und eroberte Neapel und Rom. Die Gothen, da sie diesen Verlust inne wurden, tödteten ihren König Theodatus, als die Veranlassung desselben, und wählten in seine Stelle Vitiges, welcher nach einigen Gefechten von Belisarius in Ravenna belagert und gefangen ward; noch war aber der Sieg nicht gänzlich vollendet, als schon Belisarius von Justinian zurück berufen und Johannes und Vitalis an seine Stelle gesetzt wurden, an Tapferkeit und Sitte jenem ganz unähnlich; so daß die Gothen wieder

Muth schöpften, und Hildibald, Befehlshaber in Verona, zu ihrem Könige machten. Nach diesem kam, da er getödtet ward, die Regierung an Totila, der die Völker des Kaisers schlug, Toskana und Neapel wieder gewann, und des Kaisers Generale fast aller der Länder wieder beraubte, die Belisarius erobert hatte. Justinianus hielt es daher für gut, ihn wieder nach Italien zu senden, wohin er mit wenigen Truppen zurück kehrte, eher aber den Ruhm seiner vorigen Thaten verlor, als daß er neuen sich erworben hätte. Denn Totila eroberte, da sich Belisarius mit seinen Truppen bey Ostia befand, unter seinen Augen Rom, und, weil er einsah, daß er weder es hinter sich zurück lassen, noch es vertheidigen dürfe, so zerstörte er den größten Theil davon, jagte das Volk hinaus und führte die Senatoren mit sich; worauf er, wenig des Belisarius achtend, mit seinem Heere nach Kalabrien ging, den Truppen zu begegnen, die jenem von Griechenland aus zu Hülfe kamen. Da Belisarius nun Rom verlassen sah, wandte er sich zu einer ehrenvollen Unternehmung; er ging nähmlich hinein in die Römischen Ruinen, stellte mit so großer Geschwindigkeit, als er konnte, die Mauern dieser Stadt wieder her, und rief die Bewohner dahin zurück. Doch, diesem seinen löblichen Unternehmen widersetzte sich das Glück; denn Justinianus ward zu jener Zeit von den Parthern angegriffen, und rief den Belisarius zurück. Dieser, um seinem Herrn zu gehorchen, verließ Italien, und überließ diese Provinz der Gnade Totila's, welcher Rom von neuem einnahm. Doch ward es jetzt nicht mit derselben Grausamkeit behandelt, wie das erste Mahl; denn auf des Benedictus Bitten, welcher in jenen Zeiten den höchsten Ruf ver Heiligkeit hatte, wandte er sich vielmehr zur Wiederherstellung Roms. Justinianus hatte indessen einen Vergleich mit den Parthern geschlossen, und als er schon darauf dachte, neue Truppen zur Hülfe Ita-

liens abzusenden, ward er durch die Slaven davon abgehalten, einem neuen nordischen Volke, das über die Donau gesetzt war, und Illyrien und Thracien angegriffen hatte; so daß Totila Italien jetzt fast ganz einnahm. Als aber Justinianus die Slaven besiegt hatte, sandte er ein Heer nach Italien unter Narses, dem Eunuchen, einem im Kriege äußerst geübten Manne, der, sobald er in Italien ankam, den Totila schlug und tödtete. Die übrig gebliebenen Gothen zogen sich nach dieser Niederlage nach Pavia zurück, und erwählten Teja zu ihrem Könige. Narses andererseits besetzte nach diesem Siege Rom, schlug sich zuletzt mit Teja nahe bey Nocera, besiegte und tödtete ihn. Dieser Sieg vertilgte den Nahmen der Gothen in Italien gänzlich, woselbst sie von ihrem Könige Theodorich an bis zum Teja, siebzig Jahre regiert hatten.

Als aber eben Italien von den Gothen befreyt war, starb Justinianus, und hinterließ als Nachfolger seinen Sohn Justinus, der auf den Rath seiner Gattinn Sophia den Narses aus Italien zurück berief, und ihn durch Longinus ablösen ließ. Longinus nahm nach seiner Vorgänger Beyspiel in Ravenna seinen Sitz, und gab Italien über dieß eine neue Form; er setzte nähmlich nicht Statthalter der Provinzen ein, wie die Gothen gethan hatten; sondern ernannte in allen Städten und Flecken von einiger Bedeutung Oberhäupter, welche er Herzöge nannte. Auch Rom ehrte er um nichts mehr bey dieser Vertheilung als die anderen Städte, indem er den Consul und Senat, welche Nahmen bis zu dieser Zeit sich erhalten hatten, aufhob, und es unter einen Herzog brachte, der jährlich von Ravenna aus dahin gesandt und von welchem es das Römische Herzogthum genannt ward; demjenigen aber, der im Nahmen des Kaisers zu Ravenna wohnte und ganz Italien verwaltete, gab er den Nahmen Exarch. Diese Eintheilung erleichterte den Ruin

Italiens, und gab den Longobarden früher Gelegenheit, es einzunehmen. Narses war heftig aufgebracht gegen den Kaiser, weil ihm die Verwaltung dieser Provinz genommen worden, die er durch seine Tapferkeit und mit seinem Blute gewonnen hatte; auch war es der Sophia noch nicht genug, ihn durch seine Zurückberufung zu beleidigen, sondern sie fügte noch beschimpfungsvolle Worte hinzu, sagend, sie wolle ihn mit den andern Eunuchen zur Spindel zurück senden. Narses also, von Wuth erfüllt, überredete Alboin den König der Longobarden, der damahls in Pannonien herrschte, zur Eroberung Italiens herbey zu kommen. Es waren, wie oben gezeigt worden, die Longobarden in diejenigen Gegenden an der Donau eingerückt, welche von den Herulern und Thüringern verlassen worden waren, als sie von ihrem Könige Odoaker nach Italien geführt wurden. Die Longobarden, nachdem sie sich einige Zeit hier aufgehalten hatten, und ihre Regierung an Alboin, einen wilden und kühnen Mann, gekommen war, setzten über die Donau, schlugen sich mit Comundus, dem Könige der Gepiden, welcher Pannonien inne hatte, und besiegten ihn. Und da sich unter den Gefangenen Rosamunda, des Comundus Tochter, befand, so nahm Alboin sie zur Gemahlinn, und bemächtigte sich Pannoniens; von seiner wilden Natur getrieben, ließ er aus des Comundus Schädel sich eine Schale bereiten und trank daraus zum Andenken jenes Sieges. Jetzt aber, von Narses nach Italien berufen, mit dem er in dem Kriege gegen die Gothen Freundschaft gehalten hatte, überließ er Pannonien den Hunnen, die, wie wir gesagt, nach Attila's Tode in ihr Vaterland zurück gekehrt waren; kam nach Italien, und eroberte, da er es in so viele Theile zerschnitten fand, in einem Zuge Pavia, Mailand, Verona, Vicenza, ganz Toskana, und den größten Theil von Flaminia, das jetzt Romagna genannt wird. So große und schnelle

Eroberungen machten ihn glauben, er habe Italien schon besiegt. Er feyerte seine Siege in Verona durch ein Gastmahl, und durch vieles Trinken in Laune gebracht, ließ er den Schädel des Comundus, mit Wein gefüllt, der Königinn Rosamunda, die ihm gegenüber speiste, reichen, indem er mit lauter Stimme, daß sie es hören konnte, sprach, er wolle, daß bey so hoher Feyer sie mit ihrem Vater tränke. Dieses Wort war ein Dolchstich in den Busen der Dame; sie beschloß, sich zu rächen, und da sie wußte, daß Almachild, ein edler Lombarde, jung und verwegen, eine ihrer Dienerinnen liebte, so überredete sie diese, zu bewirken, daß Almachild, statt bey ihr, bey der Königinn schliefe. Almachild also, der auf Veranstaltung jener gekommen war sie an einem dunkeln Orte zu finden, schlief, indem er bey der Dienerinn zu seyn glaubte, bey Rosamunden. Nach der That entdeckte sie sich ihm und deutete ihm an, wie es in seiner Wahl stünde, entweder Alboin zu tödten und immer fort ihrer und des Königreiches zu genießen, oder von jenem als der Schänder seiner Gattinn getödtet zu werden. Almachild willigte ein, den Alboin zu tödten; aber nachdem sie ihn umgebracht hatten, sahen sie ein, daß es ihnen nicht gelingen würde, sich der Regierung zu bemächtigen, ja vielmehr besorgten sie, von den Longobarden, vermöge der Liebe, die sie gegen Alboin hägten, getödtet zu werden; sie entflohen daher mit dem königlichen Schatze nach Ravenna zum Longinus, der sie ehrenvoll aufnahm. Während dieser Unruhen war der Kaiser Justinus gestorben und Tiberius in seine Stelle gesetzt, der, durch die Kriege beschäftigt, mit den Parthern Italien keine Hülfe leisten konnte. Es schien daher dem Longinus jetzt eine schickliche Zeit, mit Hülfe der Rosamunda und ihres Schatzes König der Longobarden und ganz Italiens werden zu können. Er theilte ihr diesen Plan mit, überredete sie, den Almachild zu tödten

und ihn selbst zum Gemahl zu nehmen. Sie nahm dieses an und bereitete einen Becher mit vergiftetem Wein, welchen sie mit eigener Hand dem Almachild reichte, als er durstig aus dem Bade kam. Dieser, als er ihn zur Hälfte geleert, fühlte seine Eingeweide sich bewegen und merkend was es sey, zwang er Rosamunden, den Überrest zu trinken; so starben beyde in wenigen Stunden, und Longinus war der Hoffnung, König zu werden, beraubt. Die Longobarden indessen versammelten sich in Pavia, welches sie zum Hauptsitze ihres Reiches gemächt hatten, und machten Clesi zu ihrem Könige, welcher das von Narses zerstörte Imola wieder aufbaute, Rimini und fast jeden Ort bis nach Rom, einnahm, aber im Laufe seiner Siege starb. Dieser Clesi war in solchem Maße grausam, nicht bloß gegen die Fremden, sondern auch gegen seine Longobarden, daß diese, zurück schreckend vor der königlichen Macht, keinen König wieder einsetzen wollten, sondern dreyßig Herzöge aus ihrer Mitte erwählten, welche über die anderen herrschen sollten. Dieser Beschluß verursachte, daß die Longobarden niemahls ganz Italien eroberten, daß ihr Reich sich nicht über Benevent hinaus erstreckte, und daß Rom, Ravenna, Cremona, Mantua, Padua, Monselice, Parma, Bologna, Faenza, Furli, Cesena, theils sich eine Zeit lang vertheidigten, theils niemahls von ihnen eingenommen wurden. Denn, daß sie keinen König hatten, machte sie weniger fertig zum Kriege, und als sie wieder einen König erwählten, waren sie durch die genossene Freyheit eine Zeit lang weniger gehorsam und mehr geneigt zu Zwistigkeiten unter sich; welches anfangs ihren Sieg aufhielt, nachher aber sie ganz aus Italien vertrieb. Als demnach die Longobarden auf diesem Puncte standen, machten die Römer und Longinus einen Vertrag mit ihnen, daß jeder die Waffen nieder legen, und was er besaß, genießen solle.

In diesen Zeiten fingen die Päpste an, zu größerem Ansehen zu gelangen, als sie vorher gehabt hatten: die ersten nähmlich nach dem heiligen Petrus waren wegen der Heiligkeit ihres Lebens und wegen der Wunder von den Menschen verehrt worden, und ihr Beyspiel erhob so sehr die christliche Religion, daß die Fürsten genöthigt waren, um der großen Verwirrung abzuhelfen, welche die Welt beherrschte, sich zu ihr zu bekennen. Als demnach der Kaiser ein Christ geworden war, und, Rom verlassend, sich in Constantinopel niedergelassen hatte, so erfolgte daraus, wie wir im Anfange gesagt haben, der Untergang des römischen Reiches und der schnellere Wachsthum der christlichen Kirche. Nichtsdestoweniger gaben sich die Päpste bis zu der Ankunft der Longobarden, da Italien ganz den Kaisern oder den Königen unterworfen war, in jenen Zeiten niemahls mehr Ansehen, als ihnen die Ehrfurcht vor ihren Sitten und ihrer Lehre gab. In den übrigen Dingen gehorchten sie entweder den Kaisern oder den Königen und wurden von diesen zuweilen getödtet, und als Beamte in ihren Geschäften gebraucht. Derjenige aber, welcher bewirkte, daß sie ein größeres Gewicht bekamen in den Angelegenheiten Italiens, war Theodorich, König der Gothen, und zwar dadurch, daß er seinen Sitz nach Ravenna verlegte; denn da Rom ohne Oberhaupt blieb, so waren die Römer veranlaßt, zu ihrer Sicherheit dem Papste größeren Gehorsam zu leisten; dennoch wuchs sein Ansehen hierdurch nicht um vieles, und gewann nur dieses, daß die Kirche von Rom der von Ravenna vorgesetzt ward. Als aber die Longobarden ankamen, und Italien in mehrere Theile zerfiel, erhielt der Papst Gelegenheit, sich wirksamer zu zeigen. Denn da er gleichsam das Haupt in Rom war, so hatte sowohl der Kaiser zu Constantinopel, als die Longobarden Ehrfurcht vor ihm, so daß die Römer durch den Papst, nicht als Unterthanen,

sondern als Genossen mit den Longobarden und mit Longinus sich vereinten. Auf diese Weise erhöhten die Päpste ihr Ansehen, indem sie fortfuhren, bald der Longobarden, bald der Griechen Freunde zu seyn. Als aber hierauf der Verfall des morgenländischen Reiches erfolgte, welches unter dem Kaiser Heraklius in jenen Zeiten geschah, da die Slavischen Völker, deren wir oben Erwähnung gethan, von neuem Illyrien angriffen, und nachdem sie dasselbe erobert hatten, es nach ihrem Nahmen Slavonien nannten; als ferner die andern Theile jenes Reiches zuerst von den Persern angegriffen wurden, dann von den Sarazenen, die unter Mahomed von Arabien ausgingen, und endlich von den Türken, wodurch ihm Syrien, Afrika und Ägypten entrissen ward; so blieb dem Papst wegen der Ohnmacht jenes Reiches nicht mehr das Hülfsmittel, zu dem Kaiser in seinen Bedrängnissen Zuflucht zu nehmen; und da von der andern Seite die Macht der Longobarden sich vergrößerte, so glaubte er sich neue Gönner suchen zu müssen, und wandte sich deßhalb an die Könige von Frankreich. Auf diese Weise wurden die seit jenen Zeiten von Barbaren in Italien geführten Kriege größten Theils von den Päpsten veranlaßt; und alle Barbaren, die dieß Land überschwemmten, waren meistens von ihnen herbeygerufen. Diese Verfahrungsweise, welche noch in unsern Zeiten fortdauert, hielt und erhält Italien uneinig und kraftlos. Deßhalb wird die Erzählung der Begebenheiten, welche seit jenen Zeiten bis zu den unsrigen erfolgt sind, nicht mehr den Verfall des Reiches darstellen, welches gänzlich verschwunden ist, sondern die Vergrößerung der Päpste und der andern Mächte, welche hiernächst Italien bis zu der Ankunft Carls des Achten beherrschten. Man wird daraus sehen, wie die Päpste zuerst durch die Kirchenstrafen, dann durch diese vereint mit den Waffen, zu denen sie den Ablaß noch gesellten, Furcht und Ehrerbiethung ein-

flößten, und wie sie durch den übeln Gebrauch, den sie von beyden machten, jene gänzlich verloren haben, diese von andern müssen abhängen lassen. Doch wir kehren zu unserer Erzählung zurück. Es war zur päpstlichen Würde Gregor der Dritte, zur Regierung der Longobarden Aistulf gelangt, welcher gegen die eingegangenen Verträge Ravenna nahm, und den Papst bekriegte. Deßwegen nahm Gregorius, der aus den angeführten Gründen auf den Kaiser zu Constantinopel seiner Schwäche wegen sich nicht verließ, noch der Treue der Longobarden, die sie so oft gebrochen hatten, vertrauen wollte, seine Zuflucht nach Frankreich zu Pipin dem Zweyten, der aus einem Herrn von Austrasien und Brabant König von Frankreich geworden war, weniger durch eigene Tapferkeit, als durch die seines Vaters Carl Martell, und Pipins, seines Großvaters. Denn Carl Martell, als Verweser des Reichs, brachte den Sarazenen jene denkwürdige Niederlage bey Tours am Flusse Loire bey, wo mehr als zwey mahl hundert tausend von ihnen getödtet wurden; und daher ward sein Sohn Pipin durch den Ruf seines Vaters und seine Tapferkeit, nachmahls dieses Reiches König. An diesen wandte sich Papst Gregorius, wie gesagt, um Hülfe gegen die Longobarden, und Pipin versprach ihm dieselbe, doch wünschte er vorher ihn zu sehen und in Person ihm seine Verehrung zu bezeigen. Gregor ging deßhalb nach Frankreich und reiste durch die Länder seiner Feinde, der Longobarden, ohne daß sie ihn verhindert hätten; so groß war die Ehrfurcht, die man vor der Religion hatte. Als Gregor nach Frankreich kam, ward er von jenem Könige hoch geehrt, und mit dessen Heeren nach Italien zurück gesandt, welche die Longobarden in Pavia belagerten. Aistulf verglich sich nothgedrungen mit den Franzosen und diese gingen den Vergleich auf Bitten des Papstes ein, der nicht den Tod seines Feindes wollte, sondern daß

er lebe und sich bekehre. In diesem Vertrage versprach Aistulf, der Kirche alle Länder zurück zu geben, die er ihr entrissen hatte. Als aber Pipins Völker nach Frankreich zurück gekehrt waren, beobachtete Aistulf den Vertrag nicht, und der Papst nahm von neuem seine Zuflucht zu Pipin, der ein neues Heer nach Italien sandte, die Longobarden besiegte, Ravenna einnahm, und dieses gegen des griechischen Kaisers Willen, nebst allen den andern Ländereyen, die zu diesem Exarchat gehörten, dem Papste gab, wozu er noch das Land Urbino und die Mark hinzufügte. Während der Überlieferung dieser Länder aber starb Aistulf, und der Lombarde Desiderius, der Herzog von Toskana war, ergriff die Waffen, um sich des Reiches zu bemeistern. Hierzu erbath er sich den Beystand des Papstes, indem er seine Freundschaft ihm versprach. Dieser bewilligte es ihm, und bewirkte dadurch, daß die andern Fürsten nachgaben. Desiderius hielt im Anfange die Treue und fuhr fort dem Papste die Ländereyen zufolge den mit Pipin eingegangenen Verträgen zu überliefern; auch kam ferner kein Exarch von Constantinopel nach Ravenna, sondern es wurde nach des Papstes Willen verwaltet. Darauf starb Pipin und ihm folgte in der Regierung sein Sohn Carl, der wegen der Größe der von ihm vollbrachten Thaten der Große genannt ward. Auf dem päpstlichen Stuhl war indessen Theodor der Erste gefolgt. Dieser gerieth in Streit mit Desiderius und ward in Rom von ihm belagert, so daß der Papst sich an Carl um Hülfe wandte, der, nachdem er die Alpen überstiegen, Desiderius in Pavia belagerte, ihn und seine Söhne gefangen nahm, und sie nach Frankreich sandte; worauf er den Papst zu besuchen nach Rom ging. Hier setzte er fest, daß der Papst, der Statthalter Gottes, keinem menschlichen Urtheil unterworfen seyn könne; und der Papst und das römische Volk machten ihn zum Kaiser. So fing Rom wie-

ber an, einen abendländischen Kaiser zu haben, und statt daß sonst der Papst von dem Kaiser bestätigt zu werden pflegte, begann nun dieser, bey seiner Erwählung des Papstes zu bedürfen; das Kaiserthum sank nach und nach von den Stufen seines Ansehens herab, die Kirche erstieg sie, und durch diese Mittel vermehrte sich immer ihr Übergewicht über die weltlichen Fürsten.

Die Longobarden waren zwey hundert zwey und dreyßig Jahre in Italien gewesen, schon hatten sie nichts fremdes mehr an sich als den Nahmen und Carl, dessen Absicht es war, Italien die Ordnung wieder zu schenken, gestattete ihnen zur Zeit des Papstes Leo des Dritten, diejenigen Örter zu bewohnen, wo sie aufgewachsen waren, und daß diese Provinz nach ihrem Nahmen die Lombardey genannt wurde. Damit sie aber Ehrfurcht haben möchten vor dem römischen Nahmen, wollte er, daß jener ganze in ihrer Nähe gelegene Theil Italiens, der dem Exarchat von Ravenna unterworfen war, Romagna genannt würde. Ferner ernannte er seinen Sohn Pipin zum Könige von Italien, dessen Herrschaft sich bis nach Benevent erstreckte; den ganzen Überrest besaß der Griechische Kaiser, mit welchem Carl einen Vertrag geschlossen hatte. Zu dieser Zeit gelangte Paskal der Erste zur Papstwürde und die Pfarrer der römischen Kirchen, weil sie dem Papste näher standen und bey seiner Wahl mitwirkten, fingen an, um ihre Macht mit einem glänzenden Titel zu schmücken, sich Cardinäle zu nennen, und maßten sich, besonders nachdem sie das römische Volk von der Papstwahl ausgeschlossen hatten, ein solches Ansehen an, daß nur selten ein Papst gewählt ward, der nicht aus ihrer Mitte gewesen wäre; wie denn nach Paskals Tode Eugenius der Zweyte, Pfarrer von Sancta Sabina, erwählt ward. Italien veränderte, nachdem es in den Händen der Franzosen war, zum Theile seine Gestalt

und Einrichtung, weil der Papst in weltliche Angelegenheiten sich mehr Einfluß verschaffte, und jene den Nahmen der Grafen und Markgrafen darin einführten, so wie zuerst von Longinus, dem Exarchen von Ravenna, der Titel der Herzöge eingeführt worden war. Nachher gelangte ein gewisser Priester Osporkus, ein Römer, auf den päpstlichen Stuhl, der wegen der Häßlichkeit seines Nahmens sich Sergius nennen ließ, und dadurch der Nahmensveränderung den Ursprung gab, welche die Päpste bey ihrer Erwählung vornehmen.

Kaiser Carl war indessen gestorben; sein Sohn Ludwig folgte ihm, und nach dessen Tode entstanden unter seinen drey Söhnen so große Zwistigkeiten, daß zur Zeit seiner Enkel dem Hause Frankreich die Kaiserwürde genommen und auf Deutschland übertragen wurde. Der erste Deutsche Kaiser hieß Arnulph. Die Familie Carls verlor durch diese Zwistigkeiten nicht nur das Kaiserthum, sondern auch die Herrschaft Italiens; denn die Longobarden gewannen neue Kräfte, und verletzten den Papst und die Römer, so daß jener, da er nicht wußte, zu wem er seine Zuflucht nehmen sollte, aus Noth den Berengar, Herzog in Friaul, zum Könige von Italien ernannte. Diese Begebenheiten gaben den Hunnen, die in Pannonien wohnten den Muth, Italien anzugreifen, da sie aber mit Berengar handgemein wurden, zwang er sie, zurück zu kehren nach Pannonien oder Ungarn, denn so ward jene Provinz nach ihnen benannt. Romanus war zu dieser Zeit Kaiser in Griechenland; er hatte das Reich dem Constantinus entrissen, dessen Armee er befehligte, und weil auf diese Neuigkeit Appulien und Kalabrien sich wider ihn empörten, die seiner Herrschaft, wie oben gesagt, unterworfen waren, so erlaubte er, über diese Empörung entrüstet, den Sarazenen, in jene Länder über zu setzen. Sie kamen also, und nachdem sie diese Pro-

vinzen eingenommen hatten, versuchten sie auch Rom zu erobern. Die Römer aber machten, weil Berengar sich gegen die Hunnen zu vertheidigen beschäftigt war, Alberich, Herzog von Toskana, zu ihrem Anführer und bewahrten Rom durch seine Tapferkeit vor den Saracenen, die, von jener Belagerung abstehend, ein Fort auf dem Berge Garganus erbauten, von wo aus sie Appulien und Kalabrien beherrschten und das übrige Italien bedrängten. So kam Italien zu dieser Zeit in außerordentliche Noth, gegen die Alpen zu von den Hunnen, gegen Neapel von den Saracenen bekämpft. In diesen Drangsalen blieb es viele Jahre, unter drey Berengaren, die einer dem andern folgten; Papst und Kirche waren in diesem Zeitraume in fortdauernder Verlegenheit, jeder Zuflucht beraubt durch die Uneinigkeit der abendländischen Fürsten, und durch der morgenländischen Ohnmacht. Die Stadt Genua mit allen ihren Ufern ward damahls von den Saracenen zerstört, welches die Größe der Stadt Pisa begründete, wohin viele aus ihrem Vaterlande verjagte Völker sich flüchteten. Alle diese Dinge erfolgten ungefähr ums Jahr 931 der christlichen Kirche. Als aber Otto, Herzog von Sachsen, Sohn Heinrichs und der Mathilde, ein kluger und hochgerühmter Mann, Kaiser ward, so wandte sich der Papst Agapet an ihn, mit Bitten, daß er nach Italien komme, es der Tyranney der Berengaren zu entziehen.

Die Staaten Italiens waren damahls also geordnet: die Lombardey stand unter Berengar dem Dritten und seinem Sohne Albert; Toskana und Romagna wurden von einem Minister des abendländischen Kaisers verwaltet; Appulien und Kalabrien gehorchten theils dem Griechischen Kaiser, theils den Sarazenen, in Rom wurden jährlich zwey Konsuln aus dem Adel erwählt, die es nach der alten Sitte regierten; hierzu kam ein Präfekt, der dem Volke Rechenschaft ablegte, sie hatten eine Versammlung von zwölf Män-

nern, welche jährlich die Vorgesetzten über die ihnen untergebenen Ländereyen vertheilten. Der Papst hatte in Rom und in ganz Italien mehr oder weniger Ansehen, je nachdem er die Gunst des Kaisers oder derer, die die mächtigsten darin waren, besaß. Kaiser Otto kam also nach Italien, nahm das Reich den Berengaren, welche fünf und fünfzig Jahre darin regiert hatten und gab dem Papste seine Würde wieder. Kaiser Otto hatte einen Sohn und einen Enkel, gleichfalls Ottonen genannt, welche einer nach dem andern ihm in der Regierung folgten. Zur Zeit Otto des Dritten ward Papst Gregor der Fünfte von den Römern verjagt, weßhalb Otto nach Italien kam, und ihn in Rom wieder einsetzte, worauf der Papst, um sich an den Römern zu rächen, ihnen das Recht entzog, den Kaiser zu ernennen, und es sechs Fürsten Deutschlands ertheilte, nähmlich dreyen Bischöfen, Mainz, Trier und Kölln und dreyen Fürsten, Brandenburg, Pfalz und Sachsen; dieß geschah im Jahre 1002. Nach Otto des Dritten Tode ward von diesen Kurfürsten Heinrich, Herzog von Baiern zum Kaiser erwählt, der nach zwölf Jahren von Stephan dem Achten gekrönt ward. Heinrich und Sigismunda, seine Gattinn, führten ein äußerst frommes Leben, welches viele Kirchen beweisen die von ihnen erbaut und ausgestattet wurden, unter andern auch des H. Miniatus Kirche nahe bey der Stadt Florenz. Heinrich starb im Jahre 1024, ihm folgte Conrad von Schwaben und diesem Heinrich der Zweyte. Derselbe kam nach Rom und da eine Spaltung von drey Päpsten in der Kirche war, so entsetzte er sie alle, und ließ Clemens den Zweyten erwählen, von dem er zum Kaiser gekrönt ward.

Italien ward damahls theils von den Völkern, theils von den Fürsten, theils von des Kaisers Abgeordneten regiert. Unter den letztern ward der vornehmste und dem die andern Bericht erstatteten, Kanzler genannt. Unter den

Fürsten war der mächtigste Gottfried und die Gräfinn Mathilde, seine Gemahlinn, die eine Tochter von Beatrix, der Schwester Kaiser Heinrichs des Zweyten war. Sie und ihr Gemahl besaßen Lukka, Parma, Reggio und Mantua nebst allem dem, was heut zu Tage daß Patrimonium genannt wird. Die Päpste hatten damahls heftig zu kämpfen gegen die Ehrsucht des römischen Volks, welches zuerst sich ihres Ansehens bedient hatte, um sich von den Kaisern zu befreyen; nachdem es aber die Regierung der Stadt sich zugeeignet, und solche nach seinem Gefallen eingerichtet hatte, sogleich den Päpsten feind ward, und weit mehr Mißhandlungen hatten sie von diesem Volke, als von irgend einem christlichen Fürsten zu ertragen. Ja zu den Zeiten, als die Päpste mit dem Kirchenbann das ganze Abendland erzittern machten, war das römische Volk gegen sie empört, und beyder Parteyen einzige Absicht war die, einander Ansehen und Ehre zu entreißen. Nikolaus der Zweyte gelangte demnach auf den päpstlichen Stuhl, und, so wie Gregor der Fünfte den Römern das Recht der Kaiserwahl genommen hatte, so beraubte sie Nikolaus des Rechtes an der Wahl des Papstes Antheil zu nehmen, und wollte, daß die Erwählung desselben den Cardinälen allein zukomme. Hiermit noch nicht zufrieden, zwang er in Übereinkunft mit den Fürsten, welche damahls, durch die Umstände die wir sogleich angeben werden, Kalabrien und Appulien beherrschten, alle Beamte, welche die Römer bey ihrer Staatsverwaltung angestellt hatten, dem Papste Gehorsam zu leisten, ja einige beraubte er ihres Amts. Nach Nikolaus Tode entstand eine Spaltung in der Kirche, denn die Geistlichkeit der Lombardey wollte dem zu Rom erwählten Alexander dem Zweyten nicht Gehorsam leisten, und ernannte Kadolo von Parma zum Gegenpapste. Heinrich, dem die Macht der Päpste verhaßt war, ließ dem Papste Alexander andeuten, daß er der päpstlichen

Würde entsagen, und den Cardinälen, daß sie nach Deutschland gehen sollten, einen neuen Papst zu wählen. Hierdurch ward er der erste Fürst, der zu fühlen begann, wie gefährlich die geistlichen Wunden sind; denn der Papst versammelte ein Concilium zu Rom, und beraubte Heinrich sowohl der Kaiserwürde, als des Königsthums. Einige Völker Italiens folgten dem Papste, andere Heinrich, und dieses war der Keim zu den Parteyen der Guelfen und Ghibellinen, auf daß Italien, befreyt von den Überschwemmungen der Barbaren, von innerlichen Kriegen zerrissen werde. Heinrich also, in den Kirchenbann gethan, ward von seinen Völkern gezwungen nach Italien zu gehen, barfuß vor dem Papste das Knie zu beugen, und ihn um Verzeihung zu bitten; welches im Jahre 1080 geschah. Dennoch entstand bald darauf neuer Zwist zwischen dem Papste und Heinrich; daher der Papst von neuem ihn in den Bann that, und der Kaiser seinen Sohn, gleichfalls Heinrich genannt, mit einem Heere nach Rom sandte, der, mit Hülfe der Römer, die den Papst haßten, ihn in der Festung belagerte. Hierauf kam Robert Guiskard ihm aus Appulien zu Hülfe: Heinrich aber erwartete diesen nicht, sondern kehrte nach Deutschland zurück. Nur die Römer beharrten in ihrer Hartnäckigkeit, so daß Rom von Robert neuerdings geplündert und in den alten Ruin zurückgeworfen ward, nachdem es vorher von mehreren Päpsten wiederhergestellt worden war. Da nun von diesem Robert die Errichtung des Königreichs Neapel ausging, so scheint es mir nicht überflüssig, seine Thaten und Abstammung besonders zu erzählen.

Als Uneinigkeit entstand unter den Erben Carls des Großen, wie wir oben gezeigt haben, gab dieß neuen nordischen Völkern, unter dem Nahmen Normänner vereint, Gelegenheit, einen Angriff auf Frankreich zu machen, und

sie nahmen das Land in Besitz, welches heut zu Tage nach ihnen die Normandie genannt wird. Von diesen Völkern kam ein Theil nach Italien, zur Zeit als dieses Land von den Berengaren, den Sarazenen und den Hunnen beunruhigt ward, und bemächtigte sich einiger Ländereyen in Romagna, wo sie während jener Kriege sich mit Tapferkeit behaupteten. Von Tankred, einem jener normannischen Fürsten wurden mehrere Söhne erzeugt, unter welchen Wilhelm, genannt Serabak und Robert, mit dem Zunahmen Guiskard waren. Die Oberherrschaft war an Wilhelm gekommen und die Unruhen in Italien waren zum Theil gestillt. Dennoch behaupteten die Sarazenen Sicilien und berannten jeden Tag die Ufer Italiens; daher Wilhelm mit den Fürsten von Kapua und von Salerno und mit dem Griechen Melorkus, der in des Griechischen Kaisers Nahmen Appulien und Kalabrien verwaltete, übereinkam, Sicilien anzugreifen. Auf den Fall des Sieges verabredeten sie, daß ein jeder von ihnen von der Beute und von dem Lande ein Viertel zum Antheil haben solle. Die Unternehmung war glücklich; sie verjagten die Sarazenen, nahmen Sicilien ein, Melorkus aber ließ nach diesem Siege heimlich Truppen aus Griechenland kommen, nahm die Insel im Nahmen des Kaisers in Besitz, und theilte nur die Beute. Wilhelm war hierüber sehr unzufrieden; aber er versparte sich auf eine gelegenere Zeit, es zu zeigen, und verließ Sicilien mit den Fürsten von Salerno und Kapua. Als diese sich von ihm getrennt hatten, um nach Hause zu gehen, kehrte Wilhelm nicht nach Romagna zurück, sondern wandte sich mit seinen Truppen gegen Appulien, und nahm plötzlich Melfi ein, von wo aus er in kurzer Zeit gegen die Macht des Griechischen Kaisers fast ganz Appuliens und Kalabriens sich bemeisterte. Diese Provinzen beherrschte zu Nikolaus II. Zeit Wilhelms Bruder, Robert Guiskard, und weil er viele Streitigkeiten mit

seinen Neffen über die Erbfolge in diesen Staaten hatte, so bediente er sich des Ansehens des Papstes, um sie beyzulegen; welches dieser sehr gern ausführte, weil er Robert für sich zu gewinnen wünschte, auf daß er gegen die Deutschen Kaiser, und gegen die Anmaßung des Römischen Volkes ihn vertheidigen möchte, wie denn auch, nach dem was wir oben gezeigt haben, die Folge davon war, daß er auf Gregor des Siebenten Anliegen, Heinrich von Rom verjagte, und das Volk bändigte. Roberts Nachfolger waren Roger und Wilhelm, seine Söhne, zu deren Reich Neapel hinzugefügt ward, nebst allen Ländern von Neapel bis Rom, hernach auch Sicilien, dessen sich Roger bemächtigte. Als aber Wilhelm hierauf nach Constantinopel ging, um des Kaisers Tochter zur Gemahlinn zu nehmen, ward er von Roger angegriffen und ihm das Reich entrissen. Aufgeblasen durch diesen Besitz ließ Roger zuerst sich König von Italien nennen, hernach aber, mit dem Titel eines Königes von Appulien und Sicilen sich begnügend, war er der Erste der jenem Reiche Nahmen und Einrichtung gab, welches noch heut zu Tage innerhalb seinen alten Gränzen sich erhält, obgleich es nicht allein das Geschlecht, sondern sogar die Nation seiner Könige mehrmahls gewechselt hat. Denn nachdem der Stamm der Normannen untergegangen, ging dieß Königreich auf die Deutschen über, von diesen auf die Franzosen, von diesen auf die Aragonier, und jetzt wird es von den Flamändern beherrscht.

Urban II. war jetzt auf den päpstlichen Stuhl gelangt; dieser war in Rom verhaßt, daher er, in der Meinung, daß er der Zwistigkeiten wegen in Italien nicht mehr mit Sicherheit würde bleiben können, sich zu einer erhabenen Unternehmung wandte, indem er mit seiner ganzen Geistlichkeit nach Frankreich ging, und in Antwerpen eine große Volksmenge versammelte, vor welcher er eine Rede gegen die Ungläubi-

gen hielt, und ihr Gemüth dadurch so sehr entzündete, daß alle beschlossen, den Kriegszug nach Asien gegen die Sarazenen zu unternehmen. Diese Unternehmung und die übrigen ähnlichen wurden nachmahls Kreuzzüge genannt, weil alle diejenigen, welche daran Theil nahmen auf ihren Waffen und Kleidungen mit einem rothen Kreuze bezeichnet waren. Die Anführer dieses Zuges waren Gottfried, Eustachius und Balduin von Bouillon, Grafen von Bologna und Peter, ein Eremit, durch Frömmigkeit und Weisheit berühmt; worauf dann viele Könige und viele Völker mit ihren Schätzen zusammen kamen, und viele einzelne ohne den geringsten Lohn Kriegsdienste thaten. So viel vermochte damahls die Religion über die Gemüther der Menschen, angefeuert von dem Beyspiele der Häupter! Anfangs war die Unternehmung ruhmvoll, denn ganz Kleinasien, Syrien und ein Theil Ägyptens fiel in der Christen Hände. Durch sie veranlaßt entstand der Orden der Ritter von Jerusalem, der noch heut zu Tage die Insel Rhodus besitzt und beherrscht, welche als Hinderniß der Mahomedanischen Macht einzig noch übrig ist. Auch der Orden der Tempelritter entstand, der aber nach kurzer Zeit seiner schlechten Sitten wegen unterging. Verschiedene Begebenheiten erfolgten zu verschiedener Zeit, wobey viele Nationen und einzelne Männer sich Ruhm erwarben. Den Zug zu unterstützen trat Frankreichs König, Englands König hinzu; und die Völker von Pisa, Venedig, Genua erlangten hohen Ruf und kämpften mit wechselndem Glücke bis zu Saladins des Sarazenen Zeiten, dessen Tapferkeit, vereint mit der Christen Zwietracht, ihnen endlich allen den Ruhm entriß, den sie im Anfange sich erworben hatten, und nach neunzig Jahren wurden sie aus dem Orte vertrieben, den sie mit so hoher Ehre glücklich erobert hatten.

Nach Urbans Tode ward Pascal der Zweyte zum Papste gewählt, und auf den Kaiserthron war Heinrich der Vierte gelangt. Dieser kam nach Rom und stellte sich als wolle er Freundschaft mit dem Papste halten; hernach aber setzte er den Papst und die ganze Geistlichkeit ins Gefängniß, und befreyte sie nicht eher, bis ihm zugestanden ward, über die Kirchen Deutschlands nach eigenem Gefallen bestimmen zu können. In diesen Zeiten starb die Gräfinn Mathilde, und hinterließ ihren ganzen Staat der Kirche zur Erbschaft. Nach dem Tode Pascals und Heinrich des Vierten folgten mehrere Päpste und Kaiser, bis endlich das Papstthum an Alexander den Dritten, das Kaiserthum an Friedrich von Schwaben, genannt Barbarossa, kam. Es hatten die Päpste in jenen Zeiten mit dem Römischen Volke und mit den Kaisern viele Schwierigkeiten gehabt, welche zu Barbarossas Zeit sich sehr vermehrten. Friedrich war ein vortrefflicher Kriegsmann, aber von so großem Stolze erfüllt, daß er es nicht ertragen konnte, dem Papste zu weichen. Dennoch kam er bey seiner Erwählung nach Rom, die Krone zu empfangen, und kehrte dann friedlich nach Deutschland zurück. Doch nicht lange blieb er in dieser Gesinnung, denn bald kam er von neuem nach Italien, um einige Örter in der Lombardey zu bändigen, die ihm ungehorsam waren, und zu gleicher Zeit geschah es, daß der Cardinal von San Clemente, ein Römer von Geburt, von dem Papste Alexander abfiel und von einigen Cardinälen zum Papste ernannt wurde. Kaiser Friedrich befand sich damahls im Lager zu Crema, und als sich Alexander bey ihm über den Gegenpapst beschwerte, antwortete er ihm, es solle einer wie der andere vor ihm erscheinen, und dann werde er entscheiden, wer von ihnen Papst sey. Diese Antwort mißfiel dem Alexander, und weil er ihn geneigt sah, den Gegenpapst zu begünstigen, that er ihn in den Bann, und entfloh zum Könige Philipp von

Frankreich. Friedrich indessen, seinen Krieg in der Lombardey fortsetzend, nahm und zerstörte Mailand, wodurch Verona, Padua und Vicenza veranlaßt wurden, sich zu gemeinschaftlicher Vertheidigung gegen ihn zu verbinden. In der Zwischenzeit war der Gegenpapst gestorben, daher Friedrich den Guido von Cremona an dessen Statt ernannte. Die Römer hatten in diesen Zeiten durch die Abwesenheit des Papstes und durch die Hindernisse, die der Kaiser in der Lombardey fand, wieder einige Macht in Rom gewonnen und prüften den Gehorsam der Ortschaften, welche ihnen unterworfen zu seyn pflegten. Und weil die Tuskulaner ihrer Herrschaft sich nicht fügen wollten, so gingen sie in Masse auf dieselben los; diese aber, von Friedrich unterstützt, schlugen das Heer der Römer mit einer so großen Niederlage, daß Rom nachher nie wieder weder bevölkert, noch reich ward. Indessen war Papst Alexander nach Rom zurück gekehrt, in der Meinung, er werde dort, geschützt durch die Feindschaft zwischen den Römern und Friedrich, und durch die Feinde, welche dieser in der Lombardey hatte, sicher bleiben können. Friedrich aber, jede Rücksicht bey Seite setzend, zog gegen Rom zu Felde, wo Alexander ihn nicht erwartete, sondern zum Könige Wilhelm von Appulien entfloh, der nach Rogers Tode der Erbe dieses Reiches geblieben war. Doch, von der Pest verjagt, hob Friedrich die Belagerung auf und kehrte nach Deutschland zurück; worauf die gegen ihn verbündeten Städte der Lombardey, um Pavia und Tortona angreifen zu können, welche der kaiserlichen Partey ergeben waren, eine Stadt erbauten, die der Sitz dieses Krieges seyn sollte, und welche sie, dem Papste Alexander zu Ehren und Friedrich zum Schimpfe, Alexandria nannten. Auch der Gegenpapst Guido starb, und in seine Stelle ward Johann von Fermo gesetzt, der durch Begünstigung der kaiserlichen Partey zu Montefiascone sich

aufhielt. Papst Alexander war indessen nach Tuskulum gegangen, von diesem Volke berufen, daß er mit seinem Ansehen es vor den Römern vertheidigen möchte. Hier kamen Gesandte zu ihm vom Könige Heinrich von England, ihm anzuzeigen, daß dieser König nicht die mindeste Schuld habe an dem Tode des H. Thomas, Bischofes von Canterbury, wie man im Volke verläumderisch ihm zur Last lege. Deßwegen sandte der Papst die Wahrheit der Sache zu untersuchen, zwey Cardinäle nach England, welche, obschon sie den König nicht in offenbarer Schuld fanden, dennoch, wegen der Schändlichkeit des Verbrechens, und weil er den Bischof nicht nach Verdienst geehrt hatte, zur Buße ihm auferlegten, daß er alle Barone des Reichs zusammen berufen, und dann in ihrer Gegenwart mit einem Eide sich reinigen solle: ferner, daß er sogleich zweyhundert Soldaten, mit einjähriger Löhnung versehen, nach Jerusalem sende; daß er verpflichtet sey, mit einem Heere, so groß als er es nur versammeln könne, noch ehe drey Jahre vergingen, persönlich dahin abzugehen; und endlich, daß er alles dasjenige für ungültig erkläre, was in seinem Reiche zum Nachtheile der kirchlichen Freyheit geschehen sey, und jedem seiner Unterthanen das Recht zugestehe, wenn er wolle, nach Rom zu appeliren. Alle diese Dinge wurden von Heinrich angenommen, und ein so großer König unterwarf sich diesem Urtheile, dem heut zu Tage ein Privatmann sich zu unterwerfen sich schämen würde. Nichts desto weniger konnte der Papst, während er eine so große Gewalt über die entfernten Fürsten ausübte, sich keinen Gehorsam von den Römern verschaffen, von denen er nicht einmahl das erlangen konnte, daß er in Rom sich aufhalten durfte, obschon er versprach, mit andern Dingen, als mit den kirchlichen sich nicht zu beschäftigen: um so viel werden die

Dinge, die einen Schein haben, mehr in der Ferne, als in der Nähe gefürchtet.

Friedrich war zu dieser Zeit nach Italien zurückgekehrt, und während er sich bereitete, mit dem Papste einen neuen Krieg zu beginnen, gaben ihm alle seine Prälaten und Barone zu verstehen, daß sie ihn verlassen würden, wenn er nicht mit der Kirche sich versöhnte; er war daher gezwungen, nach Venedig zu gehen, um sich vor dem Papste niederzuwerfen, worauf sie Frieden mit einander schlossen, und der Papst in dem darüber abgeschlossenen Vertrage den Kaiser aller Macht, die er über Rom haben möchte, beraubte, und Wilhelm, König von Appulien und Sicilien, zu seinem Bundesgenossen ernannte. Friedrich, der nicht leben konnte, ohne Krieg zu führen, unternahm einen Zug nach Asien, um gegen Mahomed diese Ehrsucht zu stillen, die er gegen die Statthalter Christi nicht hatte stillen können; aber als er an den Fluß Cidnus kam, lockte ihn die Klarheit des Wassers, daß er sich darin badete, und diese Unregelmäßigkeit brachte ihm den Tod. So erzeugten die Fluthen den Mahomedanern größere Gunst, als die Bannstrahlen den Christen, denn diese zügelten seinen Hochmuth, jene aber löschten ihn aus. Nach Friedrichs Tode blieb dem Papste nur noch der Römer Widerspenstigkeit zu bändigen, und nach vielen Zwistigkeiten über die Ernennung der Consuln kamen sie überein, daß die Römer, dem Herkommen gemäß, sie erwählen sollten; doch sollten sie nicht eher ihr Amt antreten, bis sie geschworen hätten, der Kirche Gehorsam zu leisten. Dieser Vertrag bewog den Gegenpapst Johann, sich auf Monte Albano zu flüchten, wo er bald darauf starb. Zu dieser Zeit war Wilhelm, König von Neapel, gestorben, und der Papst beabsichtigte, dieses Reich in Besitz zu nehmen, weil der König keine Söhne hinterlassen hatte, außer Tancred, seinen natürlichen Sohn; die Baronen aber

stimmten dem Papste nicht bey, sondern wollten, daß Tankred König werde. Cölestin der Dritte war damahls Papst, und begierig, dieß Reich aus Tankreds Händen zu reißen, bewirkte er, daß Heinrich, der Sohn Friedrichs, zum Kaiser ernannt wurde, und versprach ihm das Königreich Neapel unter der Bedingung, daß er der Kirche die Länder, welche ihr gehörten, wieder erstatte. Und um die Sache zu erleichtern, nahm er Constanza, eine schon alte Tochter Wilhelms, aus dem Kloster, und gab sie ihm zur Gemahlinn. So ging das Königreich Neapel von den Normannen, die die Gründer desselben gewesen waren, auf die Deutschen über. Kaiser Heinrich kam, sobald er Deutschlands Angelegenheiten geordnet, mit seiner Gemahlinn Constanza, und einem vierjährigen Sohne Nahmens Friedrich nach Italien, und nahm das Königreich ohne alle Schwierigkeit in Besitz, weil Tankred schon gestorben war, und nur ein kleines Söhnchen Nahmens Roger hinterlassen hatte. Nach einiger Zeit starb Heinrich in Sicilien, und es folgte ihm im Königreiche Neapel Friedrich, und im Kaiserthume Otto, Herzog von Sachsen, ernannt durch die Begünstigung Papst Innocenz des Dritten. Aber sobald er die Krone aufgesetzt hatte, ward Otto, gegen alle Erwartung, des Papstes Feind; besetzte Romagna, und schickte sich an, Neapel anzugreifen. Der Papst belegte ihn deßhalb mit dem Bann, so daß er von Jedermann verlassen ward, und die Churfürsten Friedrich, König von Neapel, zum Kaiser wählten. Friedrich kam zur Krönung nach Rom, der Papst aber wollte ihn nicht krönen, weil er seine Macht fürchtete, und suchte ihn aus Italien zu entfernen, wie er Otto daraus entfernt hatte. Friedrich, hierüber erzürnt, zog nach Deutschland, und überwand daselbst Otto nach mehreren Feldzügen. Indessen starb Innocenz, welcher außer andern vortrefflichen Werken auch das Spital des H. Geistes zu Rom erbauete.

Sein Nachfolger war Honorius der Dritte, zu dessen Zeit die Orden des H. Dominikus und des H. Franz im Jahre 1218 entstanden. Dieser Papst krönte Friedrich, und Johann, Balduins Sohn, König von Jerusalem, der mit den Überresten der Christen in Asien war, und diesen Titel noch führte, gab ihm eine seiner Töchter zur Frau, und bewilligte in der Mitgift ihm den Titel jenes Königreiches; daher kommt es, daß, wer immer König von Neapel ist, sich auch König von Jerusalem nennt.

Die Verhältnisse Italiens waren damahls folgende: die Römer ernannten nicht mehr Consuln, sondern statt deren bald einen, bald mehrere Senatoren, mit gleicher Macht bekleidet. Der Bund, welchen die lombardischen Städte gegen Friedrich Barbarossa geschlossen hatten, bestand noch; dieß waren nähmlich Mailand, Brescia, Mantua, nebst dem größten Theile der Städte in Romagna, und außerdem noch Verona, Vicenza, Padua und Trevigi. Auf Seiten des Kaisers waren Cremona, Bergamo, Parma, Modena und Trient. Die anderen Städte und Festen in der Lombardey, in Romagna und in der Trevigianer Mark begünstigten, nach ihrem Bedürfniß, bald diese, bald jene Partey. Zur Zeit Otto des Dritten war ein gewisser Ezelin nach Italien gekommen, der im Lande blieb und einen Sohn erzeugte, welcher wiederum einen Sohn, Nahmens Ezelin, hinterließ. Dieser, der reich und mächtig war, schloß sich an Friedrich den Zweyten, welcher, wie gesagt, ein Feind des Papstes geworden war, und jetzt, nach Italien kommend, durch Ezelin's Mitwirken und Begünstigung, Verona und Mantua einnahm, Vicenza zerstörte, Padua eroberte, das Heer der verbündeten Städte schlug, und endlich gegen Toskana vordrang. Ezelin hatte indessen die ganze Trevigianer Mark unterworfen, doch konnte er Ferrara nicht erobern, weil es von Azzo von Este und von den Truppen, die der Papst in

der Lombardey hatte, vertheidigt ward; daher denn nach Aufhebung der Belagerung der Papst diese Stadt dem Azzo von Este zur Lehn gab, und von diesem stammen diejenigen ab, welche noch heut zu Tage es beherrschen. Friedrich machte zu Pisa Halt, voll Verlangen, sich Toskanas zu bemächtigen, und indem er die Freunde und Feinde in dieser Provinz auskundschaftete, säete er so viel Zwiespalt aus, daß er den Ruin von ganz Italien veranlaßte; denn die Parteyen der Guelfen und Ghibellinen vervielfältigten sich; die Anhänger der Kirche nannten sich Guelfen, und Ghibellinen die, welche dem Kaiser folgten; zu Pistoja hörte man diese Nahmen zuerst. Nachdem er Pisa verlassen, berannte Friedrich und verwüstete auf vielfache Weise die Besitzungen der Kirche; so daß der Papst, jedes andern Hülfsmittels beraubt, einen Kreuzzug gegen ihn ausschrieb, wie seine Vorgänger gegen die Sarazenen gethan hatten. Friedrich, um nicht mit einem Schlage von allen seinen Truppen verlassen zu werden, wie es Friedrich Barbarossa und seine anderen Vorgänger wurden, nahm viele Sarazenen in Sold, und, um dieselben sich zu verbinden und in Italien ein feststehendes Hinderniß gegen die Kirche aufzustellen, welches die päpstlichen Flüche nicht zu fürchten hätte, schenkte er ihnen Nocera im Königreiche Neapel, auf daß sie, mit einem eigenen Zufluchtsort versehen, mit größerer Sicherheit ihm dienen könnten. Innocenz der Vierte, der auf den päpstlichen Stuhl gelangt war, ging aus Furcht vor Friedrich, nach Genua und von da nach Frankreich, woselbst er eine Kirchenversammlung nach Lyon veranstaltete, bey welcher auch Friedrich sich einzufinden beschloß. Allein die Empörung von Parma hielt ihn zurück, und da sein Angriff gegen diese Stadt zurück geschlagen ward, ging er nach Toskana und von da nach Sicilien, wo er starb. Er hinterließ in Schwaben seinen Sohn Conrad und in Appulien Manfred, den

er mit einer Beyschläferinn erzeugt, und zum Herzoge von Benevent gemacht hatte. Conrad kam, um von dem Königreiche Besitz zu nehmen, starb aber, als er zu Neapel ankam, und hinterließ einen noch kleinen Sohn, Conradin, der sich in Deutschland befand. Manfred nahm deßhalb, anfangs als Conradins Vormund, das Reich in Besitz, hernach aber machte er sich, ausstreuend, daß Conradin gestorben sey, zum Könige, gegen den Willen des Papstes und der Neapolitaner, die er mit Gewalt zur Zustimmung zwang.

Während diese Begebenheiten im Neapolitanischen vorfielen, erfolgten in der Lombardey viele Bewegungen zwischen den Parteyen der Guelfen und Ghibellinen. Für die Guelfen war ein Legat des Papstes, für die Ghibellinen Ezelin, der fast die ganze Lombardey jenseits des Po besaß. Und weil sich, während ihn der Krieg beschäftigte, Padua gegen ihn empört hatte, ließ er zwölftausend Paduaner tödten, starb aber selbst noch vor Beendigung des Krieges in einem Alter von achtzig Jahren, und nach seinem Tode wurden alle die Städte frey, die er besessen hatte. Manfred, König von Neapel, setzte seine Feindseligkeiten gegen die Kirche fort, nach dem Beyspiele seiner Vorfahren, und erhielt den Papst, der sich Urban der Vierte nannte, in immerwährender Verlegenheit, so daß dieser, um ihn zu bändigen, einen Kreuzzug gegen ihn berief, und um die Truppen zu erwarten, nach Perugia ging. Da es ihm aber schien, daß nur wenige, schwache und langsame Völker heranzögen, so glaubte er zum Siege über Manfred sichrerer Hülfsmittel zu bedürfen, er suchte deßhalb in Frankreich Begünstigung; ernannte Carl von Anjou, den Bruder König Ludwigs von Frankreich, zum Könige von Sicilien und Neapel, und trieb ihn an, nach Italien zu kommen, um jenes Reich in Besitz zu nehmen. Ehe aber Carl nach Rom kam, starb der Papst, und in seine Stelle ward Clemens

der Vierte erwählt, zu dessen Zeit Carl mit dreyßig Galeeren nach Ostia kam; er befahl, daß seine übrigen Truppen zu Lande kommen sollten, und während seines Aufenthaltes zu Rom ernannten ihn die Römer, um ihn sich günstig zu machen, zum Senator, und der Papst bekleidete ihn mit dem Königreiche Neapel, unter der Verpflichtung, daß er der Kirche jährlich fünfzigtausend Gulden bezahlen solle, auch machte er ein Gesetz, daß in Zukunft weder Carl, noch die anderen, die dieses Reich besitzen würden, Kaiser seyn könnten. Carl ging darauf gegen Manfred, schlug und tödtete ihn nahe bey Benevent und bemächtigte sich Siciliens und des Königreichs Neapel. Conradin aber, dem durch das Vermächtniß seines Vaters dieses Reich gehörte, versammelte viele Truppen in Deutschland und zog gegen Carl nach Italien, schlug sich mit ihm bey Tagliacozzo, und ward besiegt, worauf er unerkannt entfloh, hernach aber gefangen und hingerichtet ward.

Italien blieb jetzt ruhig, bis Adrian der Fünfte auf den päpstlichen Stuhl gelangte. Da nun Carl sich in Rom aufhielt und es vermöge seines Amtes als Senator verwaltete, so konnte der Papst seine Macht nicht ertragen, ging, seine Wohnung in Viterbo zu nehmen, und forderte den Kaiser Rudolf auf, gegen Carln nach Italien zu kommen. So hörten die Päpste niemahls auf, bald aus Liebe zur Religion, bald aus persönlicher Ehrsucht, fremde Männer nach Italien zu rufen und neue Kriege zu erregen; wenn sie dann einen Fürsten mächtig gemacht hatten, so bereuten sie es und suchten seinen Untergang, auch gaben sie nicht zu, daß diejenigen Provinzen, welche sie aus Schwäche nicht besitzen konnten, ein anderer besäße. Die Fürsten zitterten vor ihnen, weil sie immer, sey es kämpfend, sey es fliehend, siegten, wenn sie nicht etwa durch irgend einen Betrug unterdrückt wurden, wie Bonifazius der Achte und einige andere, die

wurden. Rudolf kam nicht nach Italien, zurück gehalten durch seinen Krieg mit dem Könige von Böhmen. In dieser Zeit starb Adrian, und Nikolaus der Dritte aus dem Hause Orsino ward zum Papste gewählt, ein verwegener und ehrsüchtiger Mann, welcher die Macht Carls auf alle Weise zu vermindern trachtete. Auf sein Anstiften beschwerte sich Kaiser Rudolf, daß Carl von Seiten der Guelfischen Partey, die er nach Manfreds Tode in Toskana wieder eingesetzt hatte, in dieser Provinz einen Statthalter hielt. Carl gab dem Kaiser nach, zog seine Statthalter heraus, und der Papst sandte einen seiner Nepoten, einen Cardinal, als Statthalter von Seiten des Römischen Reiches hin: so daß der Kaiser, für diese ihm erzeugte Ehre, der Kirche Romagna zurück gab, welches seine Vorgänger ihr genommen hatten, worauf denn der Papst den Berthold Orsino zum Herzoge von Romagna ernannte. Da er sich nun mächtig genug glaubte, um Carln die Stirn zeigen zu können, beraubte er ihn seines Amtes als Senator, und machte ein Gesetz, daß niemand aus königlichem Geblüthe ferner Senator in Rom seyn könne. Außer dem hatte er im Sinne, Carln Sicilien zu entreißen, und schmiedete zu diesem Ende heimlicher Weise Ränke mit Peter, König von Arragonien, welche aber erst nachher zu seines Nachfolgers Zeit ihre Wirkung hatten. Er beabsichtete ferner aus seinem Hause zwey Könige zu ernennen, einen in der Lombardey, den andern in Toskana, deren Macht die Kirche gegen die Deutschen vertheidigen sollte, die etwa nach Italien kommen wollten, und gegen die Franzosen, welche in Neapel waren; allein er starb mitten in diesen Plänen. Er war unter den Päpsten der erste, der öffentlich seine persönliche Ehrsucht zeigte, und der den Zweck hatte, unter dem Scheine, die Kirche zu erheben, die Seinigen zu beehren und zu bereichern. Und so wie bis zu seiner Zeit

hinauf niemahls von Nepoten oder Verwandten irgend eines Papstes die Rede war, so wird in Zukunft die Geschichte voll davon werden, so daß wir sogar auf ihre Söhne werden kommen müssen; und nichts bleibt den Päpsten noch zu versuchen übrig, als daß, so wie sie bis zu unseren Zeiten ihre Kinder als Fürsten zu hinterlassen gestrebt haben, sie eben so in Zukunft darauf denken mögen, ihnen das Papstthum erblich zu hinterlassen. Doch ist es wahr, daß bis jetzt die von ihnen gestifteten Fürstenthümer nur ein kurzes Leben geführt haben; denn weil die Päpste meistens nur kurze Zeit leben, so vollenden sie entweder das Pflanzen ihrer Gewächse gar nicht, oder wenn sie dieselben auch gepflanzt haben, so hinterlassen sie solche doch mit so wenigen und schwachen Wurzeln, daß sie vom ersten Winde dahin gerafft werden, sobald jene Kraft, die sie erhielt, geschwunden ist.

Martin der Vierte, sein Nachfolger, begünstigte, als ein geborner Franzose, Carls Partey. Dieser sandte daher zu des Papstes Vortheil seine Truppen nach Romagna, das sich gegen ihn empört hatte. Als er nun im Lager zu Furli stand, bewirkte Guido Boratti, ein Astrologe, daß, auf ein von ihm gegebenes Zeichen, das Volk die Franzosen angriff, so daß diese dort sämmtlich gefangen und getödtet wurden. Zu gleicher Zeit ward auch die vom Papste Nikolaus mit Peter, König von Arragonien verabredete List ausgeführt, vermöge welcher die Sicilianer alle Franzosen nieder hieben, die sich auf ihrer Insel fanden. Peter bemächtigte sich darauf der Insel, behauptend, daß sie ihm gehöre, weil er Manfreds Tochter, Constanze, zur Gemahlinn habe. Carl aber starb, da er eben, um sie wieder zu erobern, sich zum neuen Kriege rüstete, und hinterließ als Nachfolger Carl den Zweyten, der in diesem Kriege als Gefangener in Sicilien zurück geblieben war, und, um sich zu befreyen, versprach, er wolle auch als solcher wieder zurück kehren, wenn

er innerhalb drey Jahren nicht beym Papste bewirkt hätte, daß das königliche Haus von Arragon mit dem Königreiche Sicilien bekleidet würde.

Kaiser Rudolf, anstatt nach Italien zu kommen, um des Römischen Reiches Ansehen daselbst wieder herzustellen, ließ einen Gesandten dahin abgehen, mit der Vollmacht, allen denjenigen Städten die Freyheit zu geben, die sie erkaufen würden; daher denn viele Städte sich los kauften, und mit der erlangten Freyheit auch ihre innere Einrichtung änderten. Adolf von Sachsen folgte auf dem Kaiserthrone, und auf dem päpstlichen Stuhle Peter von Murone, welcher Papst Cölestin genannt ward. Dieser, da er ein Eremit und von hoher Frömmigkeit war, entsagte nach sechs Monathen der päpstlichen Würde, und es ward Bonifacius der Achte erwählt. Die Vorsicht, wohl wissend, daß eine Zeit kommen würde, wo Franzosen und Deutsche sich aus Italien entfernen, und wo dieses Land ganz in der Italiener Händen bleiben würde, ließ, damit der Papst, wenn er einst frey wäre von den Hindernissen, die jenseits der Alpen sich ihm entgegen stellten, weder seine Macht zu befestigen, noch ihrer zu genießen im Stande seyn möchte, zwey sehr mächtige Familien sich in Rom erheben, die Colonna und Orsini, auf daß sie durch ihre Macht und Nähe dem Papstthume Schranken setzten. Papst Bonifacius also, der dieß erkannte, beschloß, die Colonna zu unterdrücken, und schrieb, nicht zufrieden, sie mit dem Bann belegt zu haben, einen Kreuzzug gegen sie aus; welches, obschon es ihnen einiger Massen schadete, der Kirche doch noch viel nachtheiliger war; denn diese Waffen, welche sie aus Anhänglichkeit an den Glauben tapfer gebraucht hatte, begannen, da sie solche aus persönlichem Ehrgeitze gegen die Christen wandte, nicht mehr zu verwunden. So geschah es, daß die Päpste, durch den allzugroßen Hang, ihre Begierden zu befriedigen, sich all-

mählich entwaffneten. — Über dieses beraubte er zwey Glieder dieser Familie, die Cardinäle waren, ihrer Cardinalswürde. Sciarra, das Haupt der Familie, ward, als er vor ihm floh, unerkannt von katalonischen Seeräubern gefangen, und an die Ruderbank geschmiedet, hierauf in Marseille erkannt und zu dem Könige Philipp von Frankreich gesandt, der von Bonifacius in den Bann gethan und seines Reiches beraubt worden war. Philipp, welcher erwog, wie er im offenen Kriege gegen die Päpste entweder der Verlierende bleiben, oder doch große Gefahr laufen müsse, wandte sich zur List; und sich stellend, als wolle er einen Vergleich mit dem Papste eingehen, sandte er Sciarra insgeheim nach Italien, welcher bey seiner Ankunft zu Anagnia, wo der Papst war, seine Freunde Nachts versammelte, und ihn gefangen nahm. Obschon er bald darauf von dem Volke von Anagnia befreyt ward, so starb er doch vor Schmerz über diese Beleidigung in Raserey. Bonifacius war der Stifter des Jubiläums im Jahre 1300, und verordnete, daß es alle hundert Jahre gefeyert werde. Zu dieser Zeit erfolgten viele Unruhen zwischen den Guelfen und Ghibellinen, und weil Italien von den Kaisern verlassen war, so wurden viele Städte frey und viele von Tyrannen in Besitz genommen. Papst Benedikt gab den Colonnesischen Cardinälen den Cardinalshut zurück, und dem Könige Philipp von Frankreich gab er den Segen wieder. Ihm folgte Clemens der Fünfte, welcher, da er ein Franzose war, den päpstlichen Hof im Jahre 1306 nach Frankreich führte.

In der Zwischenzeit starb Carl der Zweyte, König von Neapel, dem Robert, sein Sohn, folgte; und auf den Kaiserthron war Heinrich von Luxemburg gelangt, der nach Rom ging, um sich zu krönen, obgleich der Papst nicht dort war. Durch seine Ankunft entstanden viele Bewegungen in der Lombardey, denn alle Auswanderte, ob sie Guelfen

oder Ghibellinen waren, wurden wieder in ihre Länder eingesetzt. Die Folge davon war, daß, indem einer den andern verjagte, die ganze Provinz sich mit Krieg erfüllte, dem der Kaiser mit aller seiner Macht nicht steuern konnte. Er verließ die Lombardey und ging über Genua nach Pisa, wo er sich bemühte, dem Könige Robert Toskana wegzunehmen; da er aber nicht den mindesten Erfolg fand, ging er nach Rom, wo er nur wenige Tage blieb, indem er von den Orsinis unter Begünstigung des Königs Robert daraus verjagt ward, und nach Pisa zurück kehrte; um nun mit größerer Sicherheit gegen Toskana Krieg zu führen, und es der Herrschaft des Königs Robert zu entziehen, ließ er es durch Friedrich, König von Sicilien, angreifen. Als er aber mit einem Mahle sich Toskanas zu bemeistern und dem Könige Robert sein Reich zu nehmen hoffte, starb er; und ihm folgte Ludwig von Baiern auf dem Kaiserthrone. Inzwischen gelangte Johann XXII. auf den päpstlichen Stuhl, zu dessen Zeit der Kaiser nicht nachließ, die Guelfen und die Kirche zu verfolgen, welche vornehmlich von dem Könige Robert und den Florentinern vertheidigt wurde. Hieraus entstanden viele Kriege, in der Lombardey von den Visconti gegen die Guelfen, und in Toskana von Castruccio von Lukka gegen die Florentiner geführt. Weil aber die Familie der Visconti diejenige war, welche dem Herzogthume Mailand, einer der fünf Hauptmächte, welche nachher Italien beherrschten, den Ursprung gab, so wird es gut seyn, ihre Umstände von früherer Zeit her hier nachzuhohlen. Als in der Lombardey der Bund jener Städte entstand, die, wie wir oben erwähnt haben, sich gegen Friedrich Barbarossa vertheidigen wollten, trat, aus seinem Ruin wieder hergestellt, Mailand, um die erlittenen Beleidigungen zu rächen, dem Bunde bey, der dem Barbarossa Einhalt that, und eine Zeit lang die Partey der Kirche in der Lombardey aufrecht

erhielt. In den Unruhen der Kriege, die damahls erfolgten, ward in dieser Stadt die Familie derer della Torre sehr mächtig, und ihr Ansehen war beständig im Steigen, während die Kaiser nur wenig Macht in dieser Provinz besaßen. Als aber Friedrich der Zweyte nach Italien kam, und die Ghibellinische Partey durch Ezelins Hülfe mächtig geworden war, entstanden in allen Städten Ghibellinische Bewegungen; wie denn auch in Mayland zu denen, welche die Partey der Ghibellinen hielten, die Familie der Visconti gehörte, welche die della Torre aus der Stadt verjagten. Doch nur kurze Zeit waren diese auswärts gewesen, als sie durch die zwischen dem Kaiser und Papst geschlossenen Verträge wieder in ihr Vaterland eingesetzt wurden. Als aber der Papst mit seinem Hofe nach Frankreich gegangen war, und Heinrich von Luxemburg nach Italien kam, um sich in Rom die Krone aufzusetzen, ward er in Mayland von Maffeo Visconti und Guido della Torre empfangen, welche damahls die Häupter dieser Familien waren. Maffeo nun, in der Absicht sich des Kaisers zu bedienen, um Guido zu verjagen, welches Unternehmen er, weil dieser von der der kaiserlichen entgegengesetzten Partey war, für leicht hielt, nahm von den Beschwerden des Volks gegen das üble Betragen der Deutschen Gelegenheit, vorsichtig bey allen Bürgern umherzugehen, jedem Muth einflößend und ihn überredend, die Waffen zu ergreifen und sich die Knechtschaft dieser Barbaren vom Nacken zu schaffen. Als er nun glaubte, die Sache zu seinem Vorhaben wohl eingeleitet zu haben, ließ er durch einen seiner Vertrauten einen Auflauf erregen, in welchem das ganze Volk gegen den Deutschen Nahmen die Waffen ergriff. Nicht sobald war der Aufruhr erregt, als Maffeo mit seinen Söhnen und allen seinen Anhängern bewaffnet zu Heinrich eilte, ihm anzuzeigen, daß dieser Tumult von denen della Torre herrühre, welche unzufrieden, in

Mailand als Bürger zu leben, Gelegenheit genommen hätten, ihm zu schaden, um sich die Guelfen Italiens günstig zu machen, und Fürsten dieser Stadt zu werden; aber er solle nur gutes Muths seyn, denn sie und ihre Partey wären, wenn er sich vertheidigen wolle, ihn auf alle Weise zu schützen bereit. Heinrich hielt alles, was Maffeo sagte, für wahr, vereinigte seine Truppen mit denen der Visconti, und griff die della Torre an, welche in mehrere Theile der Stadt geeilt waren, um die Unruhen zu dämpfen. Die, welche man fand, wurden getödtet, und die übrigen, ihres Vermögens beraubt, ins Exil gesandt. Auf Maffeo Visconti, der also gleichsam als Fürst in Mailand geblieben war, folgten Galeazzo und Azzo; und nach diesen Luchino und Johann. Johann ward Erzbischof der Stadt, und Luchino, welcher vor ihm starb, hinterließ Bernabo und Galeazzo; aber auch Galeazzo starb bald darauf und hinterließ Johann Galeazzo, genannt Graf von Virtu. Dieser ermordete nach des Erzbischofs Tode durch Hinterlist seinen Onkel Bernabo und blieb allein Fürst von Mailand; er war der erste, der den Titel eines Herzogs führte. Er hinterließ Philipp und Johann Maria Angelo; der letztere ward von dem mailändischen Volke umgebracht, worauf die Regierung dem Philipp zufiel, welcher keine männliche Nachkommen hinterließ; daher denn dieser Staat von dem Hause der Visconti auf das der Sforza überging auf die Weise und Veranlassung, die an ihrem Orte erzählt werden soll.

Doch ich kehre zurück, von wo ich ausging. Kaiser Ludwig kam, um seiner Partey Gewicht zu geben und die Krone sich aufzusetzen, nach Italien, und gab sich, um bey dieser Gelegenheit von den Mailändern Geld zu ziehen, das Ansehen, als wolle er sie in Freyheit setzen. Er verhaftete daher die Visconti; hernach aber befreyte er sie auf Verwenden des Castruccio von Lukka, und ernannte bey seiner

Ankunft in Rom, um Italien desto leichter zu beunruhigen, den Peter von Corvara zum Gegenpapst, in der Absicht, durch das Ansehen desselben und durch die Macht der Visconti seine Gegenpartey in Toskana und der Lombardey in Ohnmacht zu erhalten. Castruccio aber starb, und sein Tod gab die erste Veranlassung zu Ludwigs Mißgeschick; denn Pisa und Lukka empörten sich gegen ihn, und die Pisaner sandten den Gegenpapst gefangen zu dem Papste nach Frankreich, so daß der Kaiser, an den Angelegenheiten Italiens verzweifelnd, nach Deutschland zurück kehrte. Nicht sobald hatte sich dieser entfernt, als König Johann von Böhmen, von den Ghibellinen zu Brescia berufen, nach Italien kam, und sich der Städte Brescia und Bergamo bemeisterte. Und weil dieser Kriegszug mit Genehmigung des Papstes geschah, obschon er das Gegentheil vorgab, so begünstigte ihn dessen Legat zu Bologna, in der Meinung, daß dieses ein gutes Mittel sey, der Rückkehr des Kaisers nach Italien vorzubeugen. Diese Maßregel änderte den Zustand Italiens, denn die Florentiner und der König Robert, da sie sahen, daß der Legat die Unternehmungen der Ghibellinen begünstigte, wurden Feinde aller derer, welchen der Legat und der König von Böhmen Freund war, und ohne Rücksicht auf die Guelfischen oder Ghibellinischen Parteyen zu nehmen, traten viele Fürsten ihnen bey, unter denen die Visconti, die della Scala, Philipp Gonzaga der Mantuaner, die von Carrara und die von Este waren. Der Papst belegte sie deßhalb alle mit dem Bann, und der König ging vor Furcht vor diesem Bunde, nach Hause, um eine größere Macht zu sammeln. Als er hierauf mit größerm Heere nach Italien zurück kam, ward ihm die Unternehmung dennoch so schwierig, daß er, abgeschreckt dadurch, zu des Legaten Verdruß nach Böhmen zurück kehrte, nur Reggio und Modena besetzt ließ, und Parma dem Mars-

lius und Peter de Rossi übertrug, welche in dieser Stadt äußerst mächtig waren. Als er sich entfernt hatte, trat Bologna dem Bunde bey, uud die Verbündeten theilten vier Städte unter sich, welche bey der Partey der Kirche verharrten. Sie kamen nähmlich überein, daß Parma denen della Scala, Reggio denen Gonzaga, Modena denen von Este und Lukka den Florentinern zufallen sollte. Bey der Besitznahme dieser Städte aber erfolgten viele Kriege, welche größten Theils von den Venezianern beygelegt wurden. Vielleicht wird es jemand nicht passend finden, daß wir es so lange aufgeschoben haben, bey so vielen in Italien erfolgten Begebenheiten von den Venezianern zu reden, da ihr Freystaat ein solcher ist, der, dem Range sowohl als der Macht nach, vor jedem andern Staat Italiens gerühmt zu werden verdient. Um aber die Verwunderung darüber durch Angabe der Ursache aufzuheben, werde ich auf eine sehr frühe Zeit zurück kehren, damit ein jeder erfahre, welches ihr Ursprung war, und weßhalb sie so lange zögerten, sich in die Angelegenheiten Italiens zu mischen.

Als Attila, König der Hunnen, Aquileja belagerte, flüchteten sich die Bewohner desselben, nachdem sie sich lange Zeit vertheidigt, an ihrer Rettung verzweifelnd, so gut sie konnten, mit ihrem beweglichen Eigenthum auf die vielen Felsen, welche dort bey der Erdzunge im Adriatischen Meere sind. Auch die Paduaner, da sie das Feuer sich so nahe sahen, und fürchteten, daß nach Aquileja's Fall Attila auch zu ihnen kommen möchte, brachten, was sie unter ihrer beweglichen Habe vom meisten Werth besaßen, auf einen von demselben Meere eingeschlossenen Ort, Rivoalto genannt, wohin sie auch ihre Weiber, Kinder und Greise sandten; die junge Mannschaft behielten sie in Padua zu dessen Vertheidigung zurück. Außer diesen gingen auch die Bürger von Monselice, nebst den Bewohnern der umliegenden Hü-

gel, vom gleichen Schrecken getrieben, auf die Felsen desselben Meeres. Nachdem aber Aquileja erobert worden, und Attila Padua, Monselice, Vicenza und Verona zerstört hatte, blieben die von Padua und die mächtigsten zurück, um die sumpfigten Gegenden rings um Rivoalto zu bewohnen; auf gleiche Weise zog sich das ganze Volk in der Runde aus jener Provinz, welche vor Alters Venezia genannt worden, durch die nähmlichen Vorfälle verjagt, in diese Sümpfe zurück. So verließen sie, gedrängt von der Noth, sehr anmuthige und fruchtbare Gegenden, und nahmen in unfruchtbaren, rauhen und jeder Bequemlichkeit beraubten ihren Wohnsitz. Weil nun hierdurch eine große Volksmenge mit einem Mahle zusammengeführt wurde, so machten sie diese Gegenden in sehr kurzer Zeit nicht bloß bewohnbar, sondern auch angenehm; durch Gesetz und Ordnung, die sie bey sich einführten, fühlten sie sich, mitten in Italiens schrecklicher Verwüstung sicher, und wuchsen bald an Ansehen und Macht; denn außer den erwähnten Bewohnern flüchteten sich noch viele aus den lombardischen Städten dorthin, größten Theils durch Clefis des Königs der Longobarden Grausamkeit verjagt, und dieß verschaffte der Stadt nicht geringen Zuwachs; so daß zur Zeit Pipin's, Königs von Frankreich, als er auf des Papstes Bitten die Longobarden aus Italien zu verjagen kam, in den Verträgen, die zwischen ihm und diesem Volke geschlossen wurden, festgesetzt ward, daß der Herzog von Benevent und die Venezianer weder dem einen noch dem andern Theil gehorchen, sondern als neutrale ihrer Freyheit genießen sollten. Hierzu kam, daß die Noth, welche sie dahin gebracht hatte, umgeben vom Wasser zu wohnen, auch darauf sie zu denken zwang, wie sie ohne Hülfe des Erdreichs anständig leben könnten; daher sie, die ganze Welt mit ihren Schiffen durchsegelnd, mit mannigfaltigen Waaren ihre Stadt anfüllten,

so daß die andern Menschen, deren bedürftig, an diesem Orte häufig sich einfinden mußten. Auch dachten sie viele Jahre hindurch auf keine andere Herrschaft, als auf diejenige, welche die Betreibung ihres Handels erleichterte. Sie verschafften sich daher viele Häfen in Griechenland und in Syrien; und bey den Überfahrten, welche die Franzosen nach Asien machten, wurde ihnen, weil dieselben häufig ihrer Schiffe sich bedienten, zur Belohnung die Insel Candia eingeräumt. So lange sie auf diese Weise lebten, war ihr Nahme furchtbar auf der See, und in Italien so hoch geachtet, daß sie bey allen Zwistigkeiten, welche entstanden, meisten Theils Schiedsrichter waren; wie es denn auch geschah, daß, bey den Uneinigkeiten, welche unter den Verbündeten über die Städte entstanden waren, die sie unter sich getheilt hatten, die Entscheidung den Venezianern übertragen ward, der zufolge den Visconti Bergamo und Brescia zufielen. Als sie aber mit der Zeit Padua, Vicenza, Trevigi, und hernach auch Verona, Bergamo und Brescia, nebst vielen Städten im Königreich Neapel und in Romagna, gereitzt von Herrschsucht, an sich gerissen hatten, ward der Ruf ihrer Macht so groß, daß nicht bloß Italiens Fürsten, sondern auch die Könige jenseits der Alpen sie fürchteten. Sie verbündeten sich daher gegen sie, entrissen ihnen an einem Tage die Herrschaft, die sie in vielen Jahren mit unendlichem Aufwande erworben hatten; und obschon sie in diesen letzten Zeiten einen Theil davon wieder erlangt haben, so müssen sie dennoch, da sie Ansehen und Macht nicht wieder erlangt, gleich allen andern Fürsten Italiens von fremder Macht abhangen.

Benedict der Zwölfte war auf den päpstlichen Stuhl gelangt, und da er glaubte, die Herrschaft über Italien gänzlich verloren zu haben, und zugleich fürchtete, Kaiser Ludwig werde sich zum Herrn davon aufwerfen, so beschloß er,

sich alle diejenigen darin zu Freunden zu machen, welche die sonst dem Kaiser unterworfenen Besitzungen sich angemaßt hatten, damit, weil sie vom Deutschen Reiche zu fürchten hatten, sie mit ihm sich zu Italiens Vertheidigung vereinen möchten. Er erklärte also durch eine Verordnung, daß alle Tyrannen der Lombardey die Besitzungen, die sie sich angemaßt, mit vollem Rechte besäßen. Nach dieser Besitzertheilung starb der Papst, und Clemens der Sechste ward erwählt; der Kaiser aber, da er sah, mit wie großer Freygebigkeit der Papst die Ländereyen des Reichs verschenkt hatte, wollte nicht weniger freygebig mit fremdem Eigenthume seyn, als dieser gewesen war, und schenkte allen denen, welche in den Ländereyen der Kirche Herrscher waren, ihre Besitzungen, auf daß sie solche mit kaiserlicher Genehmigung besäßen. Auf diese Weise wurden Galeotto Malatesti und seine Brüder Herren von Rimini, von Pesaro und von Fano, Antonio da Montefeltro von der Mark und Urbino, Gentile da Varano von Camerino, Guido da Polenta von Ravenna, Sinibaldo Ordelaffi von Furli und Cesena, Johann Manfredi von Faenza, Ludwig Alidosi von Imola, und außer diesen noch viele andere von andern Städten, so daß von allen Städten der Kirche nur wenige ohne Herren blieben. Dieser Umstand erhielt die Kirche schwach bis auf Alexander den Sechsten, der in unseren Zeiten, durch den Untergang der Nachkommen jener Männer, der Kirche ihre Macht wieder gab. Der Kaiser befand sich, als er jene Besitzertheilung ausgehen ließ, zu Trient und ließ verlauten, daß er nach Italien kommen wolle, woraus viele Fehden in der Lombardey entstanden, durch welche die Visconti sich Parmas bemächtigten. Zu dieser Zeit starb König Robert von Neapel und hinterließ nur zwey Enkelinnen, Nachkommen seines Sohnes Carl, der längere Zeit vorher gestorben war. Er verordnete, daß die ältere, Johanna genannt, Erbinn des

Reiches seyn, und den Andreas, Sohn des Königs von Ungarn, seinen Enkel, zum Gemahl nehmen solle. Nicht lange hatte Andreas mit ihr gelebt, als sie ihn tödten ließ, und sich mit einem andern ihrer Vetter, dem Prinzen von Tarent, Nahmens Ludwig, vermählte. Aber Ludwig, König von Ungarn, des Andreas Bruder, kam, um dessen Tod zu rächen, mit Truppen nach Italien und verjagte die Königinn Johanna und ihren Gemahl aus dem Reiche.

In dieser Zeit erfolgte in Rom eine merkwürdige Begebenheit. Ein gewisser Nicolaus, Lorenzo's Sohn, Kanzler des Capitols, verjagte die Senatoren aus Rom, machte sich unter dem Titel eines Tribunen zum Haupte der Römischen Republik, und brachte dieselbe in ihre alte Form zurück, mit einem so großen Ruf von Gerechtigkeit und Tugend, daß nicht allein die benachbarten Länder, sondern ganz Italien ihm Gesandte schickte; so daß die alten Provinzen, da sie sahen, daß Rom wieder auferstanden war, ihr Haupt erhoben, und, diese von Furcht, jene von Hoffnung bewogen, ihm Verehrung erzeigten. Nicolaus aber ließ, trotz seinem großen Rufe, schon im ersten Beginn sich selbst wieder sinken; denn, zaghaft unter seiner mächtigen Last, entfloh er, ohne daß jemand ihn trieb, heimlicher Weise zum Könige Carl von Böhmen, der auf des Papstes Verwendung, und Ludwig von Baiern zum Trotz, zum Kaiser erwählt worden war. Dieser, sich den Pavst geneigt zu machen, sandte ihm Nicolaus gefangen zu. Nach einiger Zeit geschah es, daß, jenen nachahmend, ein gewisser Franz Baroncegli das Tribunat zu Rom an sich riß, und die Senatoren daraus verjagte; so daß der Papst, als das sicherste Mittel ihn zu unterdrücken, Nicolaus aus der Haft nahm, ihn nach Rom sandte, und ihm das Amt eines Tribunen wieder gab, daher er die Regierung wieder übernahm und Franz tödten ließ. Da ihm die Colonna aber Feind gewor-

den waren, so ward auch er kurze Zeit darauf getödtet, und den Senatoren ihr Amt wieder gegeben. Inzwischen kehrte der König von Ungarn, nachdem er die Königinn Johanna verjagt, in sein Reich zurück. Der Papst aber, der viel lieber die Königinn in Roms Nachbarschaft sehen wollte, als jenen König, brachte es dahin, daß er einwilligte, sie in das Reich wieder einzusetzen, dafern nur Ludwig, ihr Gemahl, mit dem Titel eines Fürsten von Tarent zufrieden, nicht König genannt werde. Das Jahr 1350 war gekommen, und dem Papste schien es, man könne das Jubiläum, welches vom Papste Bonifacius dem Achten auf alle hundert Jahre festgesetzt war, auf fünfzig zurückführen; er that es durch eine Verordnung, und für diese Gunst ließen die Römer sich gefallen, daß er vier Cardinäle nach Rom sandte, welche die Staatsverfassung dieser Stadt verbessern, und die Senatoren nach ihrem Gutbefinden einsetzen sollten. Der Papst erklärte ferner Ludwig von Tarent zum Könige von Neapel, für welche Begünstigung die Königinn Johanna der Kirche Avignon schenkte, welches ihr Erbtheil war. Zu dieser Zeit war Luchino Visconti gestorben, wodurch der Erzbischof Johann einziger Herr von Mailand blieb. Er führte viele Kriege gegen Toskana und gegen seine Nachbarn, und ward dadurch äußerst mächtig. Nach seinem Tode hinterblieben Bernabo und Galeazzo, seine Neffen, Galeazzo aber starb bald darauf und hinterließ Johann Galeazzo, der sich mit Bernabo dieses Land theilte. König Carl von Böhmen war damahls Kaiser, und Innocenz der Sechste Papst; dieser sandte den Cardinal Egidius, einen gebornen Spanier, nach Italien, welcher durch seine Tugend nicht allein in Romagna und in Rom, sondern durch ganz Italien das Ansehen der Kirche wieder hergestellt hatte; er gewann Bologna wieder, welches der Erzbischof von Mailand in Besitz genommen hatte; er nöthigte die Römer, einen ausländischen Senator

anzunehmen, welcher jährlich von dem Papste dahin gesandt werden sollte; er schloß ehrenvolle Verträge mit den Visconti; und den Johann Aguto, einen Engländer, welcher in Toskana mit vier tausend Britten für die Sache der Ghibellinen focht, schlug und nahm er gefangen; als daher Urban der Fünfte, der auf dem päpstlichen Stuhle folgte, so große Siege vernahm, beschloß er, Italien und Rom zu besuchen. Auch Kaiser Carl kam dorthin, und nach einigen Monathen kehrte dieser in das Reich, der Papst nach Avignon zurück. Nach Urbans Tode ward Gregor der Zwölfte erwählt, und da auch der Cardinal Egidius gestorben war, so fiel Italien zurück in seine alte Zwietracht, veranlaßt durch die gegen die Visconti verbündeten Völker. Der Papst sandte also zuerst einen Legaten mit sechs tausend Bretonen nach Italien, hierauf kam er in Person, und führte den Hof im Jahre 1376 nach Rom zurück, nachdem er 71 Jahre in Frankreich gewesen war. Als aber sein Tod erfolgte, ward Urban der Sechste erwählt, und bald darauf ernannten zu Fondi zehn Cardinäle, welche behaupteten, daß Urban nicht rechtmäßig erwählt sey, Clemens den Siebenten zum Papst. Die Genueser, welche mehrere Jahre unter der Visconti Regierung gelebt hatten, empörten sich zu dieser Zeit, und zwischen ihnen und den Venezianern entstanden wegen der Insel Tenedos sehr wichtige Kriege, durch welche ganz Italien sich entzweyte. In diesem Kriege sah man zuerst die Artillerie, ein von den Deutschen erfundenes neues Kriegsgeräth. Obschon die Genueser eine Zeit lang die Oberhand hatten, und Venedig mehrere Monathe belagert hielten, so blieben dennoch die Venezianer am Ende des Krieges Meister, und schlossen auf Vermittelung des Papstes den Frieden im Jahre 1381.

Wie wir oben gesagt haben, war eine Spaltung in der Kirche entstanden, und weil die Königinn Johanna den

Gegenpapst begünstigte, so bewirkte Urban, daß Carl von Durazzo, aus dem königlichen Blute von Neapel entsprossen, einen Kriegszug nach Neapel gegen sie unternahm; er kam, und entriß ihr das Reich, dessen er dann sich selbst bemächtigte, sie aber entfloh nach Frankreich. Der König von Frankreich, über diese Vorfälle entrüstet, sandte Ludwig von Anjou nach Italien, um der Königinn ihr Reich wieder zu gewinnen, Urban aus Rom zu verjagen, und den Gegenpapst einzusetzen. Ludwig aber starb mitten in dieser Unternehmung, und seine Truppen kehrten geschlagen nach Frankreich zurück. Der Papst ging indessen nach Neapel, woselbst er neun Cardinäle ins Gefängniß setzte, weil sie der Partey Frankreichs und des Gegenpapstes gefolgt waren. Hernach aber erzürnte er sich über den König, weil dieser einen seiner Nepoten nicht zum Prinzen von Capua machen wollte. Indessen stellte er sich als sey es ihm gleichgültig, und bath den König, ihm Nocera zu seinem Aufenthalte zu bewilligen, woselbst er sich hierauf befestigte und den König des Reiches zu berauben sich anschickte. Der König rückte also dorthin in das Feld, und der Papst entfloh nach Genua, wo er die Cardinäle, die er verhaftet hatte, tödten ließ. Von hier ging er nach Rom, und um sich Ansehen zu verschaffen, ernannte er neun und zwanzig Cardinäle. Zu dieser Zeit ging Carl, König von Neapel, nach Ungarn, wo er zum Könige ernannt und bald darauf getödtet ward. Er hinterließ zu Neapel seine Gattinn mit seinen Kindern Ladislaus und Johanna. Um dieselbe Zeit hatte Johann Galeazzo Visconti seinen Onkel Bernabo ermordet, und den ganzen Staat von Mailand an sich gerissen; nicht zufrieden aber, Herzog der ganzen Lombardey geworden zu seyn, wollte er auch noch Toskana in Besitz nehmen. Doch, als er schon die Herrschaft darüber zu erlangen und hierauf sich zum Könige von Italien zu krönen gedachte, starb er

Urban dem Sechsten war Bonifacius der Neunte gefolgt. Es starb auch zu Avignon der Gegenpapst Clemens der Siebente, und Benedict der Dreyzehnte wurde in seine Stelle erwählt. In Italien waren damahls viele Englische, Deutsche und Bretonische Truppen, theils von den Fürsten, die zu verschiedenen Zeiten nach Italien gekommen waren, dorthin geführt, theils von den Päpsten, als sie noch zu Avignon lebten, gesandt. Mit Hülfe aller dieser führten die Mächte Italiens ihre Kriege, bis Ludwig da Centro aus Romagna sich erhob. Dieser errichtete eine Compagnie Italienischer Soldaten, St. Georg genannt, entzog durch seine Tapferkeit und Kriegszucht in kurzer Zeit den fremden Waffen ihr Ansehen, und übertrug dasselbe auf die Italienischen, deren sich nachher die Mächte Italiens in den Kriegen, die sie unter einander führten, bedienten. Der Papst ging wegen eines mit den Römern gehabten Zwistes, nach Sceſi, und hielt sich bis zu dem Jubiläum des Jahres 1400 dort auf, zu welcher Zeit die Römer, auf daß er zum Nutzen ihrer Stadt nach Rom zurück kehre, sich gefallen ließen, von neuem einen fremden von ihm bestellten Senator anzunehmen, und ihn die Engelsburg befestigen ließen. Auf diese Bedingungen zurück gekehrt, verordnete er zur Bereicherung der Kirche, daß jeder bey der Erledigung einer Pfründe, eines Jahres Einkommen an die Kammer bezahlen solle. Nach dem Tode des Herzogs Johann Galeazzo von Mailand trennte sich, obschon er zwey Söhne, Giovanmariangelo und Philipp, hinterließ, dieser Staat in viele Parteyen; und bey den Unruhen, die daraus erfolgten, ward Giovanmaria getödtet, und Philipp blieb eine Zeit lang in dem Fort von Pavia eingeschlossen, von wo er durch die Treue und Tapferkeit des dortigen Befehlshabers sich rettete. Unter den übrigen, welche die von dem Vater dieser Prinzen besessenen Städte an sich rissen, war auch Wilhelm della Scalla, der, als ein

Vertriebener, sich in den Händen des Franz von Carrara, Herren von Padua befand. Durch die Hülfe desselben erlangte Wilhelm den Besitz von Verona wieder, wo er jedoch nach einem nur kurzen Aufenthalt auf Anstiften des Franz vergiftet, und die Stadt ihm entrissen ward. Auf diese Veranlassung unterwarfen sich die Vicentiner, die unter dem Schilde der Visconti sicher gelebt hatten, aus Furcht vor der Macht des Herrn von Padua, den Venezianern; und um ihretwillen ergriffen die Venezianer gegen ihn die Waffen, nahmen zuerst ihm Verona und hierauf auch Padua.

Inzwischen starb der Papst Bonifacius, und Innocenz der Siebente wurde erwählt, welchen das Römische Volk ersuchte, ihm seine Festungen zurück zu geben und es in seine Freyheit wieder einzusetzen. Als der Papst dieß nicht bewilligen wollte, rief das Volk Ladislaus, den König von Neapel zu Hülfe. Da hierauf ein Vertrag zwischen ihnen geschlossen ward, kehrte der Papst nach Rom zurück, denn aus Furcht vor dem Volke war er nach Viterbo geflohen, wo er seinen Neffen Ludwig zum Grafen von der Mark ernannt hatte. Er starb hierauf, und Gregor der Zwölfte würde erwählt, unter der Verpflichtung, daß er der päpstlichen Würde entsagen müsse, sobald als auch der Gegenpapst abdanke. Auf der Cardinäle Antrieb kam, um eine Vereinigung der Kirche zu versuchen, der Gegenpapst Benedict nach Porto Venere und Gregor nach Lukka, wo sie vieles verhandelten, aber nichts beschlossen; so daß die Cardinäle beyder Päpste sie verließen, und die Päpste selbst, Benedict nach Spanien, und Gregor nach Rimini ging. Von der andern Seite brachten die Cardinäle auf Betreiben des Balthasar Cossa, Cardinals und Legaten von Bologna, ein Concilium in Pisa zu Stande, woselbst sie Alexander den Fünften erwählten, der sogleich den König Ladislaus mit

dem Bann belegte, Ludwig von Anjou mit dessen Reich bekleidete, gemeinschaftlich mit den Florentinern, Genuesern, Venezianern und dem Legaten Balthasar Cossa den Ladislaus angriff, und ihm Rom wegnahm. Aber in der Hitze dieses Krieges starb Alexander, und Balthasar Cossa ward erwählt, welcher sich Johann der Drey und Zwanzigste nennen ließ. Er reiste von Bologna, wo er erwählt worden, ab, und ging nach Rom, wo er Ludwig von Anjou antraf, der mit seiner Armee aus der Provence gekommen war. Sie kamen darauf mit dem Ladislaus zum Handgemenge und schlugen ihn; durch die Schuld der Miethstruppen aber konnten sie den Sieg nicht verfolgen, so daß der König nach kurzer Zeit neue Kräfte sammelte und Rom wieder einnahm; worauf der Papst nach Bologna, Ludwig nach der Provence entfloh. Der Papst, darauf bedacht, wie er die Macht des Ladislaus vermindern könnte, bewirkte, daß Sigismund, König von Ungarn, zum Kaiser gewählt wurde, beredete ihn, nach Italien zu kommen, und besprach sich mit ihm zu Mantua, woselbst sie übereinkamen, eine allgemeine Kirchenversammlung zu veranstalten, auf der sich die Kirche vereinigen möchte, die ja vereint der Macht ihrer Feinde leicht widerstehen könne.

Es waren zu dieser Zeit drey Päpste, Gregor, Benedict und Johann, welche die Kirche kraftlos und ohne Ansehen erhielten. Man wählte zum Orte für die Kirchenversammlung Kostniz, eine Deutsche Stadt, gegen des Papstes Johann Absicht, und obschon durch des Königs Ladislaus Tod die Ursache aufgehört hatte, welche den Papst zu der Maßregel einer Kirchenversammlung hatte schreiten lassen, so konnte er doch nach der einmahl eingegangenen Verbindlichkeit es nicht ausschlagen, dabey zu erscheinen. Als er wenige Monathe darauf nach Kostniz kam, erkannte er zu spät seinen Irrthum und versuchte zu entfliehen, er ward daher

in's Gefängniß gesetzt und der päpstlichen Würde zu entsagen gezwungen. Gregor, der eine der Gegenpäpste, dankte ebenfalls durch einen Gesandten ab, und Benedict, der andere Gegenpapst, wurde, da er nicht abdanken wollte, als ein Ketzer verdammt. Zuletzt, von seinen Cardinälen verlassen, ward auch er zur Abdankung gezwungen, und das Concilium erwählte Oddo, aus dem Hause Colonna, zum Papst, welcher darauf Papst Martin der Fünfte genannt ward. So vereinigte sich denn die Kirche nach vierzig Jahren, während welchen sie unter mehreren Päpsten getheilt gewesen war.

Zu dieser Zeit befand sich, wie wir gesagt haben, Philipp Visconti in dem Fort von Pavia. Es starb aber Fantino Cane, welcher bey den Unruhen der Lombardey sich der Städte Vercelli, Alleſſandria, Novare und Tortona bemächtigt, und viele Reichthümer aufgehäuft hatte. Da er keine Kinder hatte, so hinterließ er Beatrice, seine Gattinn, als Erbinn seiner Staaten, und trug seinen Freunden auf, es dahin zu bringen, daß sie mit Philipp sich vermähle. Durch diese Verbindung mächtig geworden, erlangte Philipp Mailand und die ganze Lombardey wieder. Hernach aber, um für so große Wohlthaten dankbar zu seyn, wie es alle Fürsten fast immer sind, beschuldigte er seine Gemahlinn Beatrice des Ehebruchs und ließ sie tödten. Zu großer Macht durch alles dieß erhoben, fing er an auf den Krieg gegen Toskanna zu denken, um seines Vaters Johann Galeazzo Plane zu verfolgen.

Ladislaus, König von Neapel, hatte bey seinem Tode seiner Schwester Johanna, außer dem Reiche, ein großes Heer unter den Befehlen der vorzüglichsten Heerführer Italiens hinterlassen. Unter den ersten dieser Feldherren war Sforza von Cotignuola berühmt, als kundig, nach damahliger Weise den Krieg zu führen. Die Königinn, um dem übeln Rufe zu entgehen, den ihr die Unterhaltung eines

gewissen Pandolfello gebracht, welchen sie erzogen hatte, nahm Jacob de la Marc, einen Franzosen aus königlichem Geblüthe, zum Gemahle, unter der Bedingung, daß er, zufrieden mit dem Titel eines Prinzen von Tarent, den Titel und die Regierung des Königreiches ihr überlasse. Die Soldaten aber begrüßten ihn gleich bey seiner Ankunft zu Neapel als König; so daß zwischen dem Gemahle und seiner Gattinn große Zwistigkeiten entstanden, worin sie mehrmahls einer den anderen überwanden; doch zuletzt verblieb die Herrschaft der Königinn, welche darauf dem Papste feind wurde. Hierauf dankte Sforza, um sie in Verlegenheit zu setzen, und ihr die Nothwendigkeit aufzudringen, sich in seine Arme zu werfen, plötzlich, ganz gegen ihre Erwartung, aus ihren Diensten ab. Durch diesen Vorfall mit einem Streiche entwaffnet, und aller anderen Mittel beraubt, ersuchte sie Alphons, König von Arragon und Sicilien, um Hülfe. Sie nahm ihn an Sohnes Statt an, und zog Braccio da Montone in ihre Dienste, der so hoch als Sforza in den Waffen berühmt und mit dem Papste feind war, weil er demselben Perugia und einige andere der Kirche gehörige Städte genommen hatte. Es erfolgte hierauf der Friede zwischen ihr und dem Papste; der König Alphons aber, aus Besorgniß, daß sie ihn eben so wie ihren Gemahl behandeln möchte, suchte vorsichtig sich der Festungen zu bemeistern; doch sie, die sehr listig war, kam ihm zuvor, und befestigte sich in dem Forte von Neapel. Wie nun auf diese Weise der Argwohn zwischen beyden sich mehrte, kam es zu den Waffen, und die Königinn überwand, mit Sforza's Hülfe, der in ihre Dienste zurück gekehrt war, Alphons, verjagte ihn aus Neapel, beraubte ihn der Adoption, und nahm Ludwig von Anjou an Sohnes Statt an; woraus ein neuer Krieg entstand zwischen Braccio, der des Alphons Partey genommen hatte, und Sforza, der die Königinn begünstigte. Als sie

diesen Krieg führten, ertrank Sforza, da er über den Fluß von Pescara ging, und dadurch ward die Königinn von neuem entwaffnet, und würde aus dem Reiche vertrieben worden seyn, wenn nicht Philipp Visconti, Herzog von Mailand, ihr beygestanden hätte, welcher Alphons nach Arragon zurück zu kehren zwang. Braccio aber, nicht außer Fassung, da er sich von Alphons verlassen sah, setzte seine Unternehmung gegen die Königinn fort. Als er nun Aquila belagerte, nahm der Papst, der die Macht Braccio's für die Kirche nicht vortheilhaft fand, Franzesco, den Sohn des Sforza, in seine Dienste. Dieser ging dem Braccio nach Aquila entgegen, schlug und tödtete ihn. Von Braccio's Seite hinterblieb sein Sohn Oddo, welchem vom Papste Perugia genommen, die Herrschaft Montone aber gelassen ward. Er ward bald darauf, da er für die Florentiner in Romagna kämpfte, getödtet; so daß von denen, die unter Braccio gefochten hatten, einzig Nikolaus Piccinini von größerem Rufe übrig blieb.

Da wir aber mit unserer Erzählung nahe an diejenigen Zeiten gekommen sind, auf welche meine Absicht geht; denn was noch davon zu erzählen übrig ist, betrifft größten Theils nichts weiter, als die Kriege, welche die Florentiner und die Venezianer mit Philipp, Herzog von Mailand, führten, welche dort, wo wir von Florenz insbesondere handeln werden, erzählt werden sollen: so will ich jetzt nicht weiter fort gehen, sondern hier nur kurz bemerken, in welcher Verfassung Italien, sowohl in Rücksicht der Fürsten als der Waffen, sich zu der Zeit befand, welche wir mit unserer Erzählung nun erreicht haben. Von den Hauptstaaten besaß die Königinn Johanna die Zweyte das Königreich Neapel, die Mark, das Patrimonium und Romagna. Ein Theil der Städte gehorchte der Kirche, ein Theil war von ihren Statthaltern oder Tyrannen in Besitz genommen, so wie Ferrara, Modena und

Reggio von denen von Este, Faenza von den Manfredy, Imola von den Alidosi, Furli von den Ordelaffi, Rimini und Pesaro von den Malatesti, und Camerino von den von Varano. Von der Lombardey gehorchte ein Theil dem Herzog Philipp, ein Theil den Venezianern; denn alle diejenigen, welche besondere Staaten daselbst gebildet hatten, waren untergegangen, außer dem Hause Gonzaga, welches in Mantua herrschte. Von Toskana besaßen den größten Theil die Florentiner; nur Lucca und Siena lebten nach eigenen Gesetzen, Lucca unter den Guinigi, und Siena in Freyheit. Die Genueser, welche bald frey waren, bald Diener entweder der Könige von Frankreich oder der Visconti, lebten ungeehrt und wurden zu den kleineren Mächten gezählt. Alle diese Hauptmächte waren von eigenen Waffen entblößt. Der Herzog Philipp leitete, in seinen Zimmern verschlossen, und ohne sich sehen zu lassen, durch Bevollmächtigte seine Kriege. Die Venezianer, sobald sie sich zum festen Lande wandten, legten jene Waffen ab, die auf dem Meere sie berühmt gemacht hatten, und vertrauten, der andern Italiener Sitte befolgend, fremder Leitung ihre Heere an. Der Papst, dem es als Geistlichen, und die Königinn Johanna, der es als Frau nicht anstand, die Waffen zu führen, thaten nothgedrungen, was die andern aus übler Wahl thaten. Auch die Florentiner gehorchten der nähmlichen Nothwendigkeit; denn da durch die häufigen Zwistigkeiten der Adel erloschen und der Staat in den Händen in Handelsgeschäften erzogener Männer war, so folgten sie der Weise und dem Schicksale der übrigen. So waren denn Italiens Waffen in den Händen kleinerer Fürsten oder rangloser Männer. Jene legten sie an, nicht von Ehrbegierde getrieben, sondern um entweder reicher oder sicherer zu leben; diese, weil sie, von ihrer Kindheit an darin auferzogen, keine andere Kunst zu üben verstanden, und daher mit ihrer Hülfe sich zu Reich-

thum oder Macht sich zu erheben trachteten. Unter diesen waren damahls die angesehensten, Carmignola, Franz Sforza, Nicolaus Piccinino ein Zögling Braccio's, Agnolo della Pergola, Lorenzo di Micheletto Attenduli, Tartaglia, Giacopaccio, Ceccolino von Perugia, Niccolo da Tolentino, Guido Torello, Antonio del Ponte ad Era, und viele andere. Hierzu kamen die Herren, von denen ich oben gesprochen, ferner die römischen Baronen Orsini und Colonna, nebst anderen Herren und Edelleuten des Königreiches und der Lombardey, welche, wenn sie im Kriege standen, gleichsam einen Bund und Einverständniß mit einander errichtet und es auf eine Kunst zurückgeführt hatten, vermöge welcher sie es also einzurichten verstanden, daß in den meisten Fällen die kriegführenden Parteyen beyderseits verlieren mußten; ja endlich brachten sie diese Kunst zu einer solchen Armseligkeit herab, daß jeder mittelmäßige Feldherr, in dem nur noch ein Schatten jener alten Tapferkeit erwacht wäre, sie zur Bewunderung des ganzen Italiens, das nur aus eigener Thorheit sie verehrte, beschämt haben würde. Von diesen müßigen Fürsten also, und von diesen erbärmlichsten Waffen wird meine Geschichte voll seyn, zu welcher ich nicht eher schreiten kann, bevor ich, nach meinem im Anfange gegebenen Versprechen, mich wieder zurückgewandt habe, um den Ursprung von Florenz zu erzählen, und jeden deutlich erkennen zu lassen, welches zu jener Zeit der Zustand dieser Stadt war, und auf welche Weise sie unter so großen Unruhen, die Tausend Jahre hindurch Italien verwirrten, zu demselben gelangte.

Zweytes Buch.

Inhalt.

Unter den übrigen großen und bewundernswürdigen Einrichtungen der Republiken und Monarchien des Alterthums, die in unsern Zeiten verschwunden sind, war auch die, daß zu allen Zeiten und stets von neuem zahlreiche Ortschaften und Städte angebaut wurden; denn keine Maßregel ist eines vortrefflichen Fürsten und einer wohl eingerichteten Republik so würdig, als der Anbau neuer Örter, wohin sich die Menschen zur Erleichterung der Vertheidigung oder des Gewerbes begeben mögen. Diese Maßregel konnten jene leicht ausführen, da es bey ihnen Sitte war, in die besiegten oder entvölkerten Länder neue Bewohner zu senden, deren Gesellschaft sie Colonien nannten. Diese Einrichtung gewährte nicht allein den Vortheil, daß neue Örter angebaut wurden, sondern sie versicherte auch dem Sieger den Besitz des eroberten Landes, erfüllte die entvölkerten Gegenden mit Bewohnern, und erhielt die Menschen wohl durch die Provinzen vertheilt. Die Folge davon war, daß die Menschen, denen die Bewohnung einer Provinz erleichtert war, sich stärker daselbst vermehrten, und daß sie beym Angriffe kräftiger, bey Abwehr sicherer waren. Daß dieser Gebrauch heut zu Tage durch die Vernachläßigung der Republiken und Fürsten aufgehoben ist, bewirkt den Verfall und die Schwäche der Provinzen, denn er allein erhöht der Staa-

ten Sicherheit, und erhält den Ländern, wie schon gesagt worden, eine zahlreiche Bevölkerung. Sicherheit entsteht daraus, weil die Colonie, die ein Fürst in sein neu erworbenes Land verpflanzt, gleichsam als eine Feste, als eine Wache dient, die übrigen in Treupflicht zu erhalten. Man kann überdieß ohne diese Einrichtung eine Provinz weder ganz bevölkert erhalten, noch eine gleichmäßige Vertheilung der Bewohner darin bewirken; denn nicht alle Gegenden in derselben sind fruchtbar und gesund; daher kommt es, daß in dieser ein Überfluß, in jener ein Mangel an Menschen ist, und wenn man kein Mittel findet, sie aus den überflüßig bevölkerten Gegenden dahin zu versetzen, wo ein Mangel daran ist, so muß die Provinz in kurzer Zeit zu Grunde gehen, weil ein Theil derselben durch allzu sparsame Bevölkerung verödet, der andere durch allzu reichliche verarmt wird. Da nun die Natur einer solchen Verderbniß nicht abhelfen kann, so ist es nöthig, daß der Kunstfleiß ihr entgegen wirke; denn ungesunde Länder werden gesund durch eine Menge von Menschen, die sich zugleich darin ansiedeln, durch den Anbau die Beschaffenheit des Landes verbessern, und durch Feuer die Luft reinigen, welches die Natur niemahls würde bewirken können. Einen Beweis davon gibt die Stadt Venedig; sie ward in einer sumpfigen und ungesunden Gegend angelegt, diese ward aber nichts desto weniger durch zahlreiche Bewohner, die sich zu gleicher Zeit daselbst versammelten, in eine gesunde verwandelt. Auch Pisa war wegen seiner verderblichen Luft niemahls reich an Bewohnern, bis Genua mit seinen Gestaden von den Sarazenen zerstört ward; hierdurch versammelten sich jene aus dem vaterländischen Gebiethe vertriebene Menschen daselbst mit einem Mahle in so großer Anzahl, daß dadurch Pisa volkreich und mächtig ward. Dadurch aber, daß jene Einrich-

tung der Colonienversendung aufgehört hat, werden die besiegten Länder mit größerer Schwierigkeit behauptet, die verödeten Gegenden bevölkern sich nie, und die allzu volkreichen finden keine Erleichterung. Viele Theile der Welt und besonders Italiens sind dadurch, gegen ältere Zeiten betrachtet, menschenleer geworden, und von dem allen war und ist die Ursache, daß die Fürsten keinen Trieb nach echtem Ruhme, und die Republiken auch nicht eine Anstalt haben, die gelobt zu werden verdiente. In der alten Zeit hingegen sind durch die heilsame Wirkung jener Colonien häufig so wohl neue Städte entstanden, als auch die schon angelegten zu höherem Wachsthume gediehen. Zu diesen gehört die Stadt Florenz, die ihren Ursprung von Fiesole, ihren Wachsthum von den Colonien herleitet.

Es ist völlig ausgemacht, nach den Beweisen, die Dante und Johann Villani darüber geführt haben, daß die Stadt Fiesole, auf dem Gipfel des Berges liegend, um ihren Märkten stärkeren Zulauf, und denen, die sie mit ihren Waaren besuchen wollten, größere Bequemlichkeit zu verschaffen, den Ort zu denselben nicht auf der Anhöhe, sondern in der Ebene zwischen dem Fuße des Berges und dem Flusse Arno bestimmt hatten. Diese Märkte sind nach meiner Meinung die Veranlassung zu den ersten Gebäuden gewesen, die an diesem Orte errichtet wurden, weil die Kaufleute bequeme Niederlagen zur Aufnahme ihrer Waaren haben wollten, woraus dann mit der Zeit ganz feste Gebäude geworden sind. Als hierauf die Römer, nach der Carthaginenser Besiegung, Italien vor auswärtigen Kriegen sicher gestellt hatten, vermehrten sich diese Gebäude zu einer großen Anzahl. Die Menschen bleiben niemahls in einem beschwerlichen Zustande, wenn nicht irgend eine Noth sie darin erhält; wenn Furcht vor den Kriegsübeln sie drängt, suchen sie gern sich unzugängliche und rauhe Örter zur Wohnung auf, ist aber jene

verschwunden, so wollen sie, von Bequemlichkeit gelockt, lieber in geselligen und wohlgelegenen Gegenden leben. Die Sicherheit also, welche durch die Macht der Römischen Republik über Italien verbreitet ward, konnte wohl die Wohnungen, die man auf die erwähnte Weise anzulegen angefangen hatte, zu einer solchen Anzahl vergrößern, daß sie die Gestalt eines Fleckens annahmen, welcher im Anfange Villa Arnina genannt wurde. Hernach entstanden die bürgerlichen Kriege, zuerst zwischen Marius und Sylla, dann zwischen Cäsar und Pompejus, und endlich zwischen Cäsars Mördern und denen, die seinen Tod rächen wollten. Zuerst nun wurden von Sylla und hernach von jenen drey Römischen Bürgern, die, nachdem sie Cäsars Tod gerächt, sich in das Reich theilten, Colonien nach Fiesole gesandt, die entweder alle, oder doch zum Theil ihren Wohnsitz in der Ebene neben dem schon angelegten Flecken aufschlugen. Durch diesen Zuwachs ward der Ort so reich an Gebäuden und Menschen, so wie an allen bürgerlichen Einrichtungen, daß er unter den Städten Italiens mit aufgezählt werden konnte. Wo aber der Nahme Florenzia hergeleitet sey, darüber sind die Meinungen verschieden. Einige wollen, daß er von Florinus, einem der Häupter der Colonien herkomme. Andere meinen, nicht Florenzia, sondern Fluenzia sey es im Anfange genannt worden, weil es nahe am Flusse (fluente) Arno liege, und führen des Plinius Zeugniß an, welcher sagt, die Fluentiner sind des Flusses Arno Nachbarn. Dieß möchte aber wohl falsch seyn, denn Plinius spricht in seinem Text von der Lage der Florentiner, nicht aber von ihrem Nahmen, und das Wort Fluentiner muß verfälscht seyn, denn Frontin und Cornelius Tacitus, die fast zu gleicher Zeit mit Plinius schrieben, führen Florenz und die Florentiner an, denn schon zu des Tiberius Zeit wurden sie nach der andern Italienischen Städte Gebrauch regiert. Tacitus führt an, daß

Florentinische Gesandte zum Kaiser kamen, ihn zu bitten, daß das Wasser der stehenden Sümpfe nicht nach ihrem Lande ausgeleitet werden möchte; und es ist nicht denkbar, daß diese Stadt zu einer und der nähmlichen Zeit zwey Nahmen gehabt haben sollte. Ich glaube daher, daß sie immer Florenz geheißen habe, woher dieser Nahme auch kommen mag; auch ist sie, was auch zu ihrem Ursprunge mag Anlaß gegeben haben, unter der Römer Herrschaft entstanden, und zu der ersten Kaiser Zeiten fing sie an von den Schriftstellern erwähnt zu werden. Als das Römische Reich von den Barbaren bedrängt ward, wurde auch Florenz von Totila, König der Ostgothen, zerstört, und 220 Jahre darauf von Carl dem Großen wieder aufgebauet. Von dieser Zeit an bis zum Jahre Christi 1215 hatte es gleiches Schicksal mit den andern Machthabern Italiens. In diesem Zeitraume nähmlich herrschten in Italien zuerst die Nachkommen Carls des Großen, dann die Berengaren und zuletzt die Deutschen Kaiser, wie wir in unserer allgemeinen Übersicht gezeigt haben. Auch konnten die Florentiner in jenen Zeiten sich nicht erheben, noch irgend etwas der Überlieferung würdiges vollführen, durch die Macht derer gehindert, deren Herrschaft sie unterworfen waren. Dennoch eroberten und zerstörten sie die Stadt Fiesole im Jahre 1010 am Tage des H. Romulus, der von den Fiesolanern hoch gefeyert wird; und sie müssen dieß entweder mit Zustimmung der Kaiser gethan haben, oder zu einer Zeit, da von dem Tode des einen Kaisers an bis zur Erwählung des andern, jedermann einer größeren Freyheit genoß. Nachdem aber die Päpste größere Macht in Italien gewonnen hatten, und der Einfluß der Deutschen Kaiser geschwächt worden war, betrugen sich alle Städte dieser Provinz viel weniger unterwürfig gegen den Fürsten. Ja in dem Jahre 1080 zur Zeit Heinrich des Dritten zerfiel Italien in eine offenbare Spaltung zwi-

J. Ch. 17.

Jahr 1010.

schen ihm und der Kirche. Trotz dieser Spaltung erhielten sich die Florentiner bis zum Jahre 1215 in Einigkeit, und suchten, dem Sieger sich gehorsam zeigend, nicht Herrschaft, sondern Sicherheit. Wie aber im menschlichen Körper die Krankheiten, je später sie erscheinen, um so viel gefährlicher und tödtlicher sind, so ward auch Florenz, je später es anfing den Parteyen Italiens zu folgen, um so heftiger von ihnen zerrüttet. Die Ursache zu der ersten Spaltung ist sehr bekannt, da sie von Dante und vielen andern Schriftstellern häufig erwähnt worden ist; dennoch will ich sie kürzlich erzählen.

Jahr 1215 Zu den mächtigsten Familien in Florenz gehörten unter andern die Buondelmonti und die Uberri; ihnen zunächst standen die Amidei und die Donati. In der Familie der Donati war eine reiche verwitwete Dame, die eine vorzüglich schöne Tochter hatte. Es war die Absicht der Witwe, ihre Tochter mit Messer Buondelmonte, einem jungen Cavalier und Haupt der Familie Buondelmonti, zu vermählen. Doch hatte sie diese ihre Absicht entweder aus Vernachläßigung, oder in der Meinung, daß es immer noch Zeit genug sey, noch niemand mitgetheilt, als der Zufall wollte, daß eine Tochter aus dem Hause Amidei mit Messer Buondelmonte verlobt wurde. Die Dame war hierüber äußerst mißvergnügt, und in der Hoffnung, durch ihrer Tochter Schönheit jene Hochzeit noch, ehe sie gefeyert würde, zu hintertreiben, stieg sie einst, da sie Messer Buondelmonte allein auf ihr Haus zukommen sah, hinab, ließ ihre Tochter sich folgen, und stellte sich ihm, als er vorüber ging, mit diesen Worten entgegen: Ich freue mich in der That sehr, das ihr eine Frau gewählt habt, obschon ich diese meine Tochter für euch aufbehalten hatte; hierbey eröffnete sie die Thür und ließ ihn sie sehen. Bey dem Anblicke der wirklich seltenen Schönheit dieses Mädchens und bedenkend, daß sie weder in

Rücksicht auf ihre Abkunft, noch auf den Brautschatz derjenigen nachstehe, die er erwählt habe, ward der Kavalier von so heftiger Begierde nach ihrem Besitz entzündet, daß er weder des gegebenen Wortes, noch der Beleidigung, die er durch dessen Verletzung anthat, noch der Übel, die seine Wortbrüchigkeit ihm zuziehen konnte, achtete, und sprach: Da ihr sie denn für mich aufbehalten habt, so würde ich undankbar seyn, wenn ich sie ausschlüge, da es noch Zeit ist, sie anzunehmen. Er vollzog hierauf ohne den mindesten Zeitverlust die Hochzeit. Die Nachricht von dieser Begebenheit erfüllte die Familie der Amidey, und die der Uberti, welche durch Blutsverwandtschaft mit ihnen verbunden waren, mit Wuth; sie versammelten sich mit vielen andern ihrer Verwandten und kamen überein, daß sie diese Beleidigung nicht ohne den größten Schimpf ertragen, und durch keine andere Rache, als Messer Buondelmontes Tod auslöschen könnten. Als einige die Übel erwähnten, die dieser Tod nach sich ziehen könnte, sagte Mosca Lamberti, daß, wer vieles bedenke, nichts beschließe, und führte jenes wohlbekannte Sprichwort an: geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Sie gaben deßhalb den Auftrag zu dieser Ermordung dem Mosca, dem Stiatta Uberti, dem Lambertuccio Amidei, und dem Oderigo Fifanti. Diese hielten sich am Ostermorgen in dem Hause der Amidei, welches zwischen der alten Brücke und St. Stephano lag, eingeschlossen, und als Messer Buondelmonte auf einem weißen Pferde über den Fluß ritt, vielleicht in der Meinung, daß es eben so leicht sey, eine erlittene Beleidigung zu vergessen, als einer Verwandtschaft zu entsagen, ward er von ihnen am Fuße der Brücke unter einer Bildsäule des Mars angefallen und getödtet. Dieser Mord theilte die ganze Stadt, von der sich ein Theil an die Buondelmonti, der andere an die Uberti anschloß. Da nun diese Familien stark waren an Häusern,

Jahr 1215.

Jahr 1225. an Thürmen und an Menschen, so kämpften sie viele Jahre gegen einander, ohne daß eine die andere vertreiben konnte; ihre Feindseligkeiten wurden, obschon sie nicht durch einen Frieden beendigt werden konnten, durch Waffenstillstand beygelegt, und auf diese Weise nach Maßgabe neu eintretender Umstände, bald beruhigt, bald wieder angefacht.

In diesen Unruhen blieb Florenz bis zu den Zeiten Frie-
1246. drich des Zweyten, der, weil er König von Neapel war, seiner Macht das Übergewicht über die Kirche verschaffen zu können glaubte. Um seine Macht in Toskana zu befestigen, begünstigte er die Uberti und ihre Anhänger; diese verjagten vermöge seiner Gunst die Buondelmonti; und so theilte sich unsere Stadt, so wie ganz Italien lange Zeit hindurch getheilt war, in Guelfen und Ghibellinen. Es scheint mir nicht überflüssig, die Familien, sowohl die der einen als die der andern Partey folgten, anzuführen. Die Anhänger der Guelfischen Partey also waren die Buondelmonti, Nerli, Rossi, Frescobaldi, Mozzi, Bardi, Pulci, Gherardini, Foraboschi, Bagnesi, Guidalotti, Sacchetii, Manieri, Lucardesi, Chiaramontesi, Compiobbesi, Cavalcanti, Giandonati, Gianfigliazzi, Scali, Gualterotti, Importuni, Bostichi, Tornaquinci, Vecchietti, Tosinghi, Arrigucci, Agli, Sizi, Adimari, Visdomini, Donati, Pazzi, della Bella, Ardinghi, Tedaldi, Cerchi. Für die Ghibellinische Partey waren die Uberti, Mannelli, Ubriachi, Fifanti, Amidei, Infangati, Malespini, Scolari, Guidi, Galli, Cappiardi, Lamberti, Soldanieri, Cipriani, Toschi, Amieri, Palermini, Migliorelli, Pigli, Barucci, Cattani, Agolanti, Brunelleschi, Caponsacchi, Elisei, Abati, Tedaldini, Guiochi, Galigai. Es schlossen sich überdieß sowohl an die eine als an die andere Partey dieser edlen Familien noch viele von den Bürgerlichen an, so daß fast die ganze Stadt von dieser Trennung ergriffen ward. Die Guelfen also zogen sich,

nach ihrer Vertreibung, in die Städte des oberen Arnothals zurück, wo sie einen großen Theil ihrer Festen hatten, und vertheidigten sich, so gut sie vermochten, gegen die Macht ihrer Feinde. Als aber Friedrich starb, bedachten diejenigen Einwohner von Florenz, welche das Mittel zwischen beyden Parteyen hielten und Einfluß auf das Volk hatten, daß es viel rathsamer sey, die Stadt zur Einigkeit zurück zu führen, als durch Erhaltung des Zwistes sie zu Grunde zu richten. Sie bewirkten daher, daß die Guelfen, die erlittene Schmach bey Seite setzend, zurückkehrten, die Ghibellinen, allen Verdacht aufgebend, sie aufnahmen, und nach ihrer Vereinigung schien es ihnen Zeit, eine freye Verfassung zu wählen, und Vorkehrungen zu ihrer Vertheidigung zu treffen, bevor der neue Kaiser Kraft gewinne. Jahr 1250.

Sie theilten demnach die Stadt in sechs Theile und erwählten zwölf Bürger, für jedes Sechstheil zwey; diese sollten ihnen vorstehen, Älteste (anziani) genannt und alle Jahre verändert werden. Um die Veranlassungen zu Feindseligkeiten hinweg zu räumen, welche durch die Urtheile zu entstehen pflegen, stellten sie zwey auswärtige Richter an, wovon sie einen Volkshauptmann, den andern Podesta nannten, welche die zwischen den Bürgern vorfallenden Rechtshändel, sowohl in Civil- als Kriminalsachen entscheiden sollten. Weil aber keine Einrichtung bestehen kann, die nicht durch eine Macht vertheidigt wird, so errichteten sie zwanzig Fahnen in der Stadt und sechs und sechszig auf dem Lande, unter welchen sie die junge Mannschaft einschrieben, und verordneten, daß jeder unter seinen Fahnen bereit und bewaffnet seyn sollte, so oft er von dem Hauptmann oder von den Ältesten aufgefordert würde. Die Zeichen auf diesen Fahnen waren verschieden nach den Waffen, denn ein anderes Zeichen trugen die Armbrustschützen, ein anderes die Schildträger; und alle Jahre am Pfingsttage übergaben die

Jahr 1250. Bürger in großem Pompe der neuen Mannschaft ihre Fahnen und bestimmten neue Häupter für die ganze Verwaltung. Um ihren Heeren ein würdevolles Ansehen zu geben, und einen Versammlungsort, wohin ein jeder, der beym Handgemenge zurück getrieben worden, sich retten, und alsdann von neuem dem Feinde die Spitze biethen könnte, erbauten sie einen großen Wagen, der von zwey mit rothem Zeuge bedeckten Ochsen gezogen ward, und auf welchem eine weiß und rothe Fahne war. Wenn sie nun das Heer aussenden wollten, führten sie diesen Wagen auf den neuen Markt, und überlieferten ihn mit feyerlichem Pomp den Häuptern des Volks. Ferner hatten sie zur Pracht bey ihren Feldzügen eine Glocke, Martinelle genannt, welche einen Monath hindurch, ehe sie die Heere aus der Stadt sandten, fortwährend ertönte, damit der Feind zu seiner Vertheidigung Zeit habe; so groß war damahl noch die Tugend jener Männer, und mit so großmüthiger Seele betrugen sie sich, daß, statt daß es heut zu Tage für eine hochherzige und kluge Handlung gilt, unerwartet seinen Feind zu überfallen, dieß damahls für schimpflich und betrügerisch gehalten wurde. Auch diese Glocke führten sie bey ihren Heeren mit, und theilten dadurch den Wachen und andern Kriegsvölkern ihre Befehle mit.

Auf diese Einrichtungen des Friedens und des Krieges gründeten die Florentiner ihre Freyheit, und man sollte kaum glauben, zu welchen Ansehen und welcher Macht sich Florenz in kurzer Zeit empor schwang. Es ward nicht allein das Haupt von Toskana, sondern man rechnete es auch unter die ersten Städte Italiens, und die höchste Größe würde es erreicht haben, wenn häufige und immer neue
1256. Spaltungen es nicht zerrüttet hätten. Die Florentiner lebten zehn Jahre in dieser Verfassung, worauf sie Pistojas, Arezzos und Sienas Bürger zwangen, sich mit ihnen zu

verbünden. Als sie mit dem Lager von Siena aufbrachen, Jahr
nahmen sie Volterra, zerstörten noch einige Kastelle und 1256.
führten die Bewohner nach Florenz. Alle diese Unternehmungen geschahen auf der Guelfen Anrathen, welche viel mehr als die Ghibellinen vermochten, sowohl, weil diese, wegen ihres hochmüthigen Betragens als sie zu Friedrichs Zeit die Herrschaft hatten, vom Volke gehaßt wurden, als auch weil die Partey der Kirche beliebter war als die des Kaisers; denn durch Hülfe der Kirche hofften sie ihre Freyheit zu behaupten, und unter den Kaisern fürchteten sie deren Verlust. Die Ghibellinen also, da sie ihr Ansehen auf diese Weise schwinden sahen, konnten sich nicht ruhig ver- 1257.
halten, und warteten nur auf eine Gelegenheit, die Verwaltung an sich zu reißen. Sie glaubten diese Gelegenheit sey gekommen, als sie sahen, daß Manfred, Friedrichs Sohn, sich des Königreichs Neapel bemächtigt und die Macht der Kirche sehr geschmälert hatte. Sie setzten sich also heimlicherweise mit diesem in ein Einverständniß, um sich ihr Ansehen wieder zu verschaffen, konnten jedoch ihr Betragen nicht so einrichten, daß die von ihnen gepflogenen Unterhandlungen nicht den Ältesten verrathen worden wären. Diese luden also die Uberti vor, welche nicht allein nicht gehorchten, sondern auch die Waffen ergriffen und sich in ihren Häusern befestigten. Das Volk, hierüber aufgebracht, bewaffnete sich und zwang sie mit Hülfe der Guelfen Florenz zu verlassen, und mit der ganzen Ghibellinischen Partey nach Siena auszuwandern. Von hieraus bathen sie den König Manfred von Neapel um Beystand, und durch die Betriebsamkeit des Messer Farinata von der Familie der Uberti wurden die Guelfen von den Truppen dieses Königs am Flusse Arbia mit einer so großen Niederlage geschlagen, 1260.
daß die, welche vom Schlachtfelde entkamen, ihre Stadt für verloren achtend, nicht nach Florenz, sondern nach Lukka sich retteten.

Jahr 1260. Manfred hatte den Ghibellinen als Anführer seiner Truppen der Grafen Giardano zu Hülfe gesandt, einen Mann in damahliger Zeit in Waffen hoch berühmt. Dieser ging nach dem Siege mit den Ghibellinen nach Florenz, und brachte diese Stadt ganz unter Manfreds Herrschaft, indem er die Obrigkeiten, und alle andere Einrichtungen, an denen die Gestalt der Freyheit erkennbar war, aufhob. Diese mit so weniger Klugheit angethane Beleidigung ward von dem Gemeinwesen mit großem Haße aufgenommen, und die Feindschaft gegen die Ghibellinen stieg auf den höchsten Punct; woraus dann mit der Zeit ihr gänzlicher Untergang erfolgte. Als der Graf Giordano wegen den Angelegenheiten des Königreichs nach Neapel zurück kehren mußte, ließ er den Grafen Guido Novello Herrn von Casentino als Königlichen Statthalter in Florenz. Dieser veranstaltete eine Versammlung der Ghibellinen zu Empoli, worin sie einmüthig beschlossen, daß, um die Macht der Ghibellinischen Partey in Toskana aufrecht zu halten, es nöthig sey, Florenz zu zerstören, das doch nur dazu tauge, dem Guelfischen Volke Mittel in die Hand zu geben, um die Partey der Kirche zu neuen Kräften gelangen zu lassen. Dieser so grausamen Verurtheilung, ausgesprochen gegen eine so edle Stadt, sich zu widersetzen, trat nicht Ein Bürger, nicht Ein Freund jetzt auf; nur Messer Farinata aus dem Hause Uberti, vertheidigte sie offen und ohne alle Rücksicht, indem er sagte, so große Mühseligkeiten, so große Gefahren habe er einzig deßwegen übernommen, um in seiner Vaterstadt wohnen zu können; er wolle jetzt nicht sich das versagen, was er bisher gesucht, nicht das ausschlagen, was das Glück ihm gewährt habe; vielmehr werde er denjenigen, die anderen Sinnes wären, nicht weniger feindlich seyn, als er den Guelfen gewesen, und wenn einer von ihnen seine Vaterstadt fürchte, so solle er nur versuchen, sie zu zerstören;

denn er hoffe mit gleicher Tapferkeit, als er die Guelfen daraus verjagt, sie zu vertheidigen. Messer Farinata war ein Mann von hohem Geiste, trefflich im Kriegswesen, das Haupt der Ghibellinen, und bey Manfred hoch geachtet; sein Ansehen also setzte jener Berathschlagung ein Ziel, und sie dachten auf andere Mittel sich die Herrschaft zu erthalten. Jahr 1260.

Die Guelfen, die sich nach Lukka geflüchtet hatten, gingen, auf des Grafen Drohungen von den Lukkesen verabschiedet, nach Bologna. Von hieraus wurden sie von den Guelfen zu Parma gegen die Ghibellinen zu Hülfe gerufen, und erhielten, da sie durch ihre Tapferkeit die Gegner überwunden hatten, deren sämmtliche Besitzungen zum Eigenthum. Hierdurch an Reichthum und Ehre vergrößert, schickten sie, auf die Nachricht, daß Papst Clemens Carl von Anjou berufen habe, um Manfred des Königreiches zu berauben, Gesandte an den Papst, ihm ihre Kräfte anzubiethen. Der Papst empfing sie nicht allein als Freunde, sondern gab ihnen auch seine Fahne, welche nachmahls immer von den Guelfen im Kriege getragen ward, und dieß ist die nähmliche, die in Florenz noch jetzt gebraucht wird. Manfred ward darauf von Carl des Reiches beraubt und getödtet, und da die Guelfen von Florenz hierbey behülflich gewesen waren, so ward ihre Partey dadurch mächtiger und die der Ghibellinen schwächer; daher denn diejenigen, die mit dem Grafen Guido Novello Florenz regierten, es für gut hielten, durch irgend eine Wohlthat das Volk für sich zu gewinnen, das sie vorher mit jeder Schmach belegt hatten. Allein die Mittel, die geholfen haben würden, wenn man sie vor dem Eintreten der Noth angewandt hätte, halfen jetzt nicht allein nicht, sondern beschleunigten auch noch ihren Untergang. Sie hofften nähmlich das Volk zu ihrem Freunde und Anhänger zu machen, wenn sie ihm einen Theil der Ehren und des Ansehens wieder gäben, das

Jahr sie ihm entrissen hatten, und wählten daher sechs und drey=
1260 ßig dem Volke geneigte Bürger, welche zugleich mit zwey Kavalieren, die man aus Bologna kommen ließ, die Ver=fassung der Stadt verbessern sollten. Diese theilten, sobald als sie zusammen kamen, die ganze Stadt in Zünfte, und setzten über jede Zunft einen Obern, der denen, die zu sei=ner Zunft gehörten, Rechnung ablegen sollte. Sie über=lieferten überdieß jeder Zunft eine Fahne, auf daß unter dieser jedermann bewaffnet sich versammle, wenn die Stadt dessen bedürfte. Dieser Zünfte waren im Anfang zwölf, sieben größere und fünf kleinere. Hierauf vermehrten sich die kleineren bis auf vierzehn, so daß ihrer in allem, wie es auch noch jetzt ist, ein und zwanzig waren. Die sechs und dreyßig Reformatoren verhandelten auch noch andere Dinge fürs allgemeine Wohl.

Um die Soldaten zu unterhalten, ließ der Graf Guido den Bürgern eine Steuer auflegen, fand aber so große Schwierigkeiten, daß er es nicht wagte, durch Gewalt sie zu erzwingen. Da es ihm nun schien, daß er die Herr=schaft ganz verloren habe, verband er sich mit den Häup=tern der Ghibellinen und sie beschlossen, dem Volke dasje=nige mit Gewalt wieder zu entreißen, was sie aus Mangel an Klugheit ihm zugestanden hatten. Als sie demnach mit der Bewaffnung in Ordnung zu seyn glaubten, ließen sie, als gerade die sechs und dreyßig versammelt waren, den Lär=men in der Stadt erheben, daher diese, erschrocken, sich in ihre Häuser zurückzogen, und sogleich wurden die Fahnen der Zünfte hinausgetragen, und viele Bewaffnete zogen hin=ter ihnen her. Als sie hörten, daß der Graf Guido mit sei=ner Partey bey St. Johann sey, stellten sie bey St. Trini=
1266 tat sich auf, und übertrugen den Befehl an Messer Johann Soldanieri. Der Graf von der andern Seite, da er ver=nahm, wo das Volk sey, setzte sich in Bewegung, ihm zu

begegnen. Auch das Volk vermied nicht das Treffen, sondern ging dem Feinde entgegen; sie trafen sich da, wo jetzt die Wohnung der Tornaquinci ist, und der Graf ward mit Verlust und Tod der meisten von seiner Partey zurückgeschlagen. Hierüber ganz außer Fassung befürchtete er, daß die Feinde ihn in der Nacht anfallen, und bey der Niederlage und Muthlosigkeit der seinigen ermorden möchten. Diese Einbildung wirkte so mächtig auf sein Gemüth, daß er, ohne auf irgend ein anderes Hülfsmittel zu denken, sich lieber fliehend als fechtend zu retten beschloß, und gegen den Rath der Anführer seiner Partey mit allen seinen Leuten nach Prato eilte. Sobald aber, da er sich in Sicherheit sah, seine Furcht verschwand, erkannte er auch seinen Fehler, und in der Absicht ihn am Morgen wieder gut zu machen, kehrte er bey Tages Anbruch mit allen seinen Leuten nach Florenz zurück, um mit Gewalt wieder einzudringen in die Stadt, die er aus Feigheit verlassen hatte. Doch er verfehlte seinen Zweck; denn das Volk, das ihn nur mit Mühe würde haben verjagen können, konnte sehr leicht ihn außerhalb erhalten. Er ging also voll Betrübniß und Scham ins Casentinische, und die Ghibellinen zogen sich auf ihre Landgüter zurück. Nachdem also das Volk den Sieg davon getragen, beschloß man auf Anrathen derer, die das Wohl der Republik wünschten, die Einigkeit in der Stadt wieder herzustellen, und alle Bürger sowohl Ghibellinen als Guelfen, die sich außerhalb befänden, zurückzurufen. Die Guelfen kehrten also, sechs Jahre nach ihrer Vertreibung, zurück, und auch den Ghibellinen ward ihre noch ganz neue Beleidigung verziehen, und sie in ihr Vaterland wieder eingesetzt; doch waren sie dem Volke und den Guelfen sehr verhaßt, weil diese die Ächtung aus ihrem Andenken nicht verwischen konnten, und jenes nur allzu lebhaft sich der Tyranney erinnerte, die es während ihrer

Jahr 1266.

Jahr 1266. Herrschaft erduldet hatte; daher waren weder bey der einen noch bey der andern Partey die Gemüther ruhig. Während man auf diese Weise in Florenz lebte, verbreitete sich das Gerücht, daß Konradin, Manfreds Neffe, mit Truppen aus Deutschland ankomme, um Neapel zu erobern. Hierdurch schöpften die Ghibellinen neue Hoffnung, ihr Ansehen wieder zu gewinnen, und die Guelfen waren bedacht, wie sie sich vor ihren Feinden sicher stellen möchten; sie erbathen sich also Hülfe vom Könige Carl, um sich gegen Konradin bey seinem Durchzuge vertheidigen zu können. Als nun Carls Truppen anrückten, wurden die Guelfen dadurch so übermüthig, und setzten die Ghibellinen dergestalt in Schrecken, daß diese zwey Tage vor der Truppen Ankunft ohne vertrieben zu werden davon flohen.

1267. Nach der Ghibellinen Entfernung brachten die Florentiner die Verfassung ihrer Stadt wieder in Ordnung. Sie erwählten zwölf Häupter, welche zwey Monathe in der Rathsversammlung sitzen sollten, diese nannten sie nicht Älteste, sondern gute Männer, außer diesen ernannten sie einen Rath von achtzig Bürgern, den sie die Credenza benannten; ferner hatten sie 180 Bürgerliche, dreyßig für jedes Sechstheil, welche, mit der Credenza und den zwölf guten Männern vereint, die Generalversammlung genannt wurden. Noch einen andern Rath von 120 theils zum Volke, theils zum Adel gehörigen Bürgern setzten sie ein, um alle die von den andern Rathsversammlungen beschlossenen Gegenstände zur Vollziehung zu bringen, und durch diesen vertheilten sie die Ämter der Republik. Nachdem sie diese Regierung eingesetzt, befestigten sie noch die Guelfische Partey durch Ertheilung von Ämtern und andere Einrichtungen, auf daß sie mit größerer Kraft sich gegen die Ghibellinen vertheidigen könnten. Die Güter der letzteren theilten sie in drey Theile: den einen davon verkauften sie öffentlich; den andern ertheil-

ten sie der Obrigkeit der Guelfenpartey, die Hauptleute genannt; den dritten aber den Guelfen zum Ersatze für den erlittenen Schaden. Der Papst ernannte, um Toskana der Guelfischen Parten zu erhalten, den König Carl zum Vikar des Reiches in Toskana. Während die Florentiner auf solche Weise durch die Kraft dieser neuen Verfassung, innerhalb durch Gesetze, außerhalb durch die Waffen ihre Macht zu erhalten suchten, starb der Papst, und nach einem langen Streite ward nach Verlauf zweyer Jahre Papst Gregor der Zehnte erwählt, der, weil er lange Zeit in Syrien gewesen war: ja zur Zeit seiner Erwählung noch sich daselbst aufhielt, fern von den Einflüssen der Parteyen, dieselben viel geringer achtete, als seine Vorgänger sie geachtet hatten. Als er daher auf seiner Durchreise nach Frankreich in Florenz war, hielt er es für die Pflicht eines trefflichen Hirten, den Staat zur Einigkeit zu führen, und brachte es dahin, daß die Florentiner sich gefallen ließen, die Syndiken der Ghibellinen in Florenz aufzunehmen, um mit denselben über die Art ihrer Rückkehr zu unterhandeln. Obschon aber der Vertrag abgeschlossen ward, so waren doch die Ghibellinen so sehr in Schrecken gesetzt, daß sie nicht zurück kehren Jahr 1267. 1273. wollten. Der Papst maß die Schuld davon der Stadt bey, und belegte sie, hierüber aufgebracht, mit dem Bann. In dieser Ausschließung verblieben sie so lange der Papst lebte, nach seinem Tode aber ward ihnen vom Papst Innocenz V. 1275. der Segen wieder ertheilt. Die päpstliche Würde war jetzt auf Nikolaus den Dritten, aus dem Hause Orsino, gekommen. Weil nun die Päpste immer denjenigen fürchteten, dessen Macht in Italien hoch gestiegen war, selbst wenn dieses durch die Gunst der Kirche geschehen war, und weil sie diese Macht immer wieder zu schmälern suchten; so entstanden daraus die häufigen Aufstände und die stäten Umwälzungen, welche dieß Land verwirrten; denn die Furcht vor

Jahr 1275. einem Mächtigen machte, daß ein Schwacher empor stieg; war er gestiegen, daß man ihn fürchtete, und ward er gefürchtet, daß man ihn zu unterdrücken suchte. Dieß entriß Manfreds Händen das Scepter Neapels, und reichte es Carln; dieß flößte auch vor diesem Furcht ein, und erweckte das Bestreben nach seinem Untergange. Durch diese Bewe-
1279. gungsgründe veranlaßt, brachte es Nikolaus der Dritte dahin, daß durch des Kaisers Vermittelung dem Könige Carl die Verwaltung Toskana's genommen ward, und in des Kaisers Nahmen sandte er Messer Latino, seinen Legaten, in diese Provinz.

Florenz war damahls in einem sehr schlimmen Zustande, denn der Guelfische Adel war übermüthig geworden und achtete nicht der Obrigkeit, so daß täglich viel Mord und andere Gewaltthaten verübt wurden, ohne daß die Thäter, die bald einer bald der andere Adeliche begünstigte, bestraft wurden. Die Häupter des Volkes meinten daher, daß es, um diesen Übermuth zu zügeln, wohlgethan seyn würde, die Ausgewanderten zurück zu rufen. Der Legat nahm hiervon Gelegenheit, die Einigkeit wieder herzustellen, die Ghibellinen kehrten zurück, und statt der zwölf Häupter setzten sie vierzehn fest, von jeder Partey sieben, welche ein
1280. Jahr regieren und vom Papste erwählt werden sollten. Unter dieser Staatsverwaltung blieb Florenz zwey Jahre, bis der Papst Martin, ein geborner Franzose auf den päpstlichen Stuhl kam, welcher dem Könige Carl alle die Macht wieder gab, die Nikolaus ihm entzogen hatte. Dadurch ward plötzlich der Parteygeist in Toskana wieder erweckt; die Florentiner ergriffen gegen den Statthalter des Kaisers die Waffen, und führten eine neue Regierungsform ein, theils um die Ghibellinen ihres Antheils an der Verwaltung zu berauben, theils um die Mächtigen im Zügel zu halten. Es geschah dieß im Jahre 1282, und die Versammlungen

der Zünfte waren, seit dem ihnen die obrigkeitlichen Stellen und die Fahnen anvertraut worden, zu hohem Ansehen gelangt; sie verordneten also jetzt vermöge ihres Einflusses, daß statt der vierzehn nunmehro drey Bürger erwählt werden sollten; diese sollten Prioren genannt werden, die Verwaltung der Republik zwey Monathe führen, und dürften Bürgerliche oder Adeliche seyn, nur daß sie Kaufleute oder zu irgend einer Zunft gehörig wären. Nachher brachten sie die Zahl der ersten Obrigkeiten auf sechs, damit von jedem Sechstheil eine wäre, und diese Zahl erhielt sich bis zum Jahre 1342, da sie die Stadt in Viertel abtheilten, und die Prioren auf acht brachten, obgleich sie in der Zwischenzeit aus irgend einem Grunde auch einige Mahl zwölf ernannten. Diese Obrigkeit war, wie wir zu seiner Zeit sehen werden, an dem Untergange des Adels schuld, denn durch mancherley Begebenheiten ward er vom Volke zuerst davon ausgeschlossen, und hernach ohne alle Rücksicht angegriffen. Im Anfange trugen die Adelichen selbst durch ihre Uneinigkeit viel dazu bey, denn indem sie zu heftig begehrten, einer dem andern die Regierung zu entreißen, verloren sie sie alle. Man wies dieser Obrigkeit einen Pallast zur beständigen Wohnung an, da es bisher Gebrauch gewesen war, daß die Regierung und die Rathsversammlungen in den Kirchen zusammen kamen; auch ehrte man dieselbe durch Rathsdiener und andere nöthige Bediente. Obschon sie im Anfange nur Prioren genannt wurden, so fügte man doch späterhin zur Vermehrung der Würde noch den Titel Herren oder Signoren hinzu. Im Innern des Staates waren die Florentiner jetzt eine Zeit lang ruhig, und während dieser Ruhe führten sie Krieg mit den Aretinern, weil diese die Guelfen vertrieben hatten, und besiegten sie in Campaldino glücklich. Da nun die Stadt an Volksmenge und Reichthum zunahm, so beschloß man auch durch Mauern sie zu ver-

Jahr 1282.

1289.

Jahr größern, und ihr Umkreis ward, so wie man jetzt ihn sieht,
1289. erweitert, dagegen vorher ihr Durchmesser nur so lang war, als die Entfernung von der alten Brücke bis nach St. Lorenzo.

Die auswärtigen Kriege und der innere Frieden hatten die Guelfischen und Ghibellinischen Parteyen in Florenz beynahe ausgelöscht, und nur diejenige Spannung blieb zurück, welche natürlicher Weise in allen Städten zwischen den Mächtigen und dem Volke zu seyn pflegt; denn da das Volk den Gesetzen folgsam leben, die Reichen aber dem Gesetze gebiethen wollen, so können sie unmöglich einig mit einander
1293. bleiben. So lange die Ghibellinen ihrer Gegenpartey Furcht einflößten, entdeckte sich diese Spannung nicht, sobald aber diese besiegt waren, bewies sie ihre Kraft; täglich ward irgend ein Bürgerlicher beleidigt, und weder Gesetze noch Obrigkeit reichten hin, ihm Recht zu verschaffen, denn jeder Adeliche vertheidigte sich mit seinen Verwandten und Freunden vor der Macht der Prioren und des Hauptmanns. Die Vorsteher der Zünfte, diesem Übelstande abzuhelfen begierig, trafen deßhalb die Veranstaltung, daß jede Rathsversammlung beym Anfange ihrer Amtsverrichtungen einen Bannerherrn oder Gonfaloniere der Gerechtigkeit aus dem Bürgerstande ernennen sollte, dem unter zwanzig Fahnen tausend Mann zugeschrieben würden, und der mit seinem Panier und seinen Bewaffneten die Gerechtigkeit zu unterstützen jederzeit bereit wäre, so oft er von ihnen oder von dem Hauptmanne dazu aufgerufen würde. Der erste, der erwählt ward, war Ubaldo Ruffoli. Dieser trug das Panier hinaus, und zerstörte das Haus der Galletti, weil einer aus dieser Familie in Frankreich einen Bürgerlichen getödtet hatte. Es ward den Zünften leicht, diese Einrichtung zu treffen, durch die tödtlichen Feindschaften, die unter den Adlichen herrschten, und diese achteten nicht eher auf

die Maßregel, die man gegen sie genommen hatte, bis sie diese harte Strafe vollzogen sahen. Anfangs setzte sie dieß in sehr große Bestürzung, doch kehrten sie bald zu ihrem vorigen Übermuthe zurück; denn da immer einer von ihnen zu den Herren oder Prioren gehörte, so konnten sie leicht den Gonfaloniere verhindern, sein Amt zu vollziehen. Überdieß hatte der Kläger einen Zeugen nöthig, wenn er irgend eine Beleidigung erlitten hatte, und niemahls fand sich jemand, der gegen einen Adelichen hätte zeugen wollen. Daher fiel Florenz in kurzer Zeit in die nähmlichen Unordnungen zurück, und das Volk erduldete von den Großen die nähmlichen Beleidigungen; denn die Richter waren saumselig und den Urtheilssprüchen fehlte die Vollziehung. Da nun die Bürgerlichen hierüber keinen Entschluß zu fassen wußten, so stimmte Giano della Bella, ein Mann von sehr edler Abstammung, aber ein Freund der Freyheit seiner Vaterstadt, die Vorsteher der Zünfte dahin, den Staat zu verbessern, und auf seinen Rath ward festgesetzt, daß der Gonfaloniere mit den Prioren im Rathe sitzen und vier tausend Mann unter seinem Befehle haben solle. Ferner wurden alle Adeliche des Rechts beraubt, im Rathe der Prioren zu sitzen; die Mitschuldigen eines Verbrechers wurden gleicher Strafe mit ihm unterworfen, und es ward festgesetzt, daß das öffentliche Gerücht hinreichend sey, ein Urtheil zu begründen. Durch diese Gesetze, welche sie die Verordnungen der Gerechtigkeit nannten, erwarb das Volk wieder Einfluß, und Giano della Bella vielen Haß, denn die Großen hatten den größten Ingrimm auf ihn, als den Zerstörer ihrer Macht; und die reichen Bürgerlichen waren auf ihn neidisch, weil sein Ansehen ihnen zu groß schien; beydes zeigte sich, sobald es die Gelegenheit verstattete. Der Zufall nähmlich wollte, daß ein Bürger bey einer Schlägerey getödtet wurde, bey der mehrere Adeliche zugegen waren. Unter diesen war Messer Corso

Jahr 1293.

1295.

Jahr 1295. Danati, dem, als dem Verwegensten von allen, die Schuld beygemessen ward. Er ward deßhalb von dem Volkshauptmanne festgenommen, aber, wie auch der Gang der Sache gewesen seyn mag, sey es, daß Messer Corso wirklich nichts verbrochen hatte, sey es, daß der Hauptmann sich scheute, ihn zu verurtheilen, genug, er ward losgesprochen. Diese Lossprechung mißfiel dem Volke so sehr, daß es die Waffen ergriff, zu dem Hause des Giano della Bella lief, und ihn bath, er möchte dafür sorgen, daß diejenigen Gesetze beobachtet würden, von denen er selbst der Urheber gewesen sey. Giano, welcher wünschte, daß Messer Corso bestraft werden möchte, ließ sie die Waffen nicht niederlegen, welches er nach dem Urtheile Vieler hätte thun sollen, sondern rieth ihnen, bey den Prioren herum zu gehen, sich über den Vorfall zu beklagen und sie zu bitten, daß sie dagegen Anstalten träfen. Das Volk aber, höchst aufgebracht, weil es sich von dem Hauptmann für beleidigt, von Giano für im Stich gelassen hielt, ging nicht zu den Prioren, sondern zu des Hauptmanns Pallast, den es einnahm und plünderte. Diese That mißfiel allen Bürgern, und diejenigen, welche Gianos Ruin wünschten, maßen ihm die ganze Schuld bey; so daß er, da sich unter den Prioren, die nachher erwählt wurden, ein Feind von ihm befand, bey dem Hauptmann als Aufwiegler des Volkes angeklagt ward. Während seine Sache nun betrieben wurde, bewaffnete sich das Volk, lief zu seiner Wohnung und erboth sich, ihn gegen die Prioren und gegen seine Feinde zu vertheidigen. Giano aber wollte weder die Gunst des Volks auf die Probe setzen, noch sein Leben den obrigkeitlichen Personen anvertrauen, weil er die Bosheit dieser und die Unbeständigkeit jenes fürchtete; er beschloß daher, um seinen Feinden die Gelegenheit zu einer Beleidigung gegen ihn, und seinen Freunden zu einem Angriffe auf das Vaterland zu rauben, sich zu entfernen, dem Neide zu weichen, die Bür-

ger von der Furcht, die sie vor ihm hatten, zu befreyen, Jahr
und eine Stadt zu verlassen, die er durch seine Anstrengun- 1295.
gen und Gefahren von der Knechtschaft der Mächtigen be-
freyt hatte: er erwählte eine freywillige Verbannung.

Nach seiner Entfernung faßte der Adel neue Hoffnung, sein Ansehen wieder zu erlangen, und da er urtheilte, daß sein Übel aus der Uneinigkeit entstanden sey, so vereinigten sich die Adelichen und sandten zwey von ihnen auf die Signoria, die nach ihrer Meinung ihnen günstig gestimmt war, mit dem Ansuchen, daß sie sich gefallen lassen möchte, die Härte der gegen den Adel gegebenen Gesetze einiger Maßen zu mildern. Dieses Ansuchen beunruhigte, da es bekannt ward, die Gemüther der Bürgerlichen, weil sie besorgten, daß die Prioren es bewilligen möchten; und so kam es über das Begehren der Adelichen und den Argwohn des Volkes zu den Waffen. Der Adel setzte sich an drey Orten fest, zu Sanct Johann, auf dem neuen Markt und auf dem Platze der Mozzi, und unter drey Anführern, nähmlich Messer Forese Adimari, Messer Vanni de Mozzi, und Messer Geri Spini; die Bürger versammelten sich in sehr großer Anzahl unter ihren Fahnen bey dem Pallaste der Prioren, welche damahls bey St. Proclus wohnten. Weil aber das Volk gegen die damahlige Signoria Argwohn hatte, so ordnete es sechs Bürger ab, die mit ihr gemeinschaftlich die Verwaltung übernehmen sollten. Während nun beyde Parteyen sich zum Angriffe rüsteten, legten sich einige, sowohl Bürgerliche als Adeliche, so wie auch einige Geistliche von unbescholtenem Rufe ins Mittel, sie zum Frieden zu bewegen. Sie stellten den Adelichen vor, daß an dem Verluste ihrer Ehrenstellen, und an den Gesetzen, die man gegen sie gegeben, nichts anderes Schuld sey, als ihr Hochmuth und ihre schlechte Verwaltung; daß ihr gegenwärtiges Ergreifen der Waffen und ihr Bestreben, dasjenige mit Gewalt sich wieder zu verschaffen,

Jahr 1295. was sie durch Uneinigkeit und übles Betragen sich hätten entreißen lassen, nichts anderes sey, als ein Streben nach dem Untergange ihres Vaterlandes und nach der Verschlimmerung ihres eigenen Zustandes; und daß sie bedenken möchten, daß das Volk an Zahl, Reichthum und Stärke der Leidenschaft ihnen weit überlegen sey; daß diese adeliche Geburt, vermöge deren sie vor andern den Vorzug zu haben glaubten, nicht für sie kämpfen würde; und daß, wenn es zum Kampfe käme, ein hoher Nahme eitel erscheinen müßte, der ja sie gegen so viel Feinde zu vertheidigen nicht zureiche. Dem Volke stellten sie auf der andern Seite vor, daß es nicht der Klugheit gemäß sey, immer seinen Sieg bis aufs äußerste zu verfolgen, und daß es niemahls eine verständige Maßregel sey, die Menschen zur Verzweiflung zu treiben, weil, wer kein Heil mehr hofft, auch kein Unheil fürchtet; sie sollten bedenken, daß der Adel es sey, der ihrer Stadt in den Kriegen Ruhm erworben habe, und daß es daher weder gut noch billig sey, ihn mit so großem Hasse zu verfolgen; daß die Adelichen es gern ertrügen, unter den höchsten Ehrenstellen keinen Platz einzunehmen; das aber könnten sie länger nicht ertragen, daß es vermöge der getroffenen Einrichtungen in eines jeden Macht stehe, sie aus ihrem Vaterlande zu vertreiben. Es sey also wohlgethan, jene Einrichtungen zu mildern, und durch diese Gunst die Waffenruhe wieder herzustellen; auch möchten sie nicht das Glück des Kampfes auf die Probe stellen in allzu großem Vertrauen auf ihre Anzahl, denn oft schon habe man viele von wenigen überwinden sehen. Die Meinungen im Volke waren getheilt; viele wollten, daß es zum Kampfe komme, als wozu es doch irgend einmahl nothwendig kommen müsse; sie meinten daher, es sey besser es jetzt zu thun, als zu warten, bis die Feinde mächtiger wären; wenn man glauben dürfte, daß sie mit einer Milderung der Gesetze sich begnügen würden,

so würde es freylich wohlgethan seyn, sie zu mildern; allein ihr Hochmuth sey so groß, daß sie niemahls ruhig seyn würden, als durch Gewalt gezwungen. Viele andere, die weiser und friedlicheren Gemüthes waren, meinten, daß wenig darauf ankomme, ob man die Gesetze mildere, aber viel, ob man zum Kampfe schreite; ihre Meinung gewann das Übergewicht, und man verordnete, daß zu den Anklagen gegen Adeliche künftig Zeugen nöthig seyn sollten *). Jahr 1295.

Nachdem man die Waffen abgelegt, blieb eine wie die andere Partey voller Argwohn, und beyde befestigten sich durch Thürme und Waffen. Das Volk veränderte abermahls die Regierung, indem es sie auf eine kleinere Anzahl zurück führte, bewogen durch die günstige Gesinnung, welche die damahligen Prioren gegen den Adel ge - igt hatten; Häupter der neuen Regierung blieben Mancini, Magalotti, Altoviti, Peruzzi, und Ceretani. Nachdem sie die Staatsverwaltung festgesetzt, gründeten die Florentiner zur höheren Pracht und größeren Sicherheit der Signoren im Jahre 1298 den Pallast derselben, und bestimmten dazu den Platz, auf welchem der ehemahls den Uberti gehörige Pallast stand. Zur nähmlichen Zeit wurde der Bau der öffentlichen Gefängnisse begonnen; diese Gebäude wurden im Laufe weniger Jahre vollendet, und nie war der Zustand unserer Stadt blühender und glücklicher, als damahls; denn an Bewohnern, an Schätzen und hohem Rufe war sie reich; die waffenfähigen Bürger beliefen sich auf dreyßig tausend und die Landbewohner auf siebenzig tausend; ganz Toskana gehorchte ihr, theils unterworfen, theils verbündet, und obschon zwischen dem Volke und dem Adel einiger Widerwillen und Argwohn bestand, 1298.

*) Man erinnere sich des wenige Jahre vorher auf Veranlassung des Giano della Bella gegebenen Gesetzes, daß das öffentliche Gerücht hinreichend seyn solle, ein Urtheil zu begründen. S. p. 95.

Jahr 1298. so kamen doch diese zu keinem schädlichen Ausbruche, sondern alle lebten in Einigkeit und im Genusse des Friedens. Wäre dieser Frieden nicht durch neue Feindseligkeiten im Innern unterbrochen worden, so würde der Staat von keinem Angriffe von außen her etwas zu fürchten gehabt haben: denn er befand sich in einer solchen Lage, daß er weder das Deutsche Reich, noch seine eigenen Ausgewanderten zu scheuen brauchte, und daß seine Macht allen Staaten Italiens hätte begegnen können. Aber das Unheil, das die Mächte des Auslandes ihm nicht bringen konnten, stifteten innere.

1300. In Florenz waren zwey Familien, die Cerchi und die Donati, an Reichthümern, Adel und Anzahl vorzüglich mächtig. Unter diesen war, da sie in Florenz und auf dem Lande Nachbarn waren, einige Mißhelligkeit entstanden, nicht so erheblich jedoch, daß sie darüber zu den Waffen gegriffen hätten, und vielleicht würden sie keinen großen Erfolg gehabt haben, wenn nicht durch neue Veranlassungen die üble Stimmung erhöht worden wäre. Zu den ersten Familien Pistojas gehörte die der Cancellieri. Es traf sich einst, daß Lore, Messer Guglielmos, und Geri, Messer Bertaccios Sohn, alle aus dieser Familie, beym Spiel zum Wortwechsel kamen, worauf Geri von Lore leicht verwundet ward. Der Vorfall mißfiel Messer Guglielmo, und indem er durch Milde den Schaden zu heilen strebte, verschlimmerte er ihn. Er befahl seinem Sohne, zu dem Vater des Verwundeten ins Haus zu gehen, und ihn um Verzeihung zu bitten. Lore gehorchte seinem Vater; aber diese wohlgesinnte Handlung besänftigte nicht im mindesten Messer Bertaccios rauhes Gemüth; er ließ Lore ergreifen, und ihm, zu größerem Schimpfe von seinen Dienern auf einem Eßtische die Hand abhauen, mit den Worten: kehre zurück zu deinem Vater, und sag' ihm, daß Wunden mit dem Eisen, nicht mit Worten, geheilt werden. Die Grausamkeit dieser That empörte

Messer Guglielmo so sehr, daß er die Seinigen zu den Waf- Jahr
fen greifen ließ, um sie zu rächen; auch Messer Bertaccio 1300.
bewaffnete sich zu seiner Vertheidigung; und nicht diese Familien allein, sondern ganz Pistoja gerieth in Zwiespalt. Da nun die Cancellieri von einem Messer Cancelliere abstammten, der zwey Gattinnen gehabt hatte, deren eine Blanca hieß, so nannte sich die eine Partey zu Gunsten derer, die von ihr abstammten, die Weiße (blanca) und die andere ward, um einen jener entgegengesetzten Nahmen zu erhalten, die Schwarze genannt. Zwischen diesen erfolgten zu verschiedenen Zeiten vielfache Kämpfe, wobey viele Menschen getödtet, viele Häuser zerstört wurden, und da sie sich nicht versöhnen konnten, so gingen sie, müde des Unheils, und voll Verlangen, entweder ihrer Zwietracht ein Ende zu machen, oder durch Entzweyung anderer noch weiter sie zu verbreiten, nach Florenz. Die Schwarzen wurden, wegen ihrer Verwandtschaft mit den Donati, von Messer Corso, dem Haupte dieser Familie, begünstigt; daher kam es, daß die Weißen, um eine mächtige Stütze zu erlangen, die gegen die Donati sie aufrecht erhiete, sich an Messer Veri de Cerchi wandten, einen Mann, der Messer Corso in keiner Rüchsicht nachstand.

Dieser Zwist, der von Pistoja herüber kam, schärfte den alten Haß zwischen den Cerchi und den Donati, und er zeigte sich schon so offenbar, daß die Prioren und die andern guten Bürger jeden Augenblick besorgten, daß es zwischen ihnen zum Blutvergießen kommen, und dem zufolge die ganze Stadt in Zwietracht gerathen möchte. Sie wandten sich deßhalb an den Papst, mit der Bitte, daß er sein Ansehen anwende zur Hebung dieser Zwistigkeiten, die sie allein auszugleichen nicht vermöchten. Der Papst ließ also Messer Veri vor sich fordern, und legte ihm auf, mit den Donati Friede zu schließen. Messer Veri zeigte sich hierüber ver-

Jahr 1300. wundert; er habe, sagte er, mit jenen nicht die mindeste Feindschaft; der Frieden setze den Krieg voraus, und da zwischen ihnen kein Krieg bestehe, so könne er die Nothwendigkeit eines Friedens nicht einsehen. Da also Messer Veri ohne weitere Entscheidung von Rom zurückkehrte, so stieg die Erbitterung zu einem solchen Grade, daß der mindeste Zufall sie zum Ausbruch bringen konnte, wie es denn auch geschah. Es war im Monath May, zu welcher Zeit man, besonders an Festtagen, in Florenz sich öffentlich belustigt, als einige Jünglinge von den Donati mit ihren Freunden zu Pferde dicht bey St. Trinitat still hielten, um dem Ballspiele der Damen zuzusehen. Einige von den Cerchi, ebenfalls von vielen Adelichen begleitet, kamen hinzu, und da sie die Donati, die vorne waren, nicht erkannten, gaben sie, gleichfalls zuzusehen begierig, ihren Pferden die Sporen und stießen jene. Die Donati zogen, sich für beleidigt haltend, ihre Degen, und die Cerchi begegneten ihnen wacker, worauf sie nach vielen gegebenen und empfangenen Wunden sich trennten. Diese Unordnung war der Ursprung vielen Unheils, denn die ganze Stadt, sowohl das Volk, als die Großen, trennten sich, und die Parteyen nahmen die Nahmen Weiße und Schwarze an. Die Häupter der weißen Partey waren die Cerchi, und an diese schlossen sich die Adimari, die Abati, ein Theil der Tosinghi, der Bardi, der Rossi, der Frescobaldi, der Nerli und der Mannelli, alle Mozzi, die Scali, die Gherardini, die Cavalcanti, die Malespini, Bostichi, Giandonati, Venhietti und Arrigucci. Hierzu kamen noch viele bürgerliche Familien nebst allen in Florenz befindlichen Ghibellinen; so daß sie wegen der großen Anzahl der zu ihrer Partey gehörigen die Regierung der Stadt fast ganz in Händen hatten. Die Donati waren andererseits die Häupter der schwarzen Partey und an sie schlossen sich diejenigen Glieder der obengenannten Familien, die

nicht zu den Weißen gehörten. Außer dem noch alle Pazzi, die Visdomini, die Manieri, die Bagnesi, die Tornaquinci, Spini, Buondelmonti, Giansigliazzi, Brunelleschi. Ja dieser Haß vergiftete nicht allein die Stadt, sondern verbreitete auch Zwietracht durchs ganze Land. Die Stadthauptleute und jeder, der die Guelfische Partey und den Staat liebte, befürchtete daher lebhaft, daß diese neue Trennung zum Untergange der Stadt die Ghibellinische Partey wieder erheben möchte; sie sandten deßhalb eine neue Bothschaft an den Papst Bonifacius, daß er auf ein Rettungsmittel bedacht seyn möchte, wenn er nicht wolle, daß diese Stadt, die immer der Kirche zum Schilde gedient habe, entweder unterginge, oder Ghibellinisch werde. Der Papst sandte deßhalb Matteo d'Aquasparta, einen portugiesischen Cardinal, als Legaten nach Florenz. Dieser aber fand so vielen Widerstand bey der Partey der Weißen, welche, weil sie sich für die mächtigere hielt, am wenigsten Furcht zeigte, daß er Florenz voll Zorn verließ, und mit dem Banne belegte, so daß die Stadt in größerer Zerrüttung blieb, als sie vor seiner Ankunft gewesen war. Jahr 1300.

Da nun die Gemüther aller Einwohner aufs höchste gespannt waren, geschah es, daß bey einem Leichenbegängnisse, wobey viele von den Cerchi und von den Donati zugegen waren, sie in Wortwechsel, und von diesem zu den Waffen kamen, woraus damahls nichts als Tumult entstand. Nachdem jeder zu seiner Wohnung zurück gekehrt war, beschlossen die Cerchi die Donati anzugreifen, und gingen ihnen in großer Anzahl entgegen, wurden aber durch Messer Corso's Tapferkeit zurück geschlagen und ein großer Theil von ihnen verwundet. Die ganze Stadt war in Waffen; die Signoren und die Gesetze waren von der Furie der Mächtigen besiegt, und die weisesten und besten Bürger von Besorgniß erfüllt. Die Donati und ihr Anhang fürchteten mehr, weil sie we-

Jahr 1300. niger stark waren; um also für ihre Angelegenheiten zu sorgen, vereinte sich Messer Corso mit den andern Häuptern der schwarzen Partey und den Stadthauptleuten, und sie beschlossen, sich von dem Papste einen Mann aus königlichem Geblüte zu erbitten, der nach Florenz käme, die Regierungsform zu verbessern; durch dieses Mittel hofften sie die Partey der Weißen überwinden zu können. Diese Ver-
1301. sammlung und ihr Rathschluß wurde den Prioren angezeigt, und von der feindlichen Partey in dem übeln Lichte einer Verschwörung gegen die öffentliche Freyheit dargestellt. Da nun beyde Parteyen in Waffen waren, so faßten die Signoren, unter denen damahls Dante war, durch seinen Rath und seine Klugheit Muth, und ließen das Volk zu den Waffen greifen, zu welchem sich dann noch viele Landbewohner gesellten. Sie zwangen darauf die Häupter der Parteyen, die Waffen nieder zu legen, und verwiesen Messer Corso Donati nebst vielen von der schwarzen Partey. Um aber zu zeigen, daß sie bey diesem Urtheile ganz unparteyisch wären, verwiesen sie auch einige von der weißen Partey, die nachher unter dem Scheine billiger Gründe zurück kehrten.

Messer Corso und seine Anhänger gingen, weil sie den Papst für ihre Partey günstig hielten, nach Rom, und überredeten ihn mündlich zu demjenigen, wovon sie ihm bereits geschrieben hatten. An dem Hofe des Papstes hielt sich der Bruder des Königs von Frankreich, Carl von Valois, auf, der von dem Könige von Neapel nach Italien berufen war, um nach Sicilien überzusetzen. Der Papst hielt also für gut, ihn, auf das inständige Bitten der ausgewanderten Florentiner, auf so lange nach Florenz zu senden, bis die Jahreszeit der Schifffahrt günstig würde. Carl kam also an, und obschon die weiße Partey, welche die Regiernng in Händen hatte, gegen ihn argwöhnisch war, so wagte sie doch, weil er das Haupt der Guelfen und vom Papste ge-

sandt war, nicht, seine Ankunft zu verhindern, sondern gab Jahr
ihm, um ihn sich zum Freunde zu machen, Vollmacht, nach 1301.
seiner Einsicht über die Stadt zu walten. Carl, da er diese
Vollmacht erhalten hatte, ließ alle seine Freunde und An-
hänger bewaffnen, und flößte dadurch dem Volke so großen
Argwohn ein, er wolle dasselbe seiner Freyheit berauben, daß
jedermann zu den Waffen griff und in seinem Hause blieb,
um gleich bereit zu seyn, wenn Carl die mindeste Bewegung
machte. Die Cerchi und die Häupter der weißen Partey
waren, weil sie eine Zeit lang Häupter der Regierung ge-
wesen waren, und sich hochmüthig betragen hatten, allge-
mein verhaßt geworden, und dieses gab Messer Corso und
den andern ausgewanderten Schwarzen den Muth, nach
Florenz zu kommen, besonders da sie wußten, daß Carl und
die Stadthauptleute sie begünstigen würden. Da nun die
Stadt aus Argwohn gegen Carl in Waffen war, rückte
Messer Corso mit allen Ausgewanderten und vielen anderen,
die ihm folgten, ohne daß irgend jemand ihn hinderte, in
Florenz ein; und obschon Messer Veri de Cerchi den Rath
erhielt, ihm entgegen zu gehen, so weigerte er sich dennoch,
dieß zu thun, indem er sagte, er wolle, daß ihn das Floren-
tinische Volk züchtige, gegen welches er komme. Allein es
erfolgte gerade das Gegentheil, denn von dem Volke ward
er aufgenommen, nicht gezüchtiget, und Messer Veri war
genöthigt, zu seiner Rettung die Flucht zu ergreifen. Messer
Corso nähmlich, nachdem er durch das Thor von Pinti
eingedrungen war, stellte sich bey St. Pietro Maggiore,
nahe bey seinem Pallaste in Ordnung, versammelte viele
Freunde und Volk, das, nach Veränderung begierig, dort
zusammen lief, und ließ es dann sein erstes Geschäft seyn,
alle diejenigen aus den Gefängnissen zu nehmen, die aus
öffentlichen oder Privatursachen darin verschlossen waren.
Er zwang die Signoren, sich als Privatleute in ihre Woh-

Jahr 1301. nungen zurück zu ziehen; erwählte an ihrer Stelle Männer, die zu den neuen Volksfreunden und zu der schwarzen Partey gehörten; und machte sich's fünf Tage hindurch zum Geschäfte, die Vornehmsten der weißen Partey zu plündern. Die Cerchi und die anderen Häupter ihrer Partey hatten sich aus der Stadt entfernt und in ihre festen Plätze zurück gezogen, weil sie Carl sich abgeneigt und den größten Theil des Volkes feindselig sahen. Statt daß sie vormahls nie dem Rathe des Papstes hatten folgen wollen, waren sie nun gezwungen, ihn um Hülfe zu ersuchen, indem sie ihm zeigten, daß Carl gekommen sey, Florenz zur Zwietracht, nicht zur Eintracht, zu führen. Der Papst sandte also von neuem seinen Legaten, Messer Matteo d'Aquasparta dorthin, der den Frieden zwischen den Cerchi und den Donati zu Stande brachte, und ihn durch Verlöbnisse und Hochzeiten befestigte. Da er aber verlangte, daß die Weißen auch an den Ämtern Theil nehmen sollten, versagten die Schwarzen, welche die Regierung in Händen hatten, ihre Einwilligung; weßhalb der Legat, weder mit größerer Zufriedenheit, noch mit geringerem Zorne, als das erste Mahl, abreiste, und die Stadt, als eine ungehorsame, mit dem Interdict belegt, verließ.

1302. Beyde Parteyen blieben also in Florenz, und beyde mißvergnügt. Die Schwarzen fürchteten, weil sie die Gegenpartey sich so nahe sahen, daß sie die verlorne Macht zu ihrem Untergange wieder erlangen möchten; die Weißen sahen sich ihrer Macht und ihrer Ehrenstellen beraubt; und zu diesem Verdruß und natürlichen Argwohn gesellten sich noch neue Beleidigungen. Messer Nikkolo de Cerchi ging mit mehreren seiner Freunde auf seine Güter, und als er an die Brücke bey Affrico kam, ward er von Simon, Messer Corso Donati's Sohn, angegriffen. Der Kampf war heftig, und nahm für beyde Theile ein beweinenswerthes

Ende; denn Messer Nikkolo ward getödtet, und Simon so schwer verwundet, daß er in der folgenden Nacht starb. Jahr 1302.
Dieser Vorfall beunruhigte von Neuem die ganze Stadt, und obschon die schwarze Partey die größere Schuld daran hatte, so ward sie dennoch von der Regierung beschützt. Ehe noch das Urtheil darüber gefällt war, entdeckte sich eine Verschwörung zwischen den Weißen und Messer Peter Ferrante, einem Vasallen Carls, mit welchem sie den Anschlag machten, sich wieder an die Spitze der Regierung zu stellen. Die Sache kam durch Briefe, welche die Cerchi an jenen geschrieben hatten, ans Licht; indessen war man der Meinung, daß diese Briefe falsch, und von den Donati untergeschoben wären, um die Schande zu bedecken, die sie durch Messer Nikkolos Tod sich zugezogen hatten. Man verwies also die Cerchi, nebst ihren Anhängern von der weißen Partey, unter denen auch der Dichter Dante war, brachte ihre Güter zum öffentlichen Verkaufe, und zerstörte ihre Häuser. Sie zerstreuten sich nebst vielen Ghibellinen, die sich zu ihnen gesellt hatten, an vielen Orten, durch neue Arbeit neues Glück sich suchend. Carl aber, nachdem er das vollbracht hatte, weßhalb er nach Florenz gekommen war, reiste ab, und kehrte zum Papste zurück, um seine Unternehmung gegen Sicilien zu verfolgen, bey welcher er weder weiser noch besser, als in Florenz, sich zeigte; so daß er nach dem Verluste vieler von den seinigen, mit Schimpf nach Frankreich kehrte.

Der Zustand von Florenz war nach Carls Abreise ziem- 1304.
lich ruhig; nur Messer Corso war unruhig, weil er im Staate nicht den Rang zu haben glaubte, der ihm nach seiner Meinung zukam, sondern vielmehr, da die Regierung bürgerlich war, die Staatsverwaltung in den Händen vieler Leute sah, die ihm an Geburt nicht gleich kamen. Durch diese Leidenschaften getrieben, hoffte er der Unbilligkeit sei-

Jahr 1304. ner Gesinnung durch einen billig scheinenden Grund Billigung zu verschaffen, daher verläumdete er alle Bürger, welche öffentliche Gelder verwaltet hatten, als wenn sie dieselben zu ihrem Privatgebrauche verwandt hätten, und meinte, daß es wohlgethan seyn würde, sie zu entdecken und zu bestrafen. Dieser seiner Meinung stimmten mehrere bey, die mit ihm gleiche Wünsche hegten, und hierzu kam noch die Kurzsicht vieler andern, welche glaubten, Messer Corso handle aus Liebe zum Vaterlande. Die verläumdeten Bürger vertheidigten sich von der andern Seite durch die Gunst des Volkes, die sie besaßen, und die Uneinigkeit stieg zu einem solchen Grade, daß man vom glimpflichen Verfahren zu den Waffen überging. Auf der einen Seite war Messer Corso und Messer Lottieri, Bischof von Florenz, nebst vielen Adelichen und einigen Bürgerlichen; auf der andern Seite waren die Signoren nebst dem größeren Theile des Volkes; und so ward in mehreren Gegenden der Stadt gekämpft. Die Signoren, da sie sich in so großer Gefahr sahen, sandten zu den Lukkesern um Hülfe, und plötzlich war das ganze Volk von Lukka in Florenz, durch dessen Ansehen denn für dieß Mahl die Sache beygelegt, die Tumulte gestillt wurden, und das Volk seinen Zustand und seine Freyheit erhielt, ohne weiter die Anstifter der Unruhen zu bestrafen.

Der Papst hatte die Tumulte von Florenz vernommen, und um sie zu stillen, sandte er Messer Nikkolo de Prato seinen Legaten dahin. Dieser, ein Mann, der durch seinen Rang, seine Gelehrsamkeit, und seine Sitten im höchsten Rufe stand, erwarb sich bald ein so großes Zutrauen, daß man ihm Vollmacht gab, eine Regierung nach seiner Einsicht festzusetzen. Da er nun durch sein Vaterland zu den Ghibellinen gehörte, so hatte er im Sinne, die Ausgewanderten in ihre Vaterstadt wieder einzusetzen. Vorher aber wollte er

das Volk für sich gewinnen und stellte deßhalb die alten Bürgercompagnien wieder her, welche Einrichtung die Macht des Volkes sehr vermehrte und die der Großen verringerte. Da nun der Legat glaubte, sich die Menge verpflichtet zu haben, so beschloß er, die Rückkehr der Ausgewanderten zu bewirken; er versuchte dieß auf mancherley Wegen, aber nicht nur gelang es ihm auf keinem, sondern er ward auch denen, die die Regierung in Händen hatten, so verdächtig, daß er genöthigt ward, abzureisen. Aufgebracht kehrte er also zum Papste zurück, und ließ Florenz voll von Verwirrung und mit dem Interdict belegt. Nicht durch Eine Spaltung nur, sondern durch viele, war jetzt die Stadt zerrüttet, denn in ihr wohnte Feindschaft zwischen dem Volke und den Adelichen, den Ghibellinen und Guelfen, den Weißen und Schwarzen. Die ganze Stadt war daher in Waffen, und mit Kämpfen erfüllt; denn viele waren auch, da sie die Rückkehr der Ausgewanderten wünschten, über des Legaten Abreise mißvergnügt. Diejenigen unter diesen, welche zuerst Unruhe erregten, waren die Medici und die Giugni, die sich mit dem Legaten zu Gunsten der Ausgewanderten verstanden hatten. Man kämpfte also in mehreren Gegenden von Florenz. Zu diesen Übeln gesellte sich eine Feuersbrunst, welche bey dem Garten St. Michael in dem Pallaste der Abati ausbrach, von da aus den Pallast der Caponsacchi anzündete, und diesen nebst denen der Amieri, Toschi, Cipriani, Lamberti, Cavalcanti, und den ganzen neuen Markt in Asche legte; von hier aus zog sie sich nach dem Thore St. Maria, verzehrte es ganz, und verbrannte, von der alten Brücke herum kommend, die Paläste der Gherardini, Pulci, Amidei und Lucardesi, nebst so vielen andern Häusern, daß die Anzahl derselben sich auf 1200 oder mehr belief. Nach der Meinung vieler war diese Feuersbrunst durch Zufall in der Hitze des Gefechtes ent-

Jahr 1304.

Jahr 1304. standen; andere behaupten, daß sie von Neri Abati, Prior von St. Pietro Scaraggio, einem zügellosen und schadenfrohen Menschen, angelegt worden sey, der, da er das Volk im Kampfe begriffen sah, eine Schandthat vollbringen wollte, deren übeln Folgen die Menschen, weil sie anderweitig in Thätigkeit waren, nicht abhelfen könnten, und deßhalb, damit es ihm besser gelinge, Feuer in die Wohnungen seiner Genossen legte, wo er es mit der meisten Bequemlichkeit thun konnte. Es war im Jahre 1304, im Monath July, als Florenz vom Feuer und Schwert so verwüstet ward. Messer Corso Donati allein bewaffnete sich nicht bey diesen großen Unruhen, indem er urtheilte, daß er um so leichter Schiedsrichter beyder Parteyen werden würde, sobald sie, müde des Kampfes, sich zu Verträgen bequemten. Dennoch legte man die Waffen, mehr durch Überdruß an dem Übel, als durch eine unter den Parteyen bewirkte Vereinigung bewogen, nieder, und die einzige Folge davon war, daß die Empörten nicht wiederkehren durften, und daß die Partey, die sie begünstigte, unterlag.

Der Legat, als er nach Rom zurückgekehrt war, und die neuen in Florenz erfolgten Unruhen vernahm, überredete den Papst, daß, wenn er diese Stadt zur Eintracht führen wollte, er nothwendiger Weise zwölf von den vornehmsten Bürgern derselben müsse zu sich kommen lassen; und wenn man auf diese Weise dem Übel seine Nahrung entzogen habe, könne man hoffen, es um so leichter zu vertilgen. Der Rath ward von dem Papste angenommen, und die berufenen Bürger, unter denen sich auch Messer Corso Donati befand, waren gehorsam. Nach ihrer Abreise ließ der Legat den Ausgewanderten andeuten, daß jetzt, da Florenz seiner Häupter beraubt sey, der Zeitpunct wäre, dahin zurück zu kehren. Die Ausgewanderten kamen also, nachdem sie sich gerüstet, nach Florenz, rückten durch die noch un-

vollendeten Mauern in die Stadt, und drangen bis zu dem Platze St. Johann vor. Bemerkenswerth war es, daß diejenigen, die kurz zuvor für ihre Rückkehr gekämpft hatten, als sie noch unbewaffnet um Aufnahme in die Vaterstadt flehten, jetzt, da sie sie gerüstet und mit Gewalt die Stadt einzunehmen gesonnen sahen, die Waffen wider sie ergriffen; um so viel höher achteten jene Bürger das Gemeinwohl, als die Freundschaft einzelner. Mit dem ganzen Volke vereint zwangen sie sie, dahin zurück zu kehren, woher sie gekommen waren. Die Unternehmung der Ausgewanderten mißlang, weil sie einen Theil ihrer Truppen bey Lastra zurück gelassen, und weil sie Messer Tolosetto Uberti, der mit dreyhundert Pferden von Pistoja kommen sollte, nicht erwartet hatten, indem sie eher durch Schnelligkeit als durch Kraft den Sieg davon zu tragen hofften. So geschieht es bey solchen Unternehmungen häufig, daß durch Zögern die Gelegenheit, durch Eil die Kraft verloren geht. Jahr 1304.

Nach der Empörten Abzuge fiel Florenz in seine alte Zwiespalt zurück, und um der Familie der Cavalcanti ihre Macht zu entreißen, nahm das Volk ihr mit Gewalt die Stinche (Bergrücken) ein festes Schloß in dem Val di Grave, und von Alters her ein Besitzthum jener Familie. Weil nun diejenigen, die man darin gefangen nahm, die ersten waren, welche in die vorher neu erbauten Gefängnisse gesetzt wurden, so ward nachmahls dieser Ort nach dem Schlosse, woher sie kamen, le Stinche genannt, und heißt auch jetzt noch so. Diejenigen, welche damahls an der Spitze der Republik standen, erneuerten auch die Bürgercompagnien und gaben ihnen die Fahnen, da sie sich vormahls unter denen der Zünfte vereinigt hatten; die Anführer wurden Gonfalonieren der Compagnien und Collegen der Signoren genannt, und sie sollten die Signoria bey Unruhen mit den Waffen, im Frieden mit ihrem Rathe unterstützen. Zu den 1307.

Jahr 1307. vormahligen beyden Rectoren fügte man noch einen Executor, der mit den Gonfalonieren gemeinschaftlich sich dem Übermuth der Großen entgegen stellen sollte.

Während dieses geschah, war der Papst gestorben, und Messer Corso und die anderen Bürger von Rom zurück gekehrt. Die Stadt würde einiger Ruhe haben genießen können, wäre sie nicht durch Messer Corso's unruhiges Gemüth von neuem zerrüttet worden. Dieser hatte, um sich Ansehen zu verschaffen, den Meinungen der Mächtigen sich immer entgegen gezeigt, und immer auf die Seite, zu welcher er das Volk sich neigen sah, auch sein Ansehen hingewandt, um in der Gunst desselben zu steigen; so daß von allen Zwistigkeiten und Neuerungen er das Haupt war, und zu ihm alle diejenigen ihre Zuflucht nahmen, die irgend eine außerordentliche Absicht zu erreichen strebten. Dieserhalb ward er von vielen angesehenen Bürgern gehaßt, und dieser Haß stieg in einem solchen Grade, daß die Partey der Schwarzen in eine offenbare Spaltung zerfiel; denn Messer Corso stützte sich auf Macht und Einfluß der Einzelnen, und die Gegner auf den Staat. Indessen war das Ansehen, das seiner Person eigen war, so groß, daß jedermann ihn fürchtete. Um ihm jedoch die Gunst des Volkes zu entziehen, welche man auf diesem Wege sehr leicht auslöschen kann, streuten die Gegner aus, daß er die Oberherrschaft an sich reißen wolle; und dieß fand um so leichter Glauben, da seine Lebensart das bürgerliche Maß bey weitem überstieg. Die Wahrscheinlichkeit dieser Meinung ward dadurch sehr erhöht, daß er eine Tochter des Uguccione della Faggiuola geheirathet hatte, der ein Haupt der Ghibellinen und Weißen, und in Toskana sehr mächtig war.

1308. Diese Verschwägerung gab, da sie bekannt wurde, seinen Gegnern Muth; sie ergriffen gegen ihn die Waffen; und das Volk ward durch die nähmlichen Ursachen verhin-

dert ihn zu vertheidigen; ja der größte Theil desselben schlug sich vielmehr zu seinen Feinden. Die Häupter seiner Gegenpartey waren Messer Rosso della Tosa, Messer Pazzino de' Pazzi, Messer Geri Spini, und Messer Berto Brunelleschi. Diese, mit ihren Anhängern, und dem größten Theile des Volkes, versammelten sich bewaffnet am Fuß des Pallastes der Signoren, auf deren Befehl dem Hauptmanne der Bürger, Messer Piero Branca, eine Anklage gegen Messer Corso eingehändigt ward, als gegen einen Mann, der mit Ugucciones Hülfe sich zum Oberherrn machen wolle; auf diese Anklage ward er vorgeladen, und darauf, als nicht erscheinender für einen Rebellen erklärt. Zwischen der Anklage und dem Urtheil verlief nicht mehr Zeit, als zwey Stunden. Nachdem sie dieß Urtheil gesprochen, gingen die Signoren mit den Bürgercompagnien unter ihren Fahnen, ihn aufzusuchen. Messer Corso von der andern Seite, den weder der Abfall vieler der seinigen, noch das gesprochene Urtheil, noch das Ansehen der Signoren, noch die Menge seiner Feinde verlegen machte, befestigte sich in seinem Pallaste, in der Hoffnung, sich darin so lange vertheidigen zu können, bis Uguccione, zu dem er gesandt hatte, ihm zu Hülfe käme. Seine Wohnung und die Wege rings um dieselbe waren von ihm versperrt, und darauf von seinen Anhängern befestigt worden; und diese vertheidigten sie so lebhaft, daß das Volk, so groß auch seine Anzahl war, sie nicht bezwingen konnte. Der Kampf war daher sehr heftig und auf beyden Seiten viele Todte und Verwundete. Da nun das Volk sah, daß es von der Ebene aus ihn nicht bezwingen könne, so bemächtigte es sich der Häuser, die dem seinigen zunächst standen, und drang, indem es diese durchbrach, auf ganz unerwarteten Wegen ihm in das Haus ein. Messer Corso also, der sich von seinen Feinden umringt sah, und auf Ugucciones Hülfe sich nicht mehr verließ, beschloß,

Jahr 1308.

Jahr 1308. da er auf den Sieg nicht mehr hoffte, sich nach einem Rettungsmittel umzusehen; er stellte sich also mit Gherardo Bordoni und vielen andern seiner stärksten und vertrautesten Freunde den Feinden entgegen; sie griffen dieselben an, und trieben sie auseinander, so, daß sie kämpfend durchdringen konnten, und durch das Thor alla Croce aus der Stadt entkamen. Sie wurden jedoch von vielen verfolgt und Gherardo bey Afriko von Boccaccio Cavicciulli getödtet. Auch Messer Corso ward zu Rovezzano von einigen catelanischen Reutern, Soldaten der Signoria, eingeholt und verhaftet. Als er aber auf Florenz zu kam, stürzte er sich, um nicht seinen siegreichen Feinden ins Gesicht zu sehen, und von ihnen gemißhandelt zu werden, vom Pferde, und ward, da er auf dem Boden lag, von einem derer, die ihn führten, getödtet. Sein Körper ward von den Mönchen von St. Salvi aufgehoben, und ohne irgend eine Auszeichnung bestattet. Dieß war das Ende von Messer Corso, von dem das Vaterland und die Partey der Schwarzen viel Gutes und viel Böses empfing; wäre sein Gemüth ruhiger gewesen, so würde sein Andenken glücklicher seyn. Dennoch verdient er unter die seltneren Bürger gezählt zu werden, die unsere Stadt besessen hat. Gewiß ist, daß seine Unruhe das Vaterland und seine Partey die Verpflichtungen, die sie gegen ihn hatten, vergessen machte, daß sie so dieser, wie jenem viele Übel, ihm selbst aber endlich den Tod zuzog. Uguccione, der seinem Schwiegersohn zu Hülfe kam, hörte, als er zu Remole ankam, daß Messer Corso von dem Volke bekämpft werde; da er nun glaubte ihm keinen Dienst mehr leisten zu können, so kehrte er, um nicht sich zu schaden, ohne jenem zu helfen, nach Hause zurück.

1312. Nach Messer Corso's Tode, der im Jahr 1308 erfolgte, stillten sich die Unruhen, und man lebte in Frieden, bis die Nachricht kam, daß Kaiser Heinrich mit allen florentinischen

Rebellen nach Italien komme, und daß er ihnen versprochen habe, sie in ihr Vaterland wieder einzusetzen. Die Häupter der Regierung hielten es daher für wohlgethan, um weniger Feinde zu haben, die Anzahl der Vertriebenen zu vermindern, und sie beschlossen daher, daß alle jene Empörte wieder eingesetzt seyn sollten, ausgenommen diejenigen, denen das Gesetz die Rückkehr nahmentlich verboth. Es blieb demnach der größte Theil der Ghibellinen, und einige von der weißen Partey ausgeschlossen, und unter diesen befand sich Dante Alighieri, Messer Veri de'Cerchi's und Giano della Bella's Söhne. Sie bathen über dieß den König Robert von Neapel um Beystand, und da sie denselben nicht als Freunde erlangen konnten, übergaben sie ihm die Stadt auf fünf Jahre, auf daß er als seine Unterthanen sie vertheidige. Der Kaiser nahm bey seiner Ankunft den Weg über Pisa, und reiste über die Küstenländer nach Rom, wo er sich die Krone aufsetzte im Jahre 1312. Hierauf beschloß er, die Florentiner zu bändigen und kam über Perugia und Arezzo nach Florenz. Er lagerte sich mit seinem Heere bey dem Kloster St. Salvi eine Meile von der Stadt, woselbst er sich ohne den geringsten Vortheil fünfzig Tage aufhielt. Er gab daher den Entschluß auf, den Zustand dieser Stadt zu stören, und ging nach Pisa, wo er sich mit Friedrich König von Sicilien zu einer Unternehmung gegen das Königreich Neapel verband, und mit seinen Truppen aufbrach. Als aber er schon den Sieg hoffte, und und der König Robert schon seinen Untergang fürchtete, starb er zu Buonconvento.

Jahr 1312.

1313.

Bald darauf geschah es, daß Uguccione della Faggiuola Herr von Pisa ward, und kurz nachher auch von Lukka, wo er auf Begünstigung der Ghibellinen eingesetzt ward; und mit Hülfe dieser beyden Städte fügte er den Nachbarn beträchtlichen Schaden zu. Um sich davon zu befreyen, erbathen sich die Florentiner von dem Könige Robert, seinen

1315.

Jahr 1315. Bruder Peter, damit er ihre Heere anführe. Uguccione ließ von der andern Seite nicht nach, seine Macht zu vermehren, und hatte durch Gewalt und List viele Festen im Arnothale und im Thale von Nievole eingenommen. Da er nun an die Belagerung von Monte Catini ging, hielten es die Florentiner für nöthig, dieser Feste zu Hülfe zu kommen, um zu vermeiden, daß dieses Feuer ihr ganzes Land verzehre. Sie sammelten also ein großes Heer, womit sie in das Thal von Nievole einrückten; kamen mit Uguccione zum Handgemenge, und wurden nach einem heftigen Kampfe geschlagen, wobey Peter, der Bruder des Königs getödtet ward, dessen Körper sich gar nicht wieder fand; und mit ihm kamen mehr als zwölf tausend Mann um. Aber auch von Ugucciones Seite ward der Sieg nicht leicht gewonnen, denn es kam dabey einer seiner Söhne und viele andere Befehlshaber des Heeres um's Leben.

1316. Nach dieser Niederlage befestigten die Florentiner alle ihre Städte in der Runde, und der König Robert sandte ihnen als Heerführer den Grafen von Andria, Graf Novello genannt, durch dessen Betragen, oder auch weil es den Florentinern angeboren seyn mag, daß jeder Zustand ihnen lästig wird, und jeder Vorfall sie uneinig macht, die Stadt, trotz ihrem Kriege mit Uguccione, sich in Freunde und Feinde des Königs theilte. Die Häupter der Feinde des Königs waren Messer Simon della Loso und die Magalotti nebst gewissen andern Bürgerlichen, welche in der Regierung vor den andern mächtig waren. Diese bewirkten, daß man nach Frankreich und hierauf nach Deutschland sandte, um von dorther Befehlshaber und Truppen zu ziehen, womit man sobald sie ankämen, den Grafen, des Königs Statthalter, vertreiben könnte. Der Zufall aber wollte, daß sie diese nicht erhalten konnten. Sie gaben indessen ihren Plan nicht auf, und da sie jemand suchten, den sie anbethen

können; so hohlten sie ihn aus Agobbio. Sie ließen nähm- Jahr
lich, nachdem sie den Grafen vertrieben hatten, Lando von 1310.
Agobbio, als Executor, oder als Häscherhauptmann kommen, und gaben demselben volle Macht über die Bürger. Er war ein habsüchtiger und grausamer Mann; mit vielen Bewaffneten durchstrich er das Land, und nahm bald diesem bald jenem das Leben, nach der Willkür derer, die ihn erwählt hatten. Ja er ging in seinem Übermuthe so weit, daß er eine falsche Münze mit dem Florentinischen Stempel prägen ließ, ohne daß jemand wagte, sich ihm zu widersetzen; zu einer solchen Macht hatte ihn die Zwietracht von Florenz erhoben! Diese so große und so unglückliche Stadt hatte nicht das Andenken an vormahlige Zwistigkeiten, nicht die Furcht vor Uguccione, noch das Ansehen eines Königs standhaft machen können; und dieß stürzte sie in diesen unglücklichen Zustand, da sie außerhalb von Uguccione bedroht, innerhalb von Lando von Agobbio verheert ward.

Die Freunde des Königs, und die Gegner Landos und 1317.
seiner Anhänger waren adeliche und mächtige bürgerliche Familien, und sämmtlich Guelfen. Weil aber ihre Gegner die Regierung in Händen hatten, so konnten sie sich nicht ohne große Gefahr entdecken. Dennoch beschlossen sie, sich von einer so schimpflichen Tyranney zu befreyen, und schrieben insgeheim an den König Robert, daß er den Grafen Guido da Battifolle zu seinem Statthalter in Florenz ernennen möchte. Der König that dieß sogleich, und wegen der trefflichen Eigenschaften des Grafen wagte es die feindliche Partey nicht, sich ihm zu widersetzen, obgleich die Signoren dem Könige entgegen waren. Dennoch hatte er nicht viel Einfluß, denn die Signoren und die Gonfalonieren der Compagnien begünstigten Lando und seine Partey. Während man zu Florenz in diesen Unruhen lebte, reiste die Tochter König Alberts aus Deutschland durch, welche

Jahr 1317. zu ihrem Gemahl Carl, dem Sohne König Roberts ging. Sie ward von den Freunden des Königs hoch geehrt, und sie beklagten sich bey ihr über den Zustand der Stadt und über die Tyranney Landos und seiner Anhänger; hierdurch ward, noch ehe sie wieder abreiste, durch ihre Begünstigung und durch diejenigen, welche der König dazu bestellt hatte, eine Vereinigung der Bürger bewirkt, dem Lando seine Macht genommen, und er mit Beute und Blut beladen nach Agobbio zurück gesandt. Bey der Umschaffung der Regierung ward die Herrschaft dem Könige auf drey Jahre verlängert, und weil schon sieben Signoren von der Partey des Lando erwählt waren, so wurden noch sechs von der Partey des Königs erwählt; es folgten auch auf diese noch einige Rathsversammlungen von dreyzehn Signoren. Nachher aber wurden sie, dem alten Gebrauche zufolge wieder auf sieben eingeschränkt.

1321. In dieser Zeit ward dem Uguccione die Herrschaft von Lukka und Pisa entrissen; und Castruccio Castracani stieg von einem Bürger, zum Herrn derselben. Er war ein kühner und wilder Jüngling, und in seinen Unternehmungen beglückt; daher ward er in sehr kurzer Zeit das Haupt der Ghibellinen in Toskana. Die Florentiner legten deßhalb ihre bürgerlichen Zwistigkeiten auf mehrere Jahre beyseite, und dachten erstlich darauf, wie sie den Anwachs von Castruccios Macht verhindern, und hernach, als sie wider ihren Willen gewachsen war, wie sie sich davor vertheidigen möchten. Damit nun die Signoren mit größerer Vorsicht berathschlagen und mit stärkerer Macht ihre Beschlüsse vollziehen möchten, erwählten sie zwölf Bürger, welche sie Gute Männer nannten, und ohne deren Rath und Zustimmung die Signoren keine wichtige Angelegenheit vornehmen sollten. Inzwischen war das Ende von König Roberts Herrschaft heran gekommen; die Stadt, wieder Herren ihrer

selbst, stellte die alte Einrichtung mit den gewöhnlichen Recto- Jahr
ren und Obrigkeiten wieder her; und die große Furcht, die 1321.
sie vor Castruccio hatte, erhielt sie in Einigkeit. Dieser
griff nach vielen Unternehmungen gegen die Herren von Lu-
nigiana, Prato an. Die Florentiner beschlossen also, die- 1323.
sem Orte zu Hülfe zu kommen, schlossen ihre Laden, und
gingen in Masse dorthin. Zwanzig tausend Mann zu Fuß,
und ein tausend fünf hundert zu Pferde versammelten sich,
und um dem Castruccio die Macht zu entziehen und dadurch
die ihrige zu vermehren, ließen die Signoren durch öffent-
lichen Ausruf anzeigen, daß jeder Guelfische Rebell, der
zur Hülfe von Prato herbeykäme, nach Vollendung der Un-
ternehmung in sein Vaterland wieder eingesetzt werden solle;
wodurch vier tausend Rebellen sich einfanden. Dieses so
zahlreiche und mit so großer Schnelligkeit nach Prato ge-
führte Heer bestürzte Castruccio so sehr, daß er ohne sein
Glück auf ein Gefecht ankommen zu lassen, sich nach Lukka
zurückzog. Hierdurch entstand im florentinischen Lager zwi-
schen dem Adel und dem Volke ein Zwist; dieses wollte ihn
verfolgen, um ihn zu bekämpfen und zu vernichten; jener
wollte zurückkehren, indem er behauptete, es sey schon ge-
nug, daß man Florenz in Gefahr gesetzt habe, um Prato
zu befreyen, welches zwar recht gethan gewesen sey, weil es
die Noth erfordert habe; jetzt aber da diese verschwunden
sey, müsse man das Glück nicht auf die Probe setzen, weil
dabey wenig zu gewinnen und viel zu verlieren sey. Die
Entscheidung ward, da man sich nicht vereinigen konnte,
den Signoren übertragen, in deren Berathschlagungen sich
bald die nähmliche Uneinigkeit zwischen Adel und Volk zeigte.
Als die Sache in der Stadt bekannt ward, versammelte
sich auf dem Platze viel Volk, das sehr drohende Worte ge-
gen die Großen ausstieß, so daß diese aus Furcht endlich
nachgaben. Da diese Maßregel indessen erst spät und von

Jahr 1323. vielen mit Widerwillen genommen wurde, so bekam der Feind dadurch Zeit, sich sicher nach Lukka zurück zu ziehen.

Diese Unordnung erbitterte das Volk so sehr gegen die Großen, daß die Signoren den Ausgewanderten das ihnen auf des Adels Geheiß und Antrieb gethane Versprechen nicht halten wollten. Die Ausgewanderten, die dieß vorher sahen, beschlossen, dem zuvor zu kommen, und zeigten sich, um zuerst in Florenz einzudringen, früher als das Heer an den Thoren der Stadt. Doch die Unternehmung mißlang ihnen, weil man sie vorausgesehen hatte, und sie wurden von denen, die in Florenz geblieben waren, zurückgeschlagen. Um indessen zu versuchen, ob sie durch Unterhandlung sich verschaffen könnten, was sie durch Gewalt nicht hatten erlangen können, sandten sie acht Männer als Gesandte hinein, um die Signoren an das gegebene Wort, und an die Gefahr zu erinnern, der sie sich im Vertrauen auf dasselbe ausgesetzt hätten, in der Hoffnung dafür die Belohnung zu erhalten, die ihnen versprochen worden sey. Obgleich nun die Adelichen, die sich als die Schuldner bey dieser Verpflichtung ansahen, weil sie insbesondere dasjenige versprochen, wozu sich die Signoren verpflichtet hatten, sich zu Gunsten der Ausgewanderten die äußerste Mühe gaben; so konnten sie es dennoch wegen des Verdrußes, den die Menge darüber empfand, daß man den Sieg gegen Castruccio nicht so weit, als man gekonnt hätte, verfolgt hatte, nicht durchsetzen; was denn zum Nachtheile und zur Unehre der Stadt ausfiel. Viele von den Adelichen, die hierüber erzürnt waren, versuchten durch Gewalt zu erlangen, was ihren Bitten versagt wurde; sie verabredeten mit den Ausgewanderten, daß sie bewaffnet an die Stadt kommen sollten, während sie selbst innerhalb zu ihrer Unterstützung die Waffen ergreifen würden. Die Sache ward aber vor dem bestimmten Tage entdeckt; die Ausgewanderten fan-

den die Stadt in Waffen, und bereit sowohl die auswärtigen Feinde zu bändigen, als auch die inneren so in Furcht zu setzen, daß keiner wagen möchte, die Waffen zu ergreifen; sie gaben also ohne den mindesten Erfolg ihre Unternehmung wieder auf. Nach ihrem Abzuge wünschte man diejenigen zu bestrafen, die an ihrem versuchten Angriffe schuld gewesen waren; obgleich aber ein jeder wohl wußte, wer die Schuldigen waren, so hatte doch keiner den Muth, sie zu nennen oder gar sie anzuklagen. Um indessen die Wahrheit, ohne Ansehen der Person, zu erfahren, so ward beschlossen, daß in den Rathsversammlungen ein jeder den Nahmen der Schuldigen aufschreiben könnte, und daß die geschriebenen Nahmen insgeheim dem Hauptmanne vorgelegt werden sollten. Hierdurch zeigten sich Messer Amerigo Donati, Messer Teghiajo Frescobaldi, und Messer Lotteringo Gherardini als Angeklagte; weil sie indeß einen günstigeren Richter fanden, als ihre Fehltritte wohl verdienen mochten, so wurden sie zu Geldstrafen verurtheilt. Jahr 1323.

Die Aufstände, welche in Florenz bey der Ankunft der Rebellen an den Thoren entstanden, bewiesen, daß ein einziger Anführer für die Bürgercompagnien nicht hinreichte; man beschloß daher, daß in Zukunft eine jede drey oder vier Häupter haben sollte, und fügte jedem Gonfaloniere zwey oder drey Männer, die man Fähnriche oder Pennonieri nannte, bey; damit, sobald es die Noth erforderte, da, wo die ganze Compagnie sich nicht zu versammeln brauchte, ein Theil derselben unter einem Anführer gebraucht werden könne. Wie es nun in allen Republiken zu geschehen pflegt, daß immer nach irgend einem Vorfalle einige alte Gesetze aufgehoben, andere erneuert werden, so ließen sich auch hier, statt daß vormahls die Signoria sich selbst von Zeit zu Zeit erwählt hatte, die damahligen Signoren und Collegen, weil sie große Gewalt hatten, Vollmacht geben, die Signoren,

Jahr 1323. welche für die nächsten 40 Monathe im Rathe sitzen sollten, zu ernennen, deren Nahmen sie dann in einen Beutel warfen, und sie alle zwey Monathe herausgezogen. Ehe aber das Ende der 40 Monathe herankam, wurden schon wieder neue Nahmen hineingeworfen, weil viele Bürger zweifelten, daß die ihrigen schon in dem Beutel wären. Hieraus entsprang die Einrichtung, daß man auf lange Zeit die Nahmen der Magistratspersonen, sowohl in als außer der Stadt, auf diese Art in einem Beutel sammelte, statt daß vorher am Ende der Verwaltung die Rathsversammlung ihre Nachfolger erwählte; und diese Imborsationen oder Sammlungen der Nahmen in einem Beutel, wurden nachher Squittini genannt. Da sie nun alle drey oder auf's längste alle fünf Jahre vorgenommen wurden, so schienen sie der Stadt Unannehmlichkeiten zu ersparen, und die Ursache zu vielen Tumulten aufzuheben, welche bey Erwählung einer jeden Obrigkeit durch die Menge der Mitwerber zu entstehen pflegten. Und weil man dem Übel nicht anders vorzubeugen wußte, so wählte man diesen Ausweg, ohne die Mängel einzusehen, die unter diesem geringen Vortheile verborgen waren.

1325. Indessen war das Jahr 1325 herangekommen und Castruccio, der Pistoja eingenommen hatte, war so mächtig geworden, daß die Florentiner, vor seiner Macht besorgt, beschlossen, ihn anzugreifen, ehe er sich in der Herrschaft von Pistoja fest gesetzt hätte, und dasselbe aus seiner Gewalt zu reißen. Sie sammelten daher ein Heer aus Bürgern und Bundesgenossen von zwanzig tausend Fußgängern und drey tausend Reutern, und mit diesen lagerten sie sich bey Altopascio, um dieses einzunehmen, und dadurch Castruccio zu verhindern, daß er Pistoja nicht zu Hülfe kommen konnte. Es gelang den Florentinern, den Ort einzunehmen, und darauf gingen sie auf Lukka zu, indem sie das Land verheerten. Durch die geringe Klugheit aber, und noch ge-

ringere Treue des Hauptmanns machten sie keine großen Fortschritte. Jahr 1325.
Messer Ramondo de Cardona war damahls Hauptmann. Dieser hatte gesehen, daß die Florentiner bisher sehr freygebig mit ihrer Freyheit umgegangen waren, indem sie dieselbe bald dem Könige, bald den Legaten, bald auch Männern von noch geringern Ansprüchen hingegeben hatten, und meinte daher, wenn er sie in irgend eine Noth führte, so könnte es leicht kommen, daß sie ihn zum Fürsten machten. Er ermangelte daher nicht, oftmahls daran zu erinnern und zu fordern, daß man ihm in der Stadt die nähmliche Gewalt bewillige, die ihm über die Truppen gegeben war, indem er zeigte, daß er sonst nicht diejenige Folgsamkeit erlangen könnte, die einem Feldherrn nöthig sey. Da ihm dieses nun die Florentiner nicht zugestanden, so zögerte er, und verschwendete viel Zeit, und diese gewann Castruccio, indem die Hülfsvölker zu ihm stießen, die ihm von den Visconti und den andern Fürsten der Lombardey versprochen worden waren; er hatte nun eine starke Macht beysammen, so daß Messer Ramondo, der vorher aus Mangel an Redlichkeit nicht zu siegen wußte, jetzt aus Mangel an Klugheit sich auch nicht zu retten verstand; sondern, da er mit seinem Heere langsam vorrückte, von Castruccio nahe bey Altopascio angegriffen, und nach einem heftigen Kampfe geschlagen wurde. Viele Bürger blieben gefangen und todt, und unter letzteren war auch Messer Ramondo, der für seine Untreue und seine verderblichen Rathschläge vom Schicksale die Strafe erlitt, die er von den Florentinern verdient hatte. Das Leid, das Castruccio nach dem Siege den Florentinern zufügte an Beute, Gefangenen, Verwüstung und Verbrennung würde man gar nicht beschreiben können, denn, ohne daß sich ihm irgend jemand entgegen stellte, ging und ritt er mehrere Monathe hindurch, wohin er immer wollte, und die Florentiner waren nach einer so großen Niederlage sehr zu-

Jahr 1325. frieden, nur ihre Stadt retten zu können. Dennoch wurden sie nicht so kleinmüthig, daß sie nicht die nöthigen Geldsummen angeschafft, Truppen in Sold genommen und zu ihren Freunden um Hülfe gesandt hätten. Doch, einen so starken Feind zu zügeln, war keine Vorkehrung hinreichend. Sie waren daher genöthigt, Carl, Herzog von Kalabrien, einen Sohn des König Robert, zu ihrem Herrn zu erwählen, wenn sie wollten, daß er zu ihrer Vertheidigung herbey käme; denn diese Fürsten, gewöhnt in Florenz zu herrschen, wollten lieber den Gehorsam dieser Stadt, als ihre Freundschaft annehmen. Da aber Carl in den Sicilianischen Kriegen verwickelt war, und deßhalb nicht kommen konnte, die Herrschaft der Stadt zu übernehmen, so sandte er Walter, einen gebornen Franzosen und Herzog von Athen, zu ihnen. Dieser nahm als Statthalter des Herrn von der Stadt Besitz und ordnete die Obrigkeiten nach seiner Willkür an. Doch war sein Betragen sehr bescheiden und seiner Natur so sehr entgegen, daß Jedermann ihn liebte. Nach Beylegung der Sicilianischen Kriege kam Carl mit tausend Reutern nach
1326. Florenz, woselbst er im July 1326 seinen Einzug hielt, und bewirkte durch seine Ankunft, daß Castruccio nicht mehr frey das Florentinische Land verheeren konnte. Doch die Macht, die außerhalb gewonnen ward, ging innerhalb verloren, und die Übel, die die Feinde nicht mehr anthun konnten, erduldete man von den Freunden, denn die Signoren thaten nichts ohne Einwilligung des Herzogs und im Laufe eines Jahres zog er vier Mahl hundert tausend Ducaten aus der Stadt, obgleich in den mit ihm geschlossenen Verträgen nicht über zwey Mahl hundert tausend bestimmt worden waren. So groß waren die Kosten, womit täglich bald er, bald sein Vater die Stadt beschwerte.

1327. Zu diesen Übeln gesellten sich noch neue Besorgnisse und neue Feinde. Die Ghibellinen in der Lombardey waren

durch Karls Ankunft in Toskana so besorgt gemacht, daß Galeazzo Visconti und die andern lombardischen Fürsten durch Geld und Versprechungen Ludwig von Baiern, der gegen des Papstes Willen zum Kaiser erwählt worden war, bewogen, nach Italien zu kommen. Er kam nach der Lombardey, von da nach Toskana, und bemächtigte sich mit Castruccio's Hülfe der Stadt Pisa, von wo aus er, mit neuem Gelde versehen, gegen Rom zog. Hierdurch bewirkte er, daß Carl, für das Königreich besorgt, von Florenz abreiste, und Messer Philippo da Saggineto als seinen Statthalter zurückließ. Nach des Kaisers Abzuge bemächtigte Castruccio sich Pisa's, und die Florentiner nahmen ihm Pistoja durch einen Vergleich. Castruccio aber zog gegen Pistoja zu Felde und berannte es mit solcher Tapferkeit und Hartnäckigkeit, daß, obgleich die Florentiner mehrmahls den Versuch machten, der Stadt zu Hülfe zu kommen, und bald sein Heer, bald sein Land angriffen, sie ihn doch weder durch Gewalt noch List von seinem Ziele abwenden konnten, so begierig war er, die Pistojesen zu strafen, und die Florentiner zu unterdrücken. Die Pistojesen wurden also gezwungen, ihn als ihren Herrn aufzunehmen, welches, so hohen Ruhm es ihm auch brachte, ihm doch auch so große Anstrengung kostete, daß er bey seiner Rückkunft zu Lukka starb. Und so wie denn selten das Glück irgend ein Gut oder ein Übel unbegleitet von irgend einem andern Gut oder Übel entstehen läßt, so starb zugleich in Neapel Carl, Herzog von Kalabrien und Herr von Florenz, auf daß die Florentiner in kurzer Zeit gegen alle Erwartung von der Herrschaft des einen, so wie von der Furcht vor dem andern befreyt würden. Da sie nun wiederum frey waren, veränderten sie die Regierung der Stadt, hoben die ganze Einrichtung der alten Rathsversammlungen auf, und errichteten statt deren zwey, eine aus dreyhundert Bürgerlichen, die andere aus

Jahr 1327.

1328.

Jahr 1328. zweyhundert und fünfzig Adelichen und Bürgerlichen bestehend, die erstere nannten sie den Rath des Volkes, die andere den gemeinschaftlichen Rath.

Der Kaiser ernannte bey seiner Ankunft zu Rom einen Gegenpapst, traf vielerley Einrichtungen gegen die Kirche, und versuchte viele andere ohne Erfolg. So daß er am
1329. Ende mit Schimpf abreiste und nach Pisa kam, wo entweder aus Verdruß, oder wegen Ausbleiben des Soldes, ungefähr achthundert Teutsche Reuter sich gegen ihn empörten und zu Montechiara, am Ceruglio sich befestigten. Diese besetzten, sobald der Kaiser aus Pisa abzog, um nach der Lombardey zu gehen, Lukka und verjagten den Francesco Castracani von dort, den der Kaiser da zurück gelassen hatte. Da sie nun aus diesem Fang einigen Nutzen ziehen wollten, so bothen sie die Stadt den Florentinern für achtzigtausend Goldgulden an; was aber auf Messer Simon della Tosa's Rath ausgeschlagen ward. Dieses Verfahren würde für unsere Stadt äußerst nützlich gewesen seyn, wenn die Florentiner dieser ihrer Meinung immer treu geblieben wären. Kurz nachher aber änderten sie ihren Sinn, und dieß ward ihnen sehr schädlich; denn damahls, als sie die Stadt für einen so geringen Preis im Frieden erlangen konnten, wollten sie dieselbe nicht haben; nachher aber, als sie sie haben wollten, konnten sie solche nicht bekommen, wenn sie auch einen viel höheren Preis hätten dafür bezahlen wollen; und dieß verursachte, das Florenz zu seinem größten Nachtheil mehrmahls seine Regierung wechselte. Lukka also, von den Florentinern ausgeschlagen, ward von Messer Gherardo Spinoli, einem Genueser, für dreyßig tausend Goldgulden erkauft, und, weil die Menschen viel läßiger sind, zu ergreifen, was sie bekommen können, als zu begehren, was sie nicht erreichen können; so ward auch, sobald nur der von Messer Gherardo geschlossene Kauf bekannt ward, und der geringe Preis,

für den er ihn gethan hatte, das Florentinische Volk von Jahr einer ausnehmenden Begierde entzündet, die Stadt zu be- 1329. sitzen, indem es sich selbst und diejenigen, die ihm abgerathen hatten, ausschalt. Um sie nun durch Gewalt zu erlangen, nachdem es sie nicht hatte kaufen wollen, sandte es seine Truppen zu Plünderungen und Streifereyen gegen die Lukkesen aus. Von dem Tode des Castruccio, der im Jahre 1328 erfolgte, an, bis zum Jahre 1340 lebten die Florentiner im Innern in Ruhe, und beschäftigten sich nur mit den auswärtigen Angelegenheiten ihres Staates. In der Lombardey führten sie wegen der Ankunft des Königs Johann von Böhmen, und in Toskana wegen des Besitzes von Lukka, viele Kriege. Sie schmückten auch ihre Stadt mit neuen Gebäuden; so erbauten sie in dieser Zeit den Thurm von St. Reparata nach der Angabe des Giotto, eines damahls hoch berühmten Mahlers, und weil im Jahre 1333 durch 1333. eine Überschwemmung das Wasser des Arno an einigen Orten über 12 Ellen stieg, wodurch ein Theil der Brücken und viele Gebäude zu Grunde gingen, so stellten sie das Zerstörte mit großem Eifer und Aufwande wieder her.

Im Jahre 1340 aber entstanden neue Veranlassungen 1340. zu Zwistigkeiten. Die mächtigen Bürger hatten zwey Wege, ihre Macht zu erhöhen, oder zu erhalten; der eine war, die Imborsationen zu den Staatsämtern so einzuschränken, daß sie immer entweder auf sie selbst, oder auf ihre Freunde fallen mußten; und der andere, daß sie die Wahl der Rectoren (Regierenden) lenkten, damit diese ihnen nachher bey ihren Aussprüchen günstig wären. Diese zweyte Weise achteten sie so hoch, daß sie nicht mit den gewöhnlichen Rectoren sich begnügend, zuweilen noch einen dritten einführten. So hatten sie in jenen Zeiten gegen die gewöhnliche Ordnung, unter dem Titel eines Hauptmanns der Garde, Messer Giacomo Gabrielli von Agobbio angestellt und ihm alle

Jahr 1340. Macht über die Bürger anvertraut. Dieser verübte täglich nach der Willkür der Machthaber vielfache Ungerechtigkeiten, und unter den von ihm beleidigten waren auch Messer Piero de Bardi und Messer Bardo Frescobaldi. Diese, die adelich und von Natur stolz waren, konnten nicht ertragen, daß ein Fremder mit Unrecht und nach der Willkür von wenigen Mächtigen sie beleidigt hatte, und um sich zu rächen, verschworen sie sich gegen ihn und gegen die, welche die Regierung leiteten. In dieser Verschwörung waren viele adeliche Familien, nebst einigen aus dem Volke, denen die Tyranney der Regierenden mißfiel. Die Maßregeln, die sie unter sich verabredet hatten, waren, daß ein jeder in seinem Hause viele Bewaffnete sammeln sollte, und an dem Morgen nach dem Festtage aller Heiligen, wenn ein jeder, um für seine verstorbenen Verwandten zu bethen, in der Kirche wäre, wollten sie die Waffen ergreifen, den Hauptmann und die Ersten der Regierung ermorden, und alsdann durch neue Signoren und eine neue Einrichtung den Staat verbessern.

Weil man aber gefahrvolle Entschlüsse um so schlechter auszuführen pflegt, je länger man sie überlegt; so geschieht es immer, daß Verschwörungen, die die Ausführung eine Zeit lang aussetzen, entdeckt werden. Unter den Verschwornen befand sich Messer Andrea de Bardi, über welchen, bey wiederhohlter Erwägung der Sache, die Furcht vor der Strafe mehr vermochte, als die Hoffnung auf Rache; und er entdeckte das Ganze dem Giacomo Alberti, seinem Verwandten; Giacomo zeigte sie den Prioren, und die Prioren denen, die die Regierung führten, an. Und weil die Sache dem Ausbruche nahe war, da der Allerheiligentag herannahete, so versammelten sich viele Bürger im Pallaste, und verlangten, weil sie Zögerung für gefährlich hielten, daß die Signoren die Glocke ziehen ließen, und das Volk zu den

Waffen rufen sollten. Taldo Valori war Gonfaloniere und Francesco Salviati einer der Signoren. Diesen, weil sie Verwandte der Bardi waren, gefiel das Läuten nicht, und sie wandten dagegen ein, es sey nicht gut, um jeder Kleinigkeit willen das Volk zu bewaffnen, denn die Macht, die man der von keinem Zügel gebändigten Menge anvertraue, stifte nie Gutes; Unruhen wären leicht zu erregen, aber schwer zu stillen; und daher sey es besser gethan, zuerst die Wahrheit der Sache zu untersuchen und gesetzlich zu bestrafen, als sie zum höchsten Nachtheile von Florenz auf einen bloßen Bericht im Volksaufstande zu schlichten. Auf diese Worte ward aber ganz und gar nicht gehört, sondern durch beleidigende Behandlung und schimpfliche Worte die Signoren zum Läuten der Glocke genöthigt, auf deren Schall denn das ganze Volk bewaffnet auf den Markt lief. Die Bardi und Frescobaldi von der andern Seite, ergriffen, da sie sich entdeckt sahen, die Waffen, um mit Ruhm zu siegen, oder doch ohne Schande zu sterben, indem sie hofften, den Theil der Stadt jenseits des Flusses, wo sie ihre Häuser hatten, vertheidigen zu können, und verschanzten sich an den Brücken, in Hoffnung auf die Hülfsvölker, die sie von den Adelichen aus der Gegend und andern ihrer Freunde erwarteten. Dieser ihr Plan ward indessen von den Bürgerlichen vereitelt, welche mit ihnen in demselben Theile der Stadt wohnten, und die für die Sache der Signoren die Waffen ergriffen; so daß sie, sich in die Mitte genommen sehend, die Brücken verließen; sich in die Straße, worin die Bardi wohnten, weil sie von allen die stärkste war, zurückzogen, und diese mit Tapferkeit vertheidigten. Messer Giacomo d'Agobbio, da er wußte, daß gegen ihn die ganze Verschwörung gerichtet war, stellte sich, aus Furcht vor dem Tode ganz bestürzt und in Schrecken gesetzt, in der Mitte seiner bewaffneten Truppen, nahe bey dem Pallaste der

Jahr 1340.

Jahr 1340. Signoren; die andern Rectoren aber zeigten, so wie sie weniger Schuld trugen, auch größeren Muth, den größten aber der Podesta, Messer Maffeo da Marradi. Dieser zeigte sich da, wo gekämpft ward, und ohne irgend etwas zu fürchten, warf er sich, nachdem er über die Brücke bey Rubaconte gegangen war, zwischen die Schwerter der Bardi, und gab ein Zeichen, daß er zu ihnen sprechen wolle. Die Ehrfurcht vor dem Manne, seine Sitten, und seine andern trefflichen Eigenschaften machten, daß in einem Augenblicke die Waffen ruhten, und jeder still auf ihn hörte. Er tadelte in gemäßigten und ernsten Worten ihre Verschwörung, zeigte ihnen die Gefahr, in der sie sich befänden, wenn sie dem Ungestüme des Volkes nicht nachgäben, gab ihnen Hoffnung, daß sie nachmahls angehört und mit Milde gerichtet werden sollten, und versprach ihnen, der Vermittler zu seyn, daß ihren billigen Beschwerden abgeholfen werden solle. Hierauf kehrte er zu den Signoren zurück und überredete sie, daß sie nicht streben möchten, mit Aufopferung des Bluts ihrer Mitbürger zu siegen; daß sie jene nicht ungehört verdammen möchten; und endlich brachte er es dahin, daß mit Bewilligung der Signoren die Bardi und die Frescobaldi mit ihren Freunden die Stadt verlassen und ohne Hinderniß in ihre Festen sich zurückziehen durften. Nachdem diese abgezogen waren und das Volk die Waffen niedergelegt hatte, verfuhren die Signoren bloß gegen diejenigen von den Familien der Bardi und der Frescobaldi, welche die Waffen ergriffen hatten; und um ihnen die Macht zu nehmen, kauften sie von den Bardi das feste Schloß von Mangona und von Vernia; und verordneten durch ein Gesetz, daß kein Bürger in einer Nähe von 20 Meilen bey Florenz feste Schlösser besitzen könne. Wenige Monathe darauf ward Stiatta Frescobaldi enthauptet, und mehrere andere von dieser Familie wurden für Rebellen erklärt. Denen, die an der Regierung

waren, genügte es nicht, die Bardi und Frescobaldi über- Jahr
wunden und gezügelt zu haben, sondern sie machten es, wie 1340.
die Menschen fast immer thun, daß sie nähmlich, je mehr Macht sie haben, um so mehr dieselbe mißbrauchen, und um so unverschämter werden. Statt daß vorher nur ein Hauptmann von der Garde war, der Florenz bedrängte, erwählten sie jetzt noch einen für das Land, und bekleideten ihn mit großer Macht, auf daß die ihnen verdächtigen Personen weder in Florenz noch auswärts einen Wohnsitz finden möchten. Sie erbitterten alle Adeliche in einem so hohen Grade gegen sich, daß sie bereit waren, die ganze Stadt und sich selbst zu verkaufen, um sich nur zu rächen. Sie erwarteten nur eine Gelegenheit dazu, die sich bald zeigte, und die sie auf's beste benutzten.

Durch die vielen Unruhen, die in Toskana und der 1341.
Lombardey vorgefallen waren, war die Stadt Lukka unter die Herrschaft des Mastino della Scala, Herrn von Verona, gekommen. Dieser hatte, obgleich er sich durch einen Vertrag verbunden hatte, sie den Florentinern zu überliefern, dieses dennoch nicht gethan, weil er, als Herr von Parma, sie behaupten zu können glaubte, und kehrte sich also nicht an sein gegebenes Wort. Die Florentiner, um sich dafür zu rächen, verbanden sich mit den Venezianern, und führten einen solchen Krieg gegen ihn, daß er nahe daran war, sein ganzes Land zu verlieren. Dennoch hatten sie davon keinen andern Nutzen, als die kleine Genugthuung, den Mastino geschlagen zu haben, denn die Venezianer machten es wie alle diejenigen, die sich mit minder Mächtigen verbinden: nachdem sie Trevigi und Vicenza für sich erlangt hatten, schlossen sie ohne alle Rücksicht auf die Florentiner, einen Vergleich. Als aber bald nachher die Visconti, Herren von Mailand, dem Mastino Parma weggenommen hatten, und er deßwegen Lukka nicht mehr behaupten zu können

Jahr 1341. glaubte, so beschloß er es zu verkaufen. Käufer dazu waren die Florentiner und die Pisaner, und beym Fortgange der Unterhandlungen sahen die Pisaner wohl ein, daß die Florentiner, als die reichsten, die Stadt erhalten würden; sie bedienten sich daher der Gewalt und rückten mit Hülfe der Visconti gegen Lukka zu Felde. Die Florentiner standen deßhalb von dem Kaufe nicht ab, schlossen mit Mastino die Bedingungen, bezahlten einen Theil der Gelder, gaben für einen andern Theil Geißel, und sandten Naddo Ruccellai, Johann Bernardino's Sohn von Medici, und Rosso Ricciardo's Sohn von Ricci ab, um von der Stadt Besitz zu nehmen. Diese drangen mit Gewalt in Lukka ein, und von Mastino's Leuten ward ihnen die Stadt überliefert. Nichtsdestoweniger setzten die Pisaner ihre Unternehmung fort, und suchten mit der größten Thätigkeit die Stadt mit Gewalt zu erobern; die Florentiner hingegen wollten sie von der Belagerung befreyen. Nach einem langen Kriege wurden endlich die Florentiner, nachdem sie viel Geld verloren und viel Schimpf davon getragen hatten, daraus verjagt und die Pisaner blieben Herren davon.

1342. Der Verlust dieser Stadt machte, wie es in solchen Fällen immer geschieht, das florentinische Volk gegen die Glieder der Regierung mißvergnügt; es schmähte sie öffentlich an allen Orten, auf allen Plätzen, indem es ihren Geitz und ihre schlechten Rathschläge anklagte. Man hatte beym Anfange des Krieges zwanzig Bürgern zu dessen Führung Vollmacht gegeben, und diese hatten Messer Malatesta von Rimini zum Hauptmann des Feldzuges erwählt. Er hatte aber denselben mit wenig Muth und noch weniger Klugheit geleitet; da sie nun den König Robert von Neapel um Hülfe bathen, so sandte ihnen derselbe den Walter, Herzog von Athen, und dieser kam, nach dem Willen des Himmels, der das künftige Unglück schon vorbereitete, gerade in dem

Augenblick zu Florenz an, als der Feldzug gegen Lukka gänzlich mißlungen war. Jene zwanzig Männer also, da sie den Unwillen des Volks sahen, hofften durch die Wahl eines neuen Hauptmannes dasselbe mit neuer Hoffnung zu erfüllen, und dadurch die Veranlassung zur Anklage gegen sie entweder zu mäßigen oder ganz zu entfernen. Weil sie also große Ursache zur Furcht hatten, und der Herzog von Athen sie durch sein größeres Ansehen vertheidigen konnte, so wählten sie ihn erst zum Erhalter und hernach zum Hauptmann ihrer Truppen. Die Großen, die um der oben angeführten Ursachen willen mißvergnügt waren, und von denen viele mit Walter Bekanntschaft hatten, als er vormahls im Nahmen des Herzogs Carl von Kalabrien Florenz verwaltete, hofften, daß nun die Zeit gekommen sey, mit dem Verderben der Stadt ihren eigenen Brand zu löschen, indem sie urtheilten, es gebe kein anderes Mittel, dieses Volk, das sie so sehr gekränkt hatte, zu zähmen, als sich einem Fürsten zu unterwerfen, der, wohlbekannt mit den Tugenden der einen Partey, und mit dem Übermuthe der andern, diese bezähmen und jene belohnen würde. Hiermit verbanden sie noch die Hoffnung auf die Vortheile, die sie durch ihre Verdienste um ihn erlangen würden, wenn er durch ihre Bemühungen die Herrschaft von Florenz erhielte. Sie hielten daher insgeheim mehrere Zusammenkünfte mit ihm, und überredeten ihn die Herrschaft ganz zu übernehmen, indem sie ihm den kräftigsten Beystand anbothen, der in ihrer Macht stände. Zu dem Ansehen und den Überredungsgründen dieser gesellten sich noch die wenigen bürgerlichen Familien, nähmlich der Peruzzi, Acciajuoli, Antellesi und Bonaccorsi, welche, von Schulden gedrückt und unvermögend sie mit ihrem Eigenthume abzutragen, mit fremdem dieß zu thun, und durch des Vaterlandes Knechtschaft sich von der Knechtschaft ihrer Gläubiger zu befreyen be-

Jahr 1342.

Jahr 1342. gehrten. Diese Überredungen entzündeten des Herzogs ehrsüchtiges Gemüth zu noch heftigerer Herrschbegierde, und um sich den Ruf der Strenge und Gerechtigkeit zu verschaffen und sich auf diesem Wege in der Gunst des Volkes zu erhöhen, verfolgte er diejenigen, welche den Krieg gegen Lukka geleitet hatten, nahm Messer Johann von Medici, Naddo Rucellai und Guglielmo Altoviti das Leben, und verdammte viele zur Verbannung, viele zu Geldbußen.

Diese Hinrichtungen setzten die Bürger aus dem Mittelstande in große Bestürzung, nur die Großen und den Pöbel befriedigten sie; diesen, weil er seiner Natur nach sich am Übel ergötzt, jene, weil sie sich für so viele von den Bürgerlichen erlittene Beleidigungen gerächt sahen. Wenn der Herzog durch die Straßen ging, so ward mit lauter Stimme der freye Muth seines Geistes gelobt und jedermann ermunterte ihn öffentlich, die Vergehungen der Bürger zu entdecken und zu bestrafen. Die Amtsführung der Zwanziger war jetzt aufgehoben, das Ansehen des Herzogs sehr groß, und die Furcht vor ihm auf's höchste gestiegen; so daß ein jeder, um sich als sein Freund zu zeigen, sein Wappen über seinem Hause mahlen ließ, und daß um Fürst zu seyn, ihm nur noch der Titel fehlte. Da er nun glaubte, mit Sicherheit alles wagen zu können, ließ er den Signoren andeuten, daß er es für das Wohl der Stadt nöthig finde, daß ihm unumschränkte Herrschaft zugestanden werde, und deßhalb begehre, da die ganze Stadt darin willigte, daß auch sie darin einstimmten. Die Signoren, obgleich sie schon lange vorher den Untergang ihres Vaterlandes vorausgesehen hatten, wurden doch alle über dieß Begehren bestürzt; und so deutlich sie auch ihre Gefahr erkannten, so schlugen sie es dennoch, um sich nicht an ihrem Vaterlande zu vergehen, mit Herzhaftigkeit aus. Der Herzog hatte, um sich einen höheren Schein von Religiosität und Tugend,

zu geben, das Kloster der Minoriten von St. Croce zu sei- Jahr
ner Wohnung gewählt, und, begierig sein böses Vorhaben 1342.
zu vollziehen, ließ er durch Ausruf den Befehl verbreiten, das ganze Volk solle am folgenden Morgen auf dem Platze von St. Croce vor ihm erscheinen. Dieser Ausruf bestürzte die Signoren noch weit mehr, als seine Worte vorhin gethan hatten, und sie verbanden sich mit denjenigen Bürgern, welche sie für Freunde des Vaterlandes und der Freyheit hielten; da sie aber die Macht des Herzogs kannten, so dachten sie kein anderes Mittel dagegen anwenden zu können, als daß sie ihn bäthen, und abwarteten, ob vielleicht, da ihre Kräfte nicht hinreichend waren, ihre Bitten im Stande wären, entweder ihn von seinem Vorhaben abzubringen, oder doch seine Herrschaft weniger drückend zu machen. Ein Theil der Signoren ging also zu ihm, und einer derselben redete ihn folgender Maßen an:

Wir kommen zu Euch, o Herr, veranlaßt erstlich durch Euer Begehren, und dann durch die Befehle, die Ihr gegeben habt, um das Volk zu versammeln; denn es scheint uns gewiß zu seyn, daß Ihr entschlossen seyd, dasjenige auf außerordentlichem Wege Euch zu verschaffen, was wir auf dem ordentlichen Euch nicht bewilligt haben. Es ist auch nicht unsere Absicht, uns auf irgend eine Weise mit Gewalt Eurem Vorhaben zu widersetzen, sondern einzig, Euch zu zeigen, wie schwer die Last seyn werde, die ihr Euch aufladet, und wie gefährlich der Entschluß, den Ihr faßt; auf daß Ihr immer an unseren Rath Euch erinnern könnet, so wie an den Rath derer, die Euch nicht zu Eurem Nutzen, sondern um ihren wüthenden Haß zu befriedigen, anders rathen. Ihr sucht eine Stadt dienstbar zu machen, die bisher immer frey gewesen ist, denn die Herrschaft, die wir dem Königshause von Neapel zugestanden haben, war von unserer Seite ein Bündniß und keine Dienstbarkeit. Habt Ihr

Jahr 1342. erwogen, wie wichtig der Einfluß und wie groß die Macht sey, die in einer solchen Stadt der Nahme Freyheit hat? Keine Kraft kann sie bändigen, keine Zeit sie aufreiben, kein Verdienst sie aufwiegen. Bedenke, o Herr, welche Kriegesmacht erforderlich sey, um eine so mächtige Stadt gehorsam zu erhalten. Die fremde Macht, die Ihr immer werdet erhalten können, reicht nicht hin, und auf die innere dürft Ihr kein Vertrauen setzen, denn diejenigen, die jetzt Eure Freunde sind, und die Euch, diese Maßregeln zu nehmen, ermuntern, werden, sobald sie mit Eurer Macht ihre Feinde werden geschlagen haben, so sehr sie können darnach streben, Euch zu unterdrücken, und sich selbst zu Herren zu machen. Der Pöbel, dem Ihr vertraut, wendet bey jedem Vorfalle, sey es auch der kleinste, seinen Sinn; so daß Ihr fürchten müßt, in kurzer Zeit diese ganze Stadt Euch feindlich zu sehen: was denn Euch und ihr den Untergang bereiten kann. Auch werdet ihr gegen dieß Übel kein Mittel finden; denn diejenigen Herren können wohl ihre Herrschaft sicher stellen, die nur wenige Feinde haben, die sie durch Tod oder Verbannung leicht entfernen können; bey allgemeinem Hasse aber ist nimmer Sicherheit, weil man nicht weiß, von woher das Übel ausbrechen soll; und weil, wer alle Menschen fürchten muß, sich keines einzigen versichern kann. Und versuchte er auch, es zu thun, so vermehrt er nur die Gefahren, denn die übrigen werden um so heftiger in ihrem Haß, um so entschlossener in ihrer Rache. Daß auch die Zeit nicht vermöge, den Wunsch nach Freyheit zu unterdrücken, ist gewiß; denn oftmahls hört man, daß diejenigen in einer Stadt sie wieder ergreifen, die ihrer niemahls selbst genossen haben, sondern nur um des Andenkens willen, das ihre Väter davon hinterlassen hatten, sie liebten, und deßhalb die einmahl wieder gewonnene mit aller Hartnäckigkeit und auf alle Gefahr vertheidigen. Hätten aber auch die Väter ihrer niemahls

erwähnt, so würden doch die öffentlichen Palläste, die Ver- Jahr
sammlungsörter der Obrigkeit, die Zeichen freyer Verfassung 1342.
daran erinnern, und die Bekanntschaft mit diesen Dingen muß den Bürgern die lebhaftesten Wünsche einflößen. Welche Werke gedenkt Ihr zu vollbringen, die der Süßigkeit des freyen Lebens die Wage hielten, oder die in den Menschen die Sehnsucht nach ihrem jetzigen Zustande austilgen könnten? Nicht wenn Ihr dieser Herrschaft ganz Toskana hinzufügtet, nicht wenn Ihr täglich triumphirend über Eure Feinde in diese Stadt zurück kehrtet; denn all dieser Ruhm würde nicht ihr gehören, sondern Euch, nicht Unterthanen würden die Bürger erwerben, sondern Mitdienende, durch die sie ihre Dienstbarkeit nur erschwert sehen würden. Und wenn auch Euer Wandel fromm, Euer Betragen gütig, Eure Urtheile gerecht sind, so werden sie doch nicht hinreichen, Euch Liebe zu gewinnen. Ihr würdet Euch sehr irren, wenn Ihr glaubtet, daß sie dazu hinreichen, denn den, der ungebunden zu leben gewohnt ist, drückt jede Kette, jedes Band zwängt ihn. Es ist aber überdieß auch unmöglich, daß ein so ungestümer und heftiger Staat einen guten Fürsten habe, denn nothwendiger Weise müßten Staat und Fürst entweder sich ähnlich werden, oder sehr bald einer den andern zu Grunde richten. Ihr könnt daher glauben, daß Ihr entweder diese Stadt mit der größten Gewaltsamkeit werdet behaupten müssen, wozu die Citadellen, die Leibwachen, die auswärtigen Verbündeten oftmahls nicht hinreichen, oder daß Ihr Euch mit der Gewalt begnügen müßt, die wir Euch ertheilt haben. Hierzu nun fordern wir Euch auf, indem wir Euch erinnern, daß nur die Herrschaft dauerhaft seyn kann, die freywillig ertheilt wird, und wollet nicht, durch einigen Ehrgeitz verblendet, Euch auf eine Stelle wagen, wo Ihr, unvermögend, fest zu stehen, oder höher zu steigen, zu Eurem und unserm höchsten Nachtheil gezwungen seyn dürftet, herab zu stürzen.

Jahr 1342. Diese Worte machten nicht den mindesten Eindruck auf des Herzogs verstocktes Gemüth; es sey nicht seine Absicht, sagte er, dieser Stadt ihre Freyheit zu rauben, sondern sie ihr wieder zu geben; denn nur die uneinigen Städte wären dienstbar, die einigen aber frey, und wenn Florenz durch seine Einrichtung, von Parteyen, von Ehrsucht, von Feindschaften befreyt würde, so würde ihm dadurch die Freyheit gegeben, nicht genommen. Da nun, diese Last zu übernehmen, nicht sein Ehrgeitz, sondern die Bitten vieler Bürger ihn bewogen hätten, so würden sie wohl thun, bey demjenigen sich zu beruhigen, womit die anderen zufrieden wären. Was aber die Gefahren beträfe, in die er dadurch sich begeben könnte, so achte er ihrer nicht, denn das sey das Betragen eines unedlen Mannes, aus Furcht vor dem Übel das Gute zu unterlassen, und das eines feigen, um des zweifelhaften Erfolges willen, eine rühmliche Unternehmung nicht zu wagen. Er hoffe sich auf eine solche Weise zu betragen, daß sie in kurzer Zeit einsehen würden, daß sie zu geringes Vertrauen und zu große Furcht gegen ihn gehabt hätten. Die Signoren willigten also, da sie sahen, daß sie weiter nichts Gutes bewirken konnten, ein, daß am folgenden Morgen das Volk sich auf ihrem Platze versammle, und daß in Vollmacht desselben dem Herzoge die Herrschaft auf ein Jahr übergeben werde, und zwar unter den Bedingungen, unter denen sie vormahls dem Herzog von Kalabrien bewilligt worden war. Es war am 8ten September des Jahres 1342 als der Herzog, begleitet von Messer Giovanni della Tosa, und allen seinen Genossen und von vielen andern Bürgern auf den Platz kam, und zusammt der Signoria auf der Rednerbühne stieg, denn so nennen die Florentiner die Stufen, die am Fuße des Pallastes der Signoren befindlich sind, und hier wurden dem Volke die zwischen der Signoria und ihm eingegangenen Verträge vor-

gelesen. Als man nun an die Stelle kam, worin ihm die Herrschaft auf ein Jahr übertragen ward, schrie das Volk auf Lebenszeit. Hierauf erhob sich Messer Francesco Rustichegli einer von den Signoren, um zu sprechen und den Tumult zu stillen, allein seine Worte wurden durch das Geschrey unterbrochen, und so ward jener durch Zustimmung des Volkes nicht auf ein Jahr, sondern auf immer zum Herrn erwählt, dann aufgehoben, und durch die Menge hingetragen, die seinen Nahmen über den Platz ausrief. Es ist gebräuchlich, daß derjenige, der der Wache des Pallastes vorgesetzt ist, in der Abwesenheit der Signoren sich inwendig einschließe, und zu diesem Posten war damahls Riniero di Giotto bestellt. Dieser, von den Freunden des Herzogs bestochen, ließ denselben, ohne irgend eine Gewalt zu erwarten, ein; die Signoren kehrten verwirrt und beschimpft in ihre Wohnungen; der Pallast ward von der Dienerschaft des Herzogs geplündert, die Fahne des Volkes zerrissen, und dagegen sein Wappen über dem Pallaste befestigt. Alles dieß geschah zum unbeschreiblichen Schmerze und zur Betrübniß aller Guten, und zum großen Vergnügen derer, die aus Unwissenheit oder Bosheit darin einwilligten. Jahr 1342.

Als der Herzog die Oberherrschaft erlangt hatte, verboth er, um denen, die Vertheidiger der Freyheit zu seyn pflegten, allen Einfluß zu entziehen, den Signoren, sich in dem Pallaste zu versammeln, und wies ihnen ein Privathaus an; den Gonfalonieren der Volkscompagnien nahm er ihre Fahnen; die Verordnungen der Gerechtigkeit gegen die Adelichen hob er auf; befreyte die Gefangenen aus der Haft; ließ die Bardi und Frescobaldi aus der Verbannung zurück kommen; und verboth Jedermann, Waffen zu tragen. Um sich innerhalb besser gegen Feinde vertheidigen zu können, machte er sich die Auswärtigen zum Freunde. Deßhalb begünstigte er die Aretiner sehr, und überhaupt alle den Flo-

Jahr 1342. rentinern unterworfene; schloß Frieden mit den Pisanern, obgleich man ihn eben darum zum Anführer gemacht hatte, daß er mit ihnen Krieg führen sollte; den Kaufleuten, die in dem Kriege wegen Lukka der Republik Geld vorgeschossen hatten, nahm er ihre Anweisungen zur Wiederbezahlung; die alten Steuern erhöhte er, und legte noch neue auf; den Signoren entzog er alle Macht; dagegen waren Messer Baglione da Perugia, und Messer Guglielmo di Ascesi seine Rectoren und mit diesen und Messer Cerrettieri Bisdomini berieth er sich. Die Auflagen, womit er die Bürger belegte, waren schwer, seine Urtheilssprüche ungerecht, und jene Strenge und Billigkeit, die er erheuchelt hatte, hatte sich in Hochmuth und Grausamkeit verwandelt. Viele vornehme Bürger sowohl Adeliche als Nichtadeliche waren daher schon zum Tode verurtheilt, oder mit harter Folter belegt worden. Um sich auswärts nicht besser als in der Stadt zu betragen, bestellte er sechs Rectoren für das Land, welche die Bauern drückten und beraubten. Gegen die Adelichen war er argwöhnisch, ob schon sie ihm Gutes erzeigt hatten, und er viele derselben in ihr Vaterland wieder eingesetzt hatte; denn er konnte nicht glauben, daß die edlen Gemüther, die dem Adel einzuwohnen pflegen, im Gehorsam gegen ihn sich beruhigen könnten. Er begünstigte daher den Pöbel, in der Hoffnung, durch dessen Gunst und durch die fremden Waffen die Oberherrschaft sich erhalten zu können. Als daher der Monath May kam, zu welcher Zeit das Volk Feste zu begehen pflegt, ließ er das gemeine Volk und den Pöbel mehrere Compagnien bilden, denen er, indem er sie mit glänzenden Titeln ehrte, Fahnen und Geld reichen ließ. Ein Theil des Volkes ging also in festlicher Feyer durch die Stadt, und der andere empfing die feyernden im höchsten Pompe. Als der Ruf von dieses Mannes neuer Herrschaft sich verbreitete, kamen viele von Französischem

Geblüte zu ihm; und er stellte sie sämmtlich als die zuver- Jahr
läßigsten Leute an; so daß Florenz in kurzer Zeit nicht nur 1342.
den Franzosen, sondern auch ihren Sitten und ihrer Lebens-
art unterworfen war. Denn Männer und Frauen ahmten
ihnen ohne alle Rücksicht auf das bürgerliche Leben und ohne
alle Scham nach; was aber von allem das meiste Mißver-
gnügen erregte, war die Gewalt, die er und die seinigen ohne
die mindeste Rücksicht den Frauen anthaten.

Die Bürger lebten also, voll Unwillen, die Würde ih-
res Staates erniedrigt, die Verfassung zerstört, die Gesetze
vernichtet, die Sittlichkeit des Lebens befleckt, und alle bür-
gerliche Bescheidenheit verschwunden zu sehen; und diejeni-
gen, die gewohnt waren, niemahls irgend eine königliche
Pracht zu erblicken, konnten nicht ohne Schmerz ihm begeg-
nen, wie er von bewaffneten Trabanten zu Fuß und zu Pfer-
de umgeben war. Denn alsdann waren sie genöthigt, ihren
eigenen Schimpf ganz in der Nähe zu sehen und zugleich
demjenigen, den sie aufs höchste haßten, Ehre zu erzeigen.
Hierzu gesellte sich noch die Furcht, wenn man die häufigen
Ermordungen und die immerwährenden Auflagen betrachtete,
durch die er den Staat verarmte und auszehrte. Dieses 1343.
Mißvergnügen und diese Besorgnisse kannte der Herzog und
fürchtete sie; dennoch wollte er einen jeden Glauben machen,
daß er geliebt werde. Daher geschah es, daß, als Matteo
di Morozzo, entweder um seine Gunst zu gewinnen, oder
um sich aus der Gefahr zu befreyen, ihm eröffnete, daß die
Familie der Medici mit einigen andern sich gegen ihn ver-
schworen hätten, der Herzog nicht allein die Sache nicht
untersuchte, sondern auch den Anzeiger elend umbringen
ließ. Durch diese Maßregel nahm er denjenigen den
Muth, die zu seiner Sicherheit ihn warnen wollten, und
flößte ihn denen ein, die nach seinem Untergange strebten.
Über dieß noch ließ er dem Bertone Cini mit solcher Grau-

Jahr 1343. samkeit die Zunge ausschneiden, daß er davon starb, weil er die Steuern, die den Bürgern aufgelegt wurden, getadelt hatte. Hierdurch ward der Unwille der Bürger und ihr Haß gegen den Herzog vermehrt, denn eine Stadt, die gewohnt war, mit aller Freyheit alles zu thun und zu sagen, konnte nicht ertragen, daß man ihr die Hände band und den Mund verschloß.

Dieser Unwille und dieser Haß stiegen daher zu einem solchen Grade, daß sie, ich will nicht sagen die Florentiner, die die Freyheit nicht zu behaupten verstehen, und die Unterwürfigkeit nicht ertragen können, sondern ein jedes noch so knechtische Volk zur Wiedererkämpfung seiner Freyheit entflammt haben würden. Viele Bürger aus allen Ständen beschlossen daher, ihr Leben aufzugeben oder ihre Freyheit wieder zu erlangen. So bildeten sich in drey Abtheilungen aus drey verschiedenen Ständen der Bürger drey Verschwörungen, bestehend aus den Adelichen, den Bürgerlichen und den Handwerkern, die außer den allgemeinen Bewegungsgründen jede noch ihren eigenen hatten; den Adelichen nähmlich schien es, als hätten sie durch des Herzogs Erhebung die Regierung nicht wieder erlangt; den Bürgerlichen, als hätten sie dieselbe verloren; und den Handwerkern, als hätte ihr Verdienst abgenommen. Messer Agnolo Acciajoli war damahls Erzbischof von Florenz, der vormahls durch seine Predigten die Werke des Herzogs erhoben, und ihn beym Volke in große Gunst gesetzt hatte. Da er ihn aber als Herrn sah und sein tyrannisches Verfahren bemerkte, schien es ihm, als habe er sein Vaterland betrogen; um nun seinen begangenen Irrthum zu verbessern, gab es seiner Einsicht nach kein anderes Mittel, als dieses, daß dieselbe Hand, welche die Wunde geschlagen habe, auch sie heile; er stellte sich also an die Spitze der ersten und stärksten Partey der Verschwornen, bey der sich die Bardi, Rossi, Fresco-

baldi, Scali, Altoviti, Magalotti, Strozzi und Mancini befanden. Von der einen der beyden andern Parteyen waren Messer Manno und Corso Donati Häupter, und nächst dieser die Pazzi, Cavicciulli, Cerchi und Albizzi. Von der dritten war der erste Antonio Adimari, und mit ihm die Medici, Bordoni, Rucellai, und Aldobrandini. Sie gedachten ihn in dem Hause der Albizzi zu ermorden, wohin sie glaubten, daß er am St. Johannistage gehen werde, um dem Pferderennen zuzusehen. Da er aber nicht hinging, so mißlang es ihnen. Sie gedachten darauf, ihn auf seinem Spatziergange durch die Stadt anzugreifen; allein die Ausführung war schwierig, denn er ging immer wohl begleitet und bewaffnet und wechselte häufig den Weg, so daß man ihn an keinem Orte mit Gewißheit erwarten durfte. Sie sprachen davon, ihn in den Rathsversammlungen umzubringen, allein es schien ihnen, als blieben sie dort, wenn er gleich todt wäre, in der Gewalt seiner Truppen. Jahr 1343.

Während unter den Verschwornen diese Dinge verhandelt wurden, entdeckte sich Antonio Adimari einigen seiner Freunde aus Siena, um von ihnen Truppen zu erhalten, indem er ihnen einen Theil der Verschwornen anzeigte, und versicherte, daß die ganze Stadt sich zu befreyen gesonnen sey. Einer von diesen also theilte die Sache Messer Francesco Brunelleschi mit, nicht, um sie ihm zu entdecken, sondern in der Meinung, daß auch er einer der Verschworenen sey. Messer Francesco, entweder aus Besorgniß für sich, oder aus Haß gegen die anderen, entdeckte das Ganze dem Herzoge, worauf Pagolo del Mazacca und Simone da Monterappoli verhaftet wurden. Diese eröffneten Stand und Anzahl der Verschwornen, wodurch der Herzog sehr bestürzt ward, und man beschloß, sie lieber vorzufordern, als zu verhaften; weil, wenn sie entfliehen sollten, man sich ihrer ohne Aufsehen durch die Verbannung versichern konnte.

Jahr 1343. Der Herzog ließ also Antonio Adimari vor sich fordern, der im Vertrauen auf seine Genossen sogleich erschien. Er ward zurück behalten und Messer Francesco Brunelleschi und Messer Uguccione Buondelmonti riethen dem Herzoge, daß er bewaffnet umher gehen, und die er fangen könne, tödten lassen solle. Ihm aber gefiel diese Maßregel nicht, da ihm seine Macht gegen so viele Feinde zu gering schien. Er ergriff daher eine andere, wodurch er, wenn sie ihm gelungen wäre, sich der Feinde versichert und sich eine Macht verschafft haben würde. Es hatte der Herzog die Gewohnheit die Bürger vorzufordern, daß sie bey vorkommenden Gelegenheiten ihm Rath ertheilten. Nachdem er also ausgesandt hatte, sich Truppen zu verschaffen, machte er eine Liste von dreyhundert Bürgern, und ließ sie, unter dem Schein, als wolle er sich mit ihnen berathschlagen, durch seine Rathsdiener vorladen, in der Absicht, sobald sie versammelt wären, durch Tod oder Gefängniß sich ihrer zu entledigen. Die Festhaltung des Antonio Adimari aber, und das Aussenden nach Truppen, welches nicht unbemerkt geschehen konnte, hatte die Bürger, und vorzüglich die Schuldigen bestürzt, und die dreistesten unter ihnen verweigerten den Gehorsam. Weil nun ein jeder die Liste gelesen hatte, so fanden sie darauf einer den andern, und ermuthigten sich, die Waffen zu ergreifen und lieber als Männer mit dem Schwert in der Hand zu sterben, als zur Schlachtbank geführt zu werden, wie Lämmer. So entdeckten sich in sehr kurzer Zeit alle drey Verschwörungen eine der andern, und sie beschlossen am folgenden Tage, nähmlich am 26sten July 1343 einen Aufstand auf dem alten Markte zu erregen, hierauf sich zu bewaffnen, und das Volk zur Freyheit aufzurufen.

Am anderen Tage also ergriff man auf den Schall der Mittagsglocke nach dem gegebenen Befehl die Waffen; das

ganze Volk bewaffnete sich auf den Ruf zur Freyheit, und jeder stellte sich in seinem Bezirke unter den mit dem Wappen des Volkes bezeichneten Fahnen, welche die Verschworenen heimlich hatten verfertigen lassen. Alle Familienhäupter, sowohl Adeliche, als Bürgerliche versammelten sich, und beschworen ihre Vertheidigung und den Tod des Herzogs, ausgenommen einige von den Buondelmonti, und von den Cavalcanti, nebst den vier bürgerlichen Familien, die sich vereinigt hatten, ihn zum Herrn zu machen; diese liefen nebst den Fleischern, und andern vom niedrigsten Pöbel zu Gunsten des Herzogs bewaffnet auf den Platz. Auf diesen Lärmen befestigte der Herzog den Pallast, und die Seinigen, die in verschiedenen Gegenden wohnten, stiegen zu Pferde um auf den Platz zu eilen, wurden aber auf dem Wege an vielen Orten angegriffen und getödtet. Dennoch langten dreyhundert Reuter dort an. Der Herzog schwankte, ob er zum Kampfe gegen die Feinde hinausgehen, oder sich im Pallaste vertheidigen solle. Auf der andern Seite waren die Medici, Cavicciulli, Ruccellai und andere von ihm am meisten beleidigte Familien besorgt, daß, wenn er herauskäme, viele von denen, die gegen ihn die Waffen ergriffen hatten, sich als seine Freunde zeigen möchten; sie wünschten daher, ihm die Gelegenheit zum Herauskommen und zur Vergrößerung seiner Macht abzuschneiden, machten also Fronte und griffen den Platz an. Bey ihrem Anzuge veränderten jene bürgerliche Familien, die sich für den Herzog erklärt hatten, da sie sich einem offenen Angriffe ausgesetzt sahen, ihre Gesinnung, so wie sich das Schicksal des Herzogs geändert hatte, und alle schlossen sich an ihre Mitbürger an, außer Messer Uguccione Buondelmonti, der in den Pallast ging, und Messer Gianozzo Cavalcanti, der mit einem Theile seiner Genossen auf den neuen Markt sich zu-

Jahr 1343.

Jahr 1343. rück zog, daselbst auf eine Bank stieg, und das Volk, das bewaffnet auf den Platz lief, zu Gunsten des Herzogs hinzugehen bath. Um sie zu erschrecken, vergrößerte er des Herzogs Macht, und drohte ihnen, daß sie alle umkommen würden, wenn sie den Aufstand gegen den Herrn hartnäckig fortsetzten.

Indessen war der Kampf zwischen dem Volke und den Leuten des Herzogs auf dem Platze sehr heftig; und obschon die letzteren der Pallast unterstützte, so wurden sie dennoch besiegt; ein Theil von ihnen gab sich in die Gewalt der Feinde, und der andere entfloh mit Hinterlassung seiner Pferde in den Pallast. Während der Kampf auf dem Platze fortdauerte, erbrachen Corso und Messer Amerigo Donati mit einem Theile des Volkes die Stinche *), verbrannte die Schriften des Potesta und der Kämmerey; plünderten die Häuser der Rectoren, und tödteten alle Diener des Herzogs, die sie in ihre Gewalt bekamen. Der Herzog von der andern Seite, da er den Platz verloren, die ganze Stadt ihm feindlich, und sich ohne alle Hoffnung auf Hülfe sah, versuchte, ob er durch irgend eine milde Handlung das Volk gewinnen könnte. Er ließ die Gefangenen zu sich kommen, befreyte sie mit liebreichen und gefälligen Worten, und erhob Antonio Adimari, obschon gegen dessen Willen, zum Ritter. Er ließ von dem Pallaste sein Wappen hinwegnehmen und das des Volkes aufrichten; aber alle diese Dinge, spät und zur Unzeit gethan, konnten ihm wenig helfen, da sie gezwungen und als gegen seine Neigung erschienen. Voll Unmuth blieb er also im Pallaste eingeschlossen; sah, wie er alles verlor, weil er zu viel hatte besitzen wollen; und fürchtete binnen wenigen Tagen durch Hunger

*) Öffentliche Gefängnisse, siehe Seite 111.

oder Schwert umkommen zu müssen. Die Bürger bega- Jahr 1343.
ben sich darauf, um dem Staate eine Verfassung zu geben nach Santa Reparata, und ernannten vierzehn Bürger zur Hälfte Adeliche zur Hälfte Bürgerliche, die nebst dem Bischofe vollkommene Macht haben sollten, die Staatsverfassung von Florenz umzubilden. Außerdem erwählten sie sechs Männer, die die Macht des Potesta haben sollten, bis ein solcher erwählt seyn würde.

Es waren zum Beystande des Volkes viele Truppen zu Florenz angekommen und unter diesen auch Sieneser mit sechs Gesandten, in ihrem Vaterlande hochgeehrten Männern. Diese unterhandelten zwischen dem Volke und dem Herzoge einen Vergleich; das Volk aber wies jeden Gedanken an Vergleich von sich, wenn nicht zuvor ihm Messer Guglielmo d'Ascesi und dessen Sohn wie auch Messer Cerretieri Bisdomini in seine Gewalt gegeben und überliefert werde. Der Herzog wollte es nicht bewilligen, aber von den Truppen, die mit ihm eingeschlossen waren, bedroht, ließ er sich endlich dazu bewegen. Ohne Zweifel zeigt sich der Unwille heftiger und die Wunden sind schmerzhafter, wenn eine Freyheit wiedererkämpft, als wenn sie vertheidigt wird. Messer Guglielmo und sein Sohn wurden den Tausenden ihrer Feinde überliefert, und dieser Sohn war noch nicht achtzehn Jahre alt. Dennoch konnte ihn weder seine Jugend, noch seine Gestalt, noch seine Unschuld vor der Wuth der Menge erretten. Diejenigen, welche die beyden nicht mehr lebend verwunden konnten, verwundeten sie als Todte, und nicht zufrieden sie mit dem Schwerte zu zerstücken, zerrissen sie sie auch mit den Händen und mit den Zähnen. Ja damit alle ihre Sinne mit Rache befriedigt werden möchten, wollten sie, nachdem sie ihre Wehklagen gehört, ihre Wunden gesehen, ihr zerfetztes Fleisch berührt

Jahr 1343. hatten, auch mit dem Geschmack sie empfinden; auf daß, so wie schon alle äußeren Theile damit gesättigt waren, auch die inneren sich daran sättigen möchten. Diese rasende Wuth war dem Messer Cerretieri eben so nützlich, als sie jenen verderblich war, indem die Menge, durch die Grausamkeiten gegen jene beyde ermüdet, sich seiner nicht erinnerte; er blieb, da man ihn weiter nicht forderte, im Pallast zurück, und ward hernach in der Nacht durch einige seiner Verwandten und Freunde in Sicherheit hinaus gebracht. Als die Menge durch das Blut jener beyden beruhigt war, ward der Vergleich geschlossen, daß der Herzog mit seinen Leuten und Sachen sich in Sicherheit entfernen, allen Gerechtsamen die er über Florenz gehabt hatte, entsagen, und diese Entsagung außerhalb dem Gebiethe von Florenz in Casentino vollziehen solle. Nach diesem Vergleiche zog er am sechsten August von vielen Bürgern begleitet von Florenz ab, und vollzog bey seiner Ankunft zu Casentino die Entsagungsacte, obwohl ungern; und er würde sein Wort nicht gehalten haben, wenn der Graf Simone ihn nicht bedroht hätte, ihn nach Florenz zurück zu führen. Dieser Herzog war, wie seine Verwaltung beweist, geitzig und grausam, in seinen Audienzen schwierig, in Antworten hochmüthig. Er verlangte die Unterwerfung, nicht das Wohlwollen der Menschen, und daher begehrte er mehr, daß man ihn fürchte, als daß man ihn liebe. Auch war seine Person nicht weniger widerwärtig als sein Betragen; er war klein und schwarz, sein Bart lang und dünn; kurz, in jedem Betracht verdiente er verabscheut zu werden, daher denn auch schon nach Verlauf von zehn Monathen sein schlechtes Betragen ihm die Herrschaft wieder entriß, die er den schlechten Rathschlägen anderer zu danken hatte.

Diese Begebenheiten, die in der Stadt erfolgten, gaben allen den Florentinern unterworfenen Städten den Muth,

sich wieder in Freyheit zu setzen; daher sich Arezzo, Castiglione, Pistoja, Volterra, Colle, und St. Gimignano gegen sie empörten. So verlor Florenz zu gleicher Zeit seinen Herrn und seine Herrschaft; und durch die Wiedererkämpfung seiner Freyheit zeigte es seinen Unterthanen, wie sie die ihrige wiedererkämpfen sollten. Als demnach die Vertreibung des Herzogs und der Verlust der Herrschaft erfolgte, dachten die vierzehn Bürger und der Bischof, daß es besser sey, ihre Unterthanen durch Frieden zu versöhnen, als sie durch Krieg sich zu Feinden zu machen, und beschlossen daher sich eben so zufrieden mit der Freyheit jener als mit ihrer eigenen zu zeigen. Sie ordneten also Gesandte nach Arezzo ab, um der Oberherrschaft, die sie über jene Stadt gehabt hatten, zu entsagen, und mit ihren Bürgern einen Vertrag zu schließen, damit sie, wenn gleich nicht mehr als Unterthanen sie anzusehen im Stande, doch als Freunde ihrer Stadt sich ihrer bedienen könnten. Auch mit den andern Städten verglichen sie sich auf die Weise, wie sie am besten konnten, einzig bemüht, sich dieselben zu Freunden zu erhalten, auf daß sie als Freye ihnen beystehen, und ihre Freyheit behaupten helfen könnten. Diese so klüglich genommene Maßregel hatte den glücklichsten Erfolg; denn Arezzo kehrte nach wenigen Jahren unter die Herrschaft der Florentiner zurück, und die andern Städte begaben sich in wenigen Monathen wieder in ihre vorige Abhängigkeit. So erlangt man oftmahls die Dinge schneller und mit weniger Gefahr und Aufwand, indem man sich von ihnen entfernt, als wenn man mit aller Anstrengung und Hartnäckigkeit sie verfolgte. Jahr 1343.

Nachdem die auswärtigen Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren, wandten sie sich zu den inneren; und nach einigem Streit zwischen den Adelichen und Bürgerlichen wur-

Jahr 1343. den sie einig, daß die Adelichen in der Signoria den dritten Theil und von den andern Ämtern die Hälfte besetzen sollten. Die Stadt war, wie wir oben gezeigt haben, in Sechstheile abgesondert, daher auch immer sechs Signoren, für jedes Sechstheil einer, ernannt worden waren, ausgenommen daß man auf besondere Veranlassung, einige Mahl zwölf oder dreyzehn erwählt hatte; doch war man bald darauf wieder auf sechs zurückgekehrt. Man beschloß also in diesem Puncte eine Veränderung vorzunehmen, sowohl weil die Sechstheile schlecht abgetheilt waren, als auch weil man, um die Adelichen zu befriedigen, die Anzahl der Signoren vergrößern mußte. Sie theilten also die Stadt in Viertel, und ernannten für jedes drey Signoren. Den Gonfaloniere, der Gerechtigkeit und die Gonfalonieren der Bürgercompagnien schafften sie ab, und statt der zwölf Guten Männer ernannten sie acht Räthe, aus jedem Stande vier. Nach dieser Einrichtung der Staatsverfassung würde die Stadt haben der Ruhe genießen können, wenn die Adelichen sich hätten gefallen lassen, mit derjenigen Mäßigung zu leben, welche für das bürgerliche Leben erforderlich ist. Sie thaten aber gerade das Gegentheil; denn im Privatleben wollten sie keine Genossen neben sich, und in der Regierung wollten sie Herren seyn, und täglich begingen sie neue Handlungen des Übermuths und der Hoffahrt. Dieser Umstand mißfiel dem Volke und es beklagte sich, daß statt des einen Tyrannen, den es gestürzt hätte, tausend entstanden wären. Von der einen Seite stieg also der Übermuth und von der andern das Mißvergnügen so sehr, daß die Häupter der Bürgerlichen den Bischof auf das unedle Betragen der Adelichen und auf die schlechte Gesellschaft, die sie mit dem Volke hielten, aufmerksam machten, und ihm zuredeten, er möchte bewirken, daß die Großen mit ihrem Antheil an den

andern Ämtern sich begnügten, die obrigkeitlichen Stellen der Signoren aber dem Volke allein überließen. Der Bischof war von Natur gut, aber sehr leicht bald auf diese, bald auf jene Seite zu lenken. Daher war es gekommen, daß er auf Ansuchen seiner Amtsbrüder zuerst den Herzog von Athen begünstigt, und nachher auf den Rath einiger Bürger sich gegen ihn verschworen hatte. Er hatte bey der neuen Einrichtung der Regierung die Großen begünstigt, und jetzt hielt er es wieder für gut, das Volk zu begünstigen, durch diejenigen Gründe veranlaßt, die ihm diese Männer aus dem Bürgerstande vorstellten. Da er nun bey andern eben so wenig Standhaftigkeit zu finden glaubte, als er selbst besaß, so stellte er sich vor, er werde die Sache durchsetzen können; berief die vierzehn zusammen, die ihre Macht noch nicht verloren hatten; und redete ihnen mit so guten Worten, als er nur immer finden konnte, zu, daß sie die Würde der Signoria dem Volke überlassen möchten, indem er ihnen als Folge davon die Ruhe der Stadt, im entgegen gesetzten Falle aber ihren eigenen Nachtheil und Untergang verkündete. Diese Worte reitzten das Gemüth der Adelichen heftig und Messer Ridolfo dei Bardi schalt ihn mit harten Worten, ihn einen Mann von schlechter Treue nennend, und ihm seine Freundschaft gegen den Herzog als einen Leichtsinn, dessen Vertreibung aber als eine Verrätherey vorwerfend; er schloß mit der Versicherung, daß sie diese Ehrenstellen, die sie mit ihrer Gefahr erworben hätten, mit ihrer Gefahr auch vertheidigen wollten; und machte dieses, nachdem er sich sehr entrüstet von dem Bischofe entfernte, seinen Amtsgenossen und allen adelichen Familien bekannt. Auch die Bürgerlichen theilten den übrigen ihre Gesinnung mit, und während die Adelichen sich mit denen, die ihnen beystanden, zur Vertheidigung ihrer Signoren anschickten, Jahr 1343.

Jahr 1343. hielt es das Volk nicht für gut, zu erwarten, bis sie damit zu Stande gekommen wären; sondern eilte bewaffnet zum Pallaste, rufend, es wolle, daß die Adelichen von den Staatsämtern abdankten. Der Lärm und der Aufstand war groß. Die Signoren sahen sich verlassen, weil die Adelichen, da sie das ganze Volk in Waffen sahen, sich nicht getrauten, zum Schwerte zu greifen, und jedermann in seiner Wohnung blieb. Die bürgerlichen Signoren also, die sich zuerst Mühe gegeben hatten, das Volk zu beruhigen, indem sie demselben versicherten, daß ihre Amtsgenossen gemäßigte und brave Männer wären, sandten dieselben, da es ihnen damit nicht gelang, um den wenigst gefährlichen Entschluß zu fassen, in ihre Häuser zurück, wohin sie nur mit Mühe unverletzt gelangten. Als die Adelichen aus dem Pallaste entfernt waren, ward auch den vier adelichen Räthen ihr Amt genommen; darauf erhöhten sie die Zahl der bürgerlichen Räthe auf zwölf; zu den acht Signoren, welche übrig blieben, gesellten sie einen Gonfaloniere der Gerechtigkeit und sechszehn Gonfalonieren der Bürgercompagnien, und die Rathsversammlungen veränderten sie auf solche Weise, daß die ganze Regierung von dem Willen des Volkes abhing.

Als diese Begebenheiten erfolgten, war eine große Hungersnoth in der Stadt, so daß also der Adel und die niedrige Volksclasse mißvergnügt waren; diese über den Hunger, jene, weil sie ihre Würden verloren hatten. Dieser Umstand brachte es Messer Andrea Strozzi in den Sinn, sich der Freyheit der Stadt bemächtigen zu wollen. Er verkaufte sein Korn zu geringeren Preisen als die anderen, und deßhalb liefen zu seinem Hause viele Leute zusammen; er hatte also die Kühnheit, eines Morgens zu Pferde zu steigen und mit einigen von jenen Leuten hinter sich das Volk zu den Waffen zu rufen; in kurzer Zeit hatte er mehr als vier tausend Men-

schen versammelt und mit diesen ging er auf den Platz der Signoren und verlangte, daß ihnen der Pallast eröffnet werde. Die Signoren aber trieben sie mit Drohungen und Waffen vom Platze; und erschreckten sie nachher so sehr durch öffentlichen Ausruf, daß nach und nach ein jeder nach Hause ging, und Messer Andrea, allein zurück gelassen, nur mit Mühe den Händen der Obrigkeit durch die Flucht entkam. Jahr 1343.

Dieser Vorfall, so verwegen er auch war, und obgleich er den Ausgang nahm, den solche Bewegungen zu haben pflegen, flößte dennoch den Adelichen Hoffnung ein, das Volk bezwingen zu können, da sie die niedrige Volksclasse mit demselben in Zwietracht sahen. Und um diese Gelegenheit nicht zu verlieren, beschlossen sie, sich mit jeder Art von Hülfsmitteln zu bewaffnen, um rechtmäßiger Weise mit Gewalt dasjenige wieder zu erlangen, was ihnen unrechtmäßiger Weise mit Gewalt genommen worden war. Ihre Zuversicht zum Siege stieg so sehr, daß sie ganz öffentlich sich mit Waffen versahen, ihre Häuser befestigten, und zu ihren Freunden bis in die Lombardey um Hülfe sandten. Auch das Volk traf in Gemeinschaft mit den Signoren seine Vorkehrungen, indem es sich bewaffnete und von Siena und Perugia sich Hülfsvölker erbath. Sowohl bey der einen, als bey der andern Partey waren bereits Hülfstruppen angelangt; die ganze Stadt war in Waffen. Die Adelichen diesseits des Arno hatten sich in drey Abtheilungen aufgestellt, nähmlich beym Hause der Cavicciulli, nahe bey St. Johann, bey den Häusern der Pazzi und Donati zu St. Pier Maggiore, und bey dem der Cavalcanti auf dem neuen Markte. Die Adelichen jenseits des Arno hatten sich bey den Brücken und in den Straßen, wo ihre Häuser lagen, befestigt; die Nerli vertheidigten die Brücke alla Carraja, die Frescobaldi und Mannelli St. Trinita, und die Rossi und Bardi die

Jahr 1343. alte Brücke und Rubaconte. Die Bürgerlichen von der andern Seite versammelten sich unter der Fahne der Gerechtigkeit, und denen der Bürgercompagnien.

Da die Sachen nun so standen, schien es dem Volke nicht gut, den Kampf noch länger auszusetzen; und die ersten, die sich in Bewegung setzten, waren die Medici und die Rondinelli, welche die Cavicciulli von der Seite angriffen, wo man von dem Platze St. Johann nach ihrem Hause hinein geht. Hier war der Kampf sehr heftig, denn von den Thürmen aus wurden sie mit Steinen geworfen, und von unten her mit Armbrüsten verwundet. Diese Schlacht dauerte drey Stunden und das Volk wuchs immerwährend an; so daß die Cavicciulli, da sie sahen, daß die Menge sie übermanne und die Hülfe schwinde, in Bestürzung geriethen und sich der Gewalt des Volkes übergaben, welches ihrer Häuser und Vermögen schonte, nur die Waffen ihnen wegnahm und ihnen befahl, daß sie entwaffnet sich in die Häuser ihrer bürgerlichen Verwandten und Freunde vertheilen sollten. Nachdem sie in diesem ersten Angriffe gesiegt hatten, wurden auch die Donati und die Pazzi leicht überwunden, weil sie noch weniger stark waren als jene. Dießseits des Arno blieben also nur noch die Cavalcanti, die durch Anzahl und Vortheil der Lage mächtig waren. Da sie indessen alle Gonfalonieren gegen sich, und die übrigen von nur drey Fahnen besiegt sahen, so ergaben sie sich ohne viele Gegenwehr. Drey Viertheile der Stadt waren bereits in den Händen des Volkes. Nur eines noch blieb in den Händen der Adelichen, allein es war das schwierigste, sowohl wegen der Stärke derer, die es vertheidigten, als auch durch seine Lage, da es von dem Flusse Arno gedeckt wurde, so daß man erst die Brücken erobern mußte, die auf die oben beschriebene Weise vertheidigt wurden. Die alte Brücke ward

also zuerst angegriffen, indessen ward sie tapfer vertheidigt, denn die Thürme waren bewaffnet, die Straßen durch Schlagbäume gesperrt, und diese Schlagbäume wurden von den entschlossensten Männern bewacht; so daß das Volk mit großem Verluste zurück geschlagen ward. Da sie also einsahen, daß sie hier sich umsonst abmüdeten, versuchten sie über die Brücke Rubaconte durchzudringen; und da sie hier die nähmlichen Schwierigkeiten fanden, ließen sie zur Bewachung dieser beyden Brücken vier Fahnen zurück, und griffen mit den übrigen die Brücke alla Carraja an. Obgleich nun die Nerli sich männlich vertheidigten, konnten sie doch den wüthenden Angriff des Volkes nicht aushalten, sowohl weil diese Brücke, da sie keine Thürme zu ihrer Vertheidigung hatte, schwächer war, als auch weil die Capponi und andere bürgerliche Familien aus ihrer Nachbarschaft sie angriffen. Da man also von allen Seiten auf sie eindrang, verließen sie die Schlagbäume und öffneten dem Volke den Weg; dieses besiegte darauf die Rossi und Frescobaldi, weil alle Bürgerliche jenseits des Arno sich an die Sieger anschlossen. Nur die Bardi blieben jetzt noch übrig, und diese konnte weder die Niederlage der übrigen, noch die Vereinigung der ganzen Volksmasse gegen sie allein, noch die schwache Hoffnung auf Hülfe, in Furcht setzen, und sie wollten lieber kämpfend entweder sterben oder ihre Häuser verbrennen und plündern sehen, als freywillig sich der Willkühr ihrer Feinde unterwerfen. Sie vertheidigten sich deßhalb so standhaft, daß das Volk mehrere Mahle vergebens versuchte, sie von der alten Brücke, oder von der Brücke Rubaconte aus zu besiegen, immer wurde es mit vielen Todten und Verwundeten zurück geschlagen. Man hatte in voriger Zeit eine Straße gemacht, durch die man von dem römischen Wege aus durch den Pallast Pitti gehend an die auf dem Berge St. Georg

Jahr 1343.

Jahr 1343. befindlichen Mauern gelangen konnte. Auf diesem Wege sandte das Volk sechs Fahnen ab, mit dem Befehl, daß sie die Häuser der Bardi von der Rückseite angreifen sollten. Dieser Angriff machte, daß die Bardi den Muth verloren, und das Volk den Sieg davon trug; denn als diejenigen, die die Schlagbäume der Straße vertheidigten, bemerkten, daß man ihre Häuser angreife, verließen sie ihren Posten, und eilten zur Vertheidigung derselben. Die Folge davon war, daß der Schlagbaum der alten Brücke erobert ward, und daß die Bardi nach allen Richtungen in die Flucht geschlagen wurden, bis sie bey den Quarateſi, Panzaneſi und Mozzi Aufnahme fanden. Das Volk, und von diesem der unedelste Theil, plünderte und verheerte indessen nach Beute dürstend alle ihre Häuser, und zerstörte und verbrannte ihre Palläste und Thürme mit so großer Wuth, daß selbst ein Feind, und wäre er auch noch so erbittert gegen den Florentinischen Nahmen, sich einer solchen Zerstörung geschämt haben würde.

Nach dem Siege über die Adelichen veränderte das Volk die Staatsverfassung, und weil es aus drey Classen bestand, nähmlich aus den Mächtigen, dem Mittelstande und den Gemeinen, so setzte es fest, daß die Mächtigen zwey, der Mittelstand drey und die Gemeinen ebenfalls drey Signoren haben sollten; der Gonfaloniere aber sollte abwechselnd von der einen und von der anderen Classe seyn. Überdieß wurden alle Verordnungen der Gerechtigkeit gegen die Adelichen wieder hergestellt, und um diese zu schwächen, wurden viele von ihnen mit der Masse des Volkes vermischt. Diese Niederlage der Adelichen war so groß und drückte ihre Partey so sehr nieder, daß sie nachher nie wieder die Waffen gegen das Volk zu ergreifen sich erkühnten, sondern vielmehr fortdauernd milder und demüthiger wurden. Die Wirkung da-

von war, daß Florenz nicht nur seiner Waffen, sondern auch aller hohen Gesinnung beraubt ward. Nach dieser Zerrüttung erhielt sich die Stadt bis zum Jahre 1353 in Ruhe, und in diesem Zeitraume erfolgte jene denkwürdige Pest, die von Messer Johannes Boccaccio mit so großer Beredsamkeit geschildert worden ist, und durch welche in 1347.
Florenz mehr als sechs und neunzig tausend Seelen hingerafft wurden. Auch führten während desselben die Florentiner ihren ersten Krieg gegen die Visconti, veranlaßt durch die Ehrsucht des Erzbischofes, damahligen Oberherrn von Mailand, und nicht sobald war dieser Krieg beendigt, als auch die Parteyen im Innern der Stadt schon wieder erwachten. Und obschon der Adel zu Grunde gerichtet war, so fehlte es doch dem Schicksale nicht an Mitteln, durch neue Zwistigkeiten neue Zerrüttungen entstehen zu lassen.

Drittes Buch.

C 1 1 3 4 9 8 . 2 D 11. 4 .

Die heftigen und natürlichen Feindschaften, die zwischen den Bürgerlichen und den Adelichen Staat finden, veranlaßt dadurch, daß diese befehlen und jene nicht gehorchen wollen, sind die Ursachen aller der Übel, die in den Städten entstehen; denn aus dieser Verschiedenheit der Neigungen ziehen alle die anderen Umstände, welche die Republiken zerrütten, ihre Nahrung. Dieß erhielt Rom in Uneinigkeit, und eben dieß hat, wenn es erlaubt ist, das Kleine mit dem Großen zu vergleichen, auch Florenz in Zwist erhalten, obschon es in der einen und in der andern Stadt verschiedene Wirkungen hervorgebracht hat. Denn die Feindschaften, die in Rom anfangs zwischen dem Volke und dem Adel Statt fanden, wurden durch mündlichen Streit, die von Florenz durch Kämpfe beendigt. Die von Rom wurden durch ein Gesetz, die von Florenz durch die Verbannung und den Tod vieler Bürger geschlossen. Die von Rom erhöhten fortdauernd den kriegerischen Geist, die von Florenz vernichteten ihn gänzlich. Die von Rom führten diese Stadt von einer Gleichheit der Bürger zu einer außerordentlichen Ungleichheit derselben, die von Florenz haben es von einer Ungleichheit zu einer wunderbaren Gleichheit geführt. Diese Verschiedenheit der Wirkungen muß eine Folge der verschiedenen

Absichten gewesen seyn, die diese beyden Völker gehabt haben. Denn das Volk von Rom begehrte mit dem Adel gemeinschaftlich der höchsten Ehrenstellen theilhaft zu werden, das von Florenz aber kämpfte, um allein die Regierung zu verwalten, ohne daß die Adelichen daran Theil nähmen. Und weil das Verlangen des römischen Volkes billiger war, so waren auch seine Angriffe den Adelichen erträglicher, so daß jener Adel leicht und ohne die Waffen zu ergreifen nachgab; daher sie denn nach einigen Streitigkeiten übereinkamen, ein Gesetz abzufassen, wodurch dem Volke Genüge geleistet, die Adelichen aber in ihren Würden gelassen würden. Das Begehren des florentinischen Volkes hingegen war kränkend und ungerecht, der Adel rüstete sich daher mit größerer Anstrengung zu seiner Vertheidigung, und dadurch kam es zuletzt zum Blutvergießen und zur Verbannung der Bürger. Die Gesetze aber, die hierauf gegeben wurden, waren nicht zum gemeinschaftlichen Nutzen, sondern sämmtlich zur Begünstigung des Siegers abgefaßt. Aus dem nähmlichen Grunde geschah es, daß bey den Siegen des Volkes die Stadt Rom an Tugend zunahm; denn da den Bürgerlichen die Verwaltung der obrigkeitlichen Ämter, der Heere und der Provinzen mit den Adelichen gemeinschaftlich übertragen werden konnte, so suchten sie sich dieselbe Tugend anzueignen, die jene besaßen, und ihre Stadt wuchs, da ihre Tugend zunahm, auch an Macht. In Florenz aber blieben, nach dem Siege des Volkes, die Adelichen der obrigkeitlichen Ämter beraubt, und um sie wieder zu erlangen, mußten sie nothwendiger Weise in ihrem Betragen, in ihrer Gesinnung und in ihrer Lebensweise den Bürgerlichen ähnlich nicht bloß seyn, sondern auch scheinen. Hieraus entstand die Vertauschung der Wappen, und die Veränderung der Familientitel, welche die Adelichen nach den Wünschen des Volkes vornahmen; wodurch jene Tapferkeit in Waffen und jene edle Gesinnung des

Gemüths, die dem Adel eigen war, erlosch, und in dem Volke, dem sie nicht eigen war, sich nicht entzünden konnte; und dadurch ward Florenz immer demüthiger und unbedeutender. Wie aber Rom, nachdem sich jene Tugend in Hochmuth verkehrt hatte, in einen Zustand versank, daß es ohne einen Fürsten sich nicht erhalten konnte; so ist Florenz zu einer solchen Stufe gelangt, daß es durch einen weisen Gesetzgeber leicht in irgend eine Regierungsform gebracht werden könnte. Diese Dinge kann man beym Lesen des vorhergehenden Buches zum Theile ganz deutlich erkennen. Nachdem wir nun die Entstehung von Florenz und den Ursprung seiner Freyheit, nebst den Ursachen seiner Uneinigkeiten gezeigt haben, und wie die Parteyen des Adels und des Volkes mit der Tyranney des Herzogs von Athen und mit dem Untergange des Adels endigten, bleiben uns nun noch die Feindseligkeiten zwischen dem Volke und dem Pöbel, und die verschiedenen Begebenheiten, die dieselben hervor brachten, zu erzählen übrig.

Nachdem die Macht der Adelichen gebändigt, und der Krieg mit dem Erzbischofe von Mailand beendet war, schien es nicht, als wäre in Florenz irgend eine Veranlassung zur Unruhe übrig geblieben. Allein das Unglück unserer Stadt und ihre schlechten Einrichtungen machten, daß zwischen der Familie der Albizzi und der der Ricci eine Feindschaft entstand, welche Florenz eben so trennte, wie es zuerst jene der Buondelmonti und Uberti, und hernach die der Donati und Cerchi getrennt hatte. Die Päpste, die damahls in Frankreich wohnten, und die Kaiser, die in Deutschland waren, hatten, um ihr Ansehen in Italien zu erhalten, zu verschiedenen Zeiten eine Menge von Soldaten von verschiedenen Nationen dorthin gesandt; so daß sich in dieser Zeit Engländer, Deutsche und Bretonen daselbst befanden. Diese, durch die Beendigung der Kriege ohne Sold, brand-

Jahr 1353.

Jahr schatzten, einer Freybeuterfahne nachziehend, bald diesen, bald
1353. jenen Fürsten. So kam im Jahre 1353 eine dieser Compagnien, unter Anführung des Monsignor Reale, eines Provenzalen, nach Toskana; ihre Ankunft setzte alle Städte dieser Provinz in Schrecken, und die Florentiner versahen sich nicht allein von Seiten des Staats mit Truppen; sondern auch viele einzelne Bürger, unter denen die Albizzi und die Ricci waren, bewaffneten sich zu ihrer eigenen Vertheidigung. Diese waren von gegenseitigem Haß erfüllt, und jeder von ihnen dachte darauf, wie er, um die höchste Stelle in der Republik zu erhalten, den andern unterdrücken könnte. Dennoch waren sie noch nicht zu den Waffen gekommen, sondern widerstrebten einander nur in den Ämtern und
1354. Rathsversammlungen. Da nun die ganze Stadt in Waffen war, entstand zufällig auf dem alten Markte ein Streit; wobey denn, wie es in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, viel Volk zusammen lief. Und indem sich dieser Lärmen verbreitete, ward den Ricci hinterbracht, daß die Albizzi gegen sie anrückten, den Albizzi aber, daß die Ricci ihnen entgegen kämen. Durch diesen Vorfall erhob sich die ganze Stadt, und nur mit Mühe konnten die Obrigkeiten die beyden Familien zügeln, damit nicht wirklich dieser Kampf erfolgte, den das Gerücht durch Zufall, und ohne daß jemand von ihnen schuld daran war, verkündet hatte. Dieser Zufall, so unbedeutend er war, entflammte ihre Gemüther von neuem und bewog beyde, mit um so größerer Anstrengung sich Anhänger zu verschaffen. Weil aber durch den Fall der Adelichen die Bürger bereits zu einer solchen Gleichheit gekommen waren, daß die Ehrfurcht vor den Obrigkeiten größer war, als sie zuvor zu seyn pflegte, so beschlossen sie auf regelmäßigem Wege und ohne Privatgewalt einander entgegen zu arbeiten.

Wir haben vorher erzählt, wie man nach dem Siege

Carls die Regierung zuerst aus der Guelfischen Partey erwählte, und wie sie große Obermacht über die Ghibellinen erlangte; die Zeit aber, die mannigfaltigen Begebenheiten, und neue Spaltungen hatten dieß so in Vergessenheit gebracht, daß viele Abkömmlinge der Ghibellinen die ersten Staatsämter bekleideten. Uguccione de Ricci also, das Haupt seiner Familie, bewirkte daß das Gesetz gegen die Ghibellinen erneuert ward, zu denen auch nach der Meinung vieler die Albizzi gehörten, die viele Jahre vorher, aus Arezzo gebürtig, ihren Wohnsitz in Florenz genommen hatten. Uguccione hoffte also durch Erneuerung jenes Gesetzes die Albizzi der Staatsämter zu berauben, weil durch dasselbe verordnet ward, daß jeder von einem Ghibellinen abstammende bestraft werden solle, wenn er irgend ein Staatsamt bekleidete. Dieser Plan des Uguccione ward dem Peter degli Albizzi, Philipps Sohn, entdeckt, und er beschloß, ihn zu begünstigen, indem er urtheilte, daß er durch Widersetzung dagegen sich selbst für einen Ghibellinen erklären würde. Dieses Gesetz also, durch die Ehrsucht jener erneuert, nahm nicht, sondern gab dem Peter degli Albizzi Ansehen, und ward der Ursprung vieler Übel. Überhaupt kann man kein schädlicheres Gesetz für eine Republik geben, als ein solches, das sich auf lange Zeit in das Vergangene erstreckt. Da also Peter das Gesetz begünstigt hatte, so ward das, was seine Feinde zu seiner Beeinträchtigung erfunden hatten, der Weg zu seiner Größe; denn da er sich zum Führer dieser neuen Einrichtung machte, gewann er immer mehr Ansehen, indem er von dieser neuen Partey der Guelfen mehr als irgend jemand begünstigt ward. Jahr 1354.

Da nun keine obrigkeitliche Person da war, die untersuchte, welches die Ghibellinen wären, und also das eingeführte Gesetz nicht viel Wirkung that, so bewirkte er, daß den Hauptleuten Vollmacht gegeben ward, die Ghibellinen 1357.

Jahr 1357. zu entdecken, denen aber, die sie entdeckt hätten, es anzuzeigen und sie zu warnen; daß sie kein Staatsamt annähmen; wenn sie aber dieser Warnung nicht Folge leisteten, so sollten sie verurtheilt werden. Daher kommt es, daß seitdem alle diejenigen zu Florenz, denen das Recht Staatsämter zu bekleiden versagt ist, Gewarnte genannt werden. Die Hauptleute also, deren Verwegenheit mit der Zeit immer größer ward, warnten ohne alle Rücksicht, nicht bloß diejenigen, die es verdienten, sondern auch einen jeden, den sie aus irgend einer geitzigen oder ehrsüchtigen Absicht dazu bestimmten. Daher waren vom Jahre 1357, in welchem diese Einrichtung begonnen hatte, bis zum Jahre 1366 schon mehr als zweyhundert Bürger gewarnt. Die Stadthauptleute und die Partey der Guelfen waren dadurch mächtig geworden, denn jeder bezeigte ihnen Ehrfurcht, aus Furcht gewarnt zu werden, besonders aber den Häuptern dieser Partey, nähmlich Peter degli Albizzi, Messer Lapo da Castiglionchio und Carlo Strozzi. Wie nun dieses übermüthige Verfahren vielen mißfiel, so waren die Ricci vor allen andern damit unzufrieden, weil sie sich als die Urheber dieser Unordnung ansahen, durch welche sie die Republik zerrütten, und ihre Feinde, die Albizzi, ganz gegen ihre Absicht zu hoher Macht
1366. gelangt sahen. Als daher Uguccione de Ricci unter den Signoren saß, wollte er diesem Übel, das er und die übrigen von seiner Partey verursacht hatten, ein Ende machen, und verordnete durch ein neues Gesetz, daß immer sechs Parteyhauptleuten noch drey zugesellt werden sollten, wovon zwey immer aus den niedrigern Handwerkern seyn müßten, und daß ferner die entdeckten Ghibellinen immer von vier und zwanzig dazu verordneten Bürgern der Guelfischen Partey als solche anerkannt werden sollten. Diese Maßregel minderte für damahls die Macht der Hauptleute großen Theils; so daß das Warnen fast ganz aufhörte und wenn auch noch

einige gewarnt wurden, so waren es doch nur sehr wenige. Jahr 1366.
Nichts desto weniger waren die Parteyen der Albizzi und der Ricci wachsam, und in Gesetzen, Unternehmungen, Berathschlagungen arbeiteten sie aus gegenseitigem Hasse einander entgegen. Diese Unruhen dauerten fort vom Jahre 1356 bis 1371, zu welcher Zeit die Partey der Guelfen neue Kraft gewann. In der Familie der Buondelmonti war ein Ritter, 1371.
Messer Benchi genannt, der um seiner Verdienste in einem Kriege gegen die Pisaner willen zum Bürger, und dadurch fähig gemacht worden war, ein Mitglied der Signoria zu seyn. Als er nun erwartete, in diesem Staatsrathe Sitz zu erhalten, ward ein Gesetz gegeben, daß kein Adelicher, der zum Bürger gemacht worden sey, dieß Amt bekleiden könne. Dieser Vorfall beleidigte Messer Benchi sehr; er schloß sich daher an Peter degli Albizzi, und sie beschlossen, durch das Warnen die geringere Bürgerclasse zu verdrängen und so sich allein die Staatsverwaltung anzumaßen. Durch den Einfluß, den Messer Benchi auf den alten Adel und den, welchen Peter auf den größten Theil der vornehmeren Bürgerlichen hatte, vergrößerten sie wieder die Macht der Guelfischen Partey, und durch neue Veränderungen, die sie in der Partey vornahmen, richteten sie die Sache so ein, daß sie über die Hauptleute und über die vier und zwanzig Bürger nach ihrem Willen schalten konnten. Man kehrte also mit größerer Kühnheit als vorher zum Warnen zurück, und das Haus der Albizzi wurde, als das Haupt dieser Partey, immer mächtiger. Die Ricci unterließen von der andern Seite nicht mit ihren Freunden sich diesen Absichten so mächtig sie konnten, zu widersetzen; so daß man in den größten Besorgnissen lebte, und ein jeder seinen Untergang befürchtete. Es versammelten sich daher viele Bürger, von der Liebe zu ihrem Vaterlande angetrieben, in St. Piero Scheraggio, und nachdem sie viel mit einander über diese Unord-

Jahr nungen gesprochen hatten, gingen sie zu den Signoren, an
1371. welche einer der angesehensten unter ihnen folgende An-
rede hielt:

1372. Viele von uns, hochachtbare Signoren, haben Beden-
ken getragen, sich, wenn gleich auf eine öffentliche Veran-
lassung, zu einer Privatversammlung einzufinden; aus Be-
sorgniß, daß sie als Vermessene getadelt, oder als Ehrsüch-
tige verurtheilt werden könnten. Da wir indeß bedachten,
daß viele Bürger täglich und ohne alle Rücksicht in Hal-
len und Häusern, nicht zu irgend einem öffentlichen Nutzen,
sondern um ihrer eigenen Ehrsucht willen, sich versammeln,
so urtheilten wir, daß, da ja diejenigen, die sich zum Un-
tergange des Vaterlandes vereinigen, nichts fürchten, auch
wohl diejenigen nichts zu fürchten hätten, die zum Heil und
zum Nutzen des gemeinen Wesens zusammen tretten, und daß
wir, was andere von uns urtheilen, nicht zu untersuchen
brauchen, da ja jene, was wir von ihnen urtheilen möchten,
nicht achten. Die Liebe, die wir, hochachtbare Signoren,
für unser Vaterland fühlen, hat uns zuerst bewogen, uns
zu vereinen, und bewegt uns jetzt, zu Euch zu kommen,
um über jenes Übel zu sprechen, das schon so mächtig ge-
worden ist, und das mit jedem Augenblicke zunimmt in un-
serm Staate; und um uns Euch anzubiethen als bereitwillig,
zur Unterdrückung desselben Euch beyzustehen. Es würde
Euch dieses, so schwer das Unternehmen auch scheinen mag,
gelingen, wenn Ihr alle persönlichen Rücksichten beyseite se-
tzen und nebst der öffentlichen Gewalt auch Euer eigenes An-
sehen dazu anwenden wolltet. Die allgemeine Verderbniß
aller Städte Italiens, hochachtbare Signoren, hat auch
unsere Stadt verdorben, und verdirbt sie noch immer, denn
nachdem sich dieß Land von der Gewalt des Deutschen Reichs
befreyt hat, haben die Städte desselben, eines Zügels zu
ihrer Besserung ermangelnd, nicht als freye, sondern als in

Parteyen zerrissene ihre Staaten und Verfassungen einge- Jahr
richtet. Daraus sind denn alle die andern Übel, alle die 1372.
andern Unordnungen entstanden, die in ihnen sichtbar sind. Vor allen findet sich unter ihren Bürgern weder Einigkeit noch Freundschaft, als nur unter denen, die an irgend einem Verbrechen, sey es gegen das Vaterland oder gegen Einzelne begangen, Mitschuldige sind. Und weil bey allen die Religion und die Gottesfurcht erloschen ist, so sind sie ihrem Eide und dem gegebenen Worte nur so lange getreu, als es ihnen nützlich ist; und die Menschen bedienen sich deren, nicht um sie zu halten, sondern weil sie dieselben als Mittel gebrauchen können, um desto leichter zu betrügen, und je leichter und sicherer der Betrug gelingt, um so höher ist das Lob und der Ruhm, den er einbringt. Deßhalb werden die schädlichen Menschen als betriebsame gelobt, und die Guten als thörichte getadelt. Und wahrlich, in den Städten Italiens ist alles beysammen, was verdorben werden, und was verderben kann. Die Jünglinge sind müßig, die Greise ausgelassen, jedes Geschlecht und jedes Alter hat die schlechtesten Sitten an sich, und die guten Gesetze helfen dem Übel nicht ab, weil sie durch die übeln Gebräuche verderbt sind. Daraus entsteht jener Geitz, den man an den Bürgern bemerkt, und jene Begierde nicht nach wahrem Ruhme, sondern nach tadelnswerthen Beehrungen, von welcher der Haß ausgeht, und die Feindschaften, die Zwistigkeiten, die Parteyen, welche Ermordungen, Verbannungen, Kränkung der Guten, und Erhöhung der Schlechten zur Folge haben. Denn die Guten suchen, im Vertrauen auf ihre Unschuld, nicht, so wie die Schlechten, jemand auf, der sie außererdentlicher Weise vertheidige und beehre, daher sie denn auch unvertheidigt und unbeehrt untergehen. Aus solchem Beyspiele entsteht dann die Sucht nach den Parteyen und deren Macht; denn die Schlechten hängen ihnen

Jahr nach aus Geitz und Ehrsucht, die Guten durch Noth ge-
1372. drungen. Das verderblichste aber ist, daß die Urheber und Anführer derselben ihre Gesinnung und ihren Zweck durch einen rechtlichen Nahmen beschönigen; denn immer unterdrücken sie die Freyheit, gegen die sie doch alle feindlich gesinnt sind, unter dem Scheine, daß sie eine Regierung der Adelichen oder der Bürgerlichen vertheidigen. Der Preis, den sie durch ihren Sieg davon zu tragen wünschen, ist nicht der Ruhm ihr Vaterland befreyt, sondern das Vergnügen ihre Feinde überwunden, und jenes unter ihre Herrschaft gebracht zu haben; und sind sie dahin gelangt, so ist nichts so unrecht, so grausam, so habsüchtig, das sie zu thun sich nicht erkühnten. Daher werden dann solche Verfassung und Gesetze, die nicht dem öffentlichen, sondern dem persönlichen Nutzen förderlich sind, eingeführt. Daher werden die Kriege, die Friedensschlüsse, die Freundschaftsverbindungen nicht zur Ehre des Ganzen, sondern zur Befriedigung einzelner beschlossen. Und sind die übrigen Städte von solchen Unordnungen erfüllt, so ist die unsrige mehr als irgend eine damit befleckt; denn die Gesetze, die Einrichtungen, und die bürgerliche Verfassung sind, nicht wie es die Erhaltung der Freyheit, sondern wie es der Ehrgeitz derjenigen Partey, die die Oberhand behielt, forderte, immer in derselben eingerichtet worden, und werden es noch. Daher kommt es, daß immer, wenn eine Partey verjagt, ein Zwiespalt geschlichtet ist, gleich ein anderer sich erhebt; denn in einer Stadt, die mehr durch Parteyen, als durch Gesetze sich erhalten will, muß nothwendig diejenige Partey, die ihrer Gegner entledigt ist, in sich selbst zerfallen, weil sie sich vor dem eigenmächtigen Verfahren nicht vertheidigen kann, das sie anfangs zu ihrem Vortheile selbst eingeführt hatte. Daß dieses wahr sey, beweisen die alten und die neueren Spaltungen unserer Stadt. Jedermann glaubte,

nach dem Sturze der Ghibellinen würden nun die Guelfen lange Zeit glücklich und geehrt leben. Nichts desto weniger theilten sie sich in kurzer Zeit in Weiße und Schwarze. Als darauf die Weißen besiegt waren, blieb darum die Stadt nicht von Parteyen frey; bald zu Gunsten der Verbannten, bald für die Feindschaften zwischen dem Volke und dem Adel, waren wir immer im Kampfe begriffen. Und um anderen das zu geben, was wir für uns selbst in Eintracht besitzen nicht wollten oder konnten, haben wir unsere Freyheit bald dem Könige Robert, bald dessen Bruder, bald dessen Sohne und endlich dem Herzoge von Athen unterworfen. Dennoch haben wir unter keiner Verfassung uns jemahls ruhig betragen, weil wir niemahls einig genug waren, um frey zu seyn, und Knechte zu seyn nicht ertragen konnten. Auch haben wir keinen Anstand genommen, so sehr ist unsere Verfassung zum Zwiespalte geneigt, da wir noch unter der Regierung des Königs lebten, seine Majestät einem ganz niedrigen Menschen, aus Agobbio gebürtig, nachzusetzen. Des Herzogs von Athen darf man um der Ehre dieser Stadt willen gar nicht erwähnen; er, dessen grausames und tyrannisches Gemüth uns hätte weise seyn, und leben lehren sollen. Dennoch war er nicht sobald vertrieben, so hatten wir schon die Waffen in der Hand, und kämpften mit mehr Haß, mit größerer Erbitterung, als wir jemahls gekämpft hatten, bis unser alter Adel besiegt war und sich des Volkes Willkür überlieferte. Viele würden glauben, daß nun nie wieder irgend ein Anlaß zur Unruhe oder zum Parteygeist in Florenz entstanden sey, da diejenigen gezügelt waren, die durch ihren Hochmuth und ihre unerträgliche Ehrsucht schienen daran schuld gewesen zu seyn. Jetzt aber zeigt es die Erfahrung, wie trüglich die Meinungen der Menschen sind, wie irrig ihr Urtheil ist; denn der Hochmuth und die Ehrsucht der Adelichen ist nicht erloschen, sondern nur von un-

Jahr 1372.

Jahr 1372. fern Bürgerlichen ihnen genommen worden, die jetzt, nach der ehrsüchtigen Menschen Sitte, den ersten Rang in der Republik zu erlangen streben. Da sie nun diesen zu erhalten kein anderes Mittel haben, als die Zwietracht; so entzweyen sie von neuem die Stadt, und erwecken wieder die Nahmen der Guelfen und Ghibellinen, die schon erloschen waren, und die besser niemahls in dieser Republik wären gehört worden. Auf daß in den menschlichen Dingen niemahls etwas dauerhaftes oder ruhiges sey, hat es der Himmel verhängt, daß in allen Republiken es unheilbringende Familien gebe, welche zum Untergange derselben geschaffen sind. An diesen ist unsere Republik reicher gewesen, als irgend eine andere, denn nicht eine nur, sondern viele haben sie zerrüttet und bedrängt; so thaten es zuerst die Buondelmonti und die Uberti, dann die Donati und die Cerchi, und nun, o der Schande, der Lächerlichkeit! zerrütten und entzweyen sie die Ricci und die Albizzi. Wir haben Euch nicht an unserer Stadt verderbte Sitten und an unsere alten und fortdauernden Spaltungen erinnert, um Euch zu erschrecken, sondern um Euch die Ursachen derselben zu Gemüth zu führen; um Euch zu zeigen, daß so sehr Ihr nur immer ihrer eingedenk seyn möget, auch wir ihrer denken; und um Euch zu sagen, daß Ihr durch das Beyspiel jener Familien der Vorzeit Euch nicht sollt das Vertrauen rauben lassen, diese jetzigen im Zaume halten zu können. Denn jene alten Familien besaßen eine so große Macht, und so groß war die Begünstigung, deren sie von den Fürsten genossen, daß die gesetzliche Verfassung und Ordnung sie zu zügeln nicht hinreichte. Jetzt aber, da das Reich keine Macht über uns hat, da der Papst nicht furchtbar ist, da ganz Italien und diese Stadt zu einer solchen Gleichheit gekommen sind, daß sie durch eigene Macht sich regieren können, ist die Schwierigkeit dabey nicht groß. Und Unsere Republik vornähmlich kann,

troß den Beyspielen der Vorzeit, die dem entgegen scheinen, Jahr
nicht allein ihre Einigkeit erhalten, sondern auch ihre Ein- 1372.
richtungen und bürgerliche Verfassung verbessern, wenn nur Ew. Herrlichkeiten daran zu arbeiten geneigt sind; wozu wir Euch denn, bewogen durch Liebe zum Vaterlande, nicht etwa durch eine andere persönliche Leidenschaft, auffordern. Und so groß auch ihre Verderbniß seyn mag, so vertilget einmahl dieses Übel, das uns krank macht, diese Wuth die uns verzehrt, dieses Gift, das uns tödtet; und messet die vormahligen Unordnungen nicht der Natur der Menschen bey, sondern den Zeiten; da aber diese verändert sind, so dürft Ihr für Eure Stadt durch eine bessere Verfassung auch ein besseres Schicksal hoffen. Denn die Feindseligkeit des Schicksals kann man durch Klugheit besiegen, wenn man den Ehrsüchtigen Zügel anlegt; wenn man jene Einrichtungen vernichtet, die den Parteyen Nahrung geben, und dagegen diejenigen annimmt, die einem wahrhaft freyen und gesetzlichen Leben angemessen sind. Möge es Euch also gefallen, es lieber jetzt durch die Wohlthat der Gesetze zu thun, als daß durch Euer Zögern die Menschen genöthigt werden sollten, durch die Macht der Waffen es zu erzwingen.

Die Signoren, bewogen sowohl durch ihre eigene Kenntniß des Übels, als durch das Ansehen und die Aufforderung dieser Männer, gaben sechs und fünfzig Bürgern Vollmacht, für das Wohl der Republik Sorge zu tragen. Sehr wahr ist es, daß die meisten Menschen geschickter sind, eine gute Einrichtung zu erhalten, als sie selbst zu erfinden. Diese Bürger dachten eifriger darauf, die gegenwärtigen Parteyen zu unterdrücken, als die Ursachen zu den künftigen auszurotten; daher sie denn weder eines noch das andere erreichten: denn sie räumten die Ursachen zu neuen Parteyen nicht weg, und von denen, die damahls sich regten, machten sie, zur höchsten Gefahr der Republik, die eine mächtiger

Jahr 1372. als die andere. Sie entzogen nähmlich drey Gliedern der Familie Albizzi, und dreyen der Familie Ricci auf drey Jahre das Recht zur Bekleidung der Staatsämter, ausgenommen solcher, die auf die innere Verfassung der Guelfischen Partey Bezug hatten *); unter jenen war Peter degli Albizzi, unter diesen Uguccione de' Ricci. Sie verbothen allen Bürgern den Eingang in den Pallast, ausgenommen zu den Zeiten, da die Versammlungen gehalten wurden. Sie verordneten, daß ein jeder, der gemißhandelt oder in dem Besitz seiner Güter behindert wurde, solches in einer Eingabe den Räthen anzeigen, durch die Großen ausmitteln, und, sobald es ausgemittelt war, ihnen zur Last schreiben konnte. Diese Maaßregel entzog der Partey der Ricci ihr Ansehen und erhöhte das der Albizzi; denn obgleich beyde unter dem Gesetz begriffen waren, so litten doch die Ricci ungleich mehr darunter. War auch dem Peter der Pallast der Signoren verschlossen, so blieb ihm doch der Pallast der Guelfen geöffnet, wo er den größten Einfluß hatte; und war er, und die ihm anhingen, vorher eifrig im Warnen gewesen, so wurden sie es nach dieser erlittenen Schmach im höchsten Grade; bald aber wurde ihre feindliche Gesinnung noch durch neue Veranlassungen vermehrt.

1375. Gregor der Eilfte, der auf dem päpstlichen Stuhl saß, regierte, da er seinen Aufenthalt zu Avignon hatte, wie seine Vorgänger, Italien durch Legaten, die, von Geitz und Hochmuth getrieben, mehrere Städte gekränkt hatten. Einer derselben, der sich damahls zu Bologna aufhielt, wollte,

---

*) Ein solches war z. B. das Amt der vier und zwanzig Deputirten der Guelfischen Partey, welche zur Anerkennung der von den Parteyhauptleuten entdeckten Ghibellinen verordnet waren, so daß also den Albizzi, als Guelfen, das Warnen unbenommen blieb, worin doch eigentlich der Druck den sie ausübten, hauptsächlich bestand. Siehe Pag. 166.

die Gelegenheit einer Hungersnoth, die in diesem Jahre in Florenz war, ergreifend, sich Toskanas bemächtigen; und unterstützte daher die Florentiner nicht nur nicht mit Lebensmitteln, sondern griff sie auch, um sie der Hoffnung auf die künftigen Erndten zu berauben, gleich beym eintretenden Frühling mit einem großen Heere an, in der Hoffnung, sie unbewaffnet und ausgehungert zu überraschen und dadurch leicht zu besiegen. Auch würde ihm dieß vielleicht gelungen seyn, wenn die Waffen, mit denen er sie angriff, nicht untreu und feil gewesen wären. Die Florentiner nähmlich, jeder anderen Hülfe beraubt, gaben seinen Soldaten hundert und dreyßig tausend Goldgulden, und bewirkten dadurch, daß sie den Feldzug aufgaben. Die Kriege beginnen sobald man will, aber nicht sobald man will hören sie auf. Dieser Krieg, durch des Legaten Ehrsucht begonnen, ward durch den Unwillen der Florentiner fortgesetzt; sie schlossen einen Bund mit Messer Bernabo, und mit allen der Kirche feindlichen Städten, und ernannten, diesen Bund zu leiten, acht Bürger, bevollmächtigt ohne Appellation zu handeln, und Geld aufzuwenden, ohne Rechnung davon abzulegen. Dieser gegen den Papst erhobene Krieg machte, obgleich Uguccione todt war, diejenigen wieder aufstehen, die der Partey der Ricci gefolgt waren, welche, den Albizzi zum Trotz, immer Messer Bernabo begünstigt, und der Kirche entgegen gearbeitet hatte; um so mehr, da die Achte sämmtlich Feinde der Guelfischen Partey waren. Dieß bewirkte, daß Peter degli Albizzi, Messer Lapo da Castiglionchio, Carlo Strozzi und die übrigen sich fester zum Angriffe auf ihre Gegner verbanden. Während diese nun fortfuhren zu warnen, dauerte der Krieg unter der Leitung der Achte drey Jahre fort, und endigte nur mit dem Tode des Papstes; er ward mit so großer Tapferkeit, und zu so großer Zufriedenheit des Ganzen durchgeführt,

Jahr 1375.

Jahr daß die Achte alljährig in ihrem Amte bestätigt wurden; ja
1375. man nannte sie Heilige, obschon sie der Kirchenstrafen wenig geachtet, die Kirchen ihrer Güter beraubt, und die Geistlichkeit den Gottesdienst zu verrichten gezwungen hatten: soviel höher achteten damahls die Bürger ihr Vaterland, als ihr Seelenheil; und zeigten der Kirche, daß sie, so mächtig sie vormahls als Freunde sie vertheidigt hatten, so bitter auch als Feinde sie kränken konnten, indem sie ganz Romagna, die Mark, und Perugia gegen sie in Aufstand brachten.

1378. Allein während sie mit dem Papste so mächtig Krieg führten, konnten sie sich vor den Parteyhauptleuten und deren Anhange nicht vertheidigen; denn die Eifersucht der Guelfen gegen die Achte vermehrte die Kühnheit dieser Hauptleute, und sie enthielten sich nicht, nicht nur die übrigen edlen Bürger, sondern sogar auch einige Mitglieder der Achte zu beleidigen. Die Parteyhauptleute gingen endlich so weit in ihren Anmaßungen, daß sie mehr als die Signoren gefürchtet wurden; daß man mit geringerer Scheu sich diesen nahte, als jenen; und daß der Pallast der Partey in höherer Achtung stand, als der der Signoria; so daß kein Gesandter nach Florenz kam, der nicht Aufträge an die Hauptleute gehabt hätte. Nachdem also Papst Gregor gestorben, und die Stadt vom auswärtigen Kriege befreyt war, lebte man im Innern in großer Zerrüttung; denn von der einen Seite war die Verwegenheit der Guelfen unerträglich, und von der andern zeigte sich kein Mittel zu ihrer Unterdrückung. Nur das sah man wohl ein, daß man nothwendig zu den Waffen kommen und sehen müsse, welche von beyden Parteyen die Oberhand behalten werde. Von der Guelfischen Partey waren alle vormahlige Adeliche nebst dem größten Theil der mächtigsten Bürgerlichen, von denen, wie wir gesagt haben, Messer Lapo, Peter und

Carl die Häupter waren. Auf der anderen Seite waren alle Bürgerliche der geringeren Classe und ihre Häupter, die acht Kriegsbeamte, Messer Giorgio Scali, Thomas Strozzi, mit denen sich die Ricci, Alberti und Medici vereinigten; der Überrest der Menge schloß sich, wie es fast immer geschieht, an die mißvergnügte Partey an. Jahr 1378.

Den Häuptern der Guelfischen Partey schien die Macht ihrer Gegner bedeutend, und ihre Gefahr groß, wenn irgend einmahl eine Signoria, die ihnen feindlich war, sie unterdrücken wollte. Da sie es also für besser hielten, dem zuvorzukommen, so versammelten sie sich, und untersuchten den Zustand der Stadt und ihre eigene Lage, wo sie dann fanden, daß die Gewarnten, weil ihre Anzahl so sehr angewachsen war, ihnen so viel Beschuldigungen aufgebürdet hätten, daß die ganze Stadt ihnen feind geworden sey. Sie sahen dagegen kein anderes Mittel, als, wie sie ihnen bereits die Ehrenstellen entzogen hatten, auch den Aufenthalt in der Stadt ihnen zu entziehen, indem sie mit Gewalt den Pallast der Signoren einnehmen, und die ganze Regierung in die Hände ihrer Partey bringen wollten, jenen alten Guelfen nachahmend, die durch nichts anderes sicher in der Stadt gelebt hatten, als durch aller ihrer Gegner Vertreibung. Hierin stimmten sie alle überein, nur über die Zeit waren sie uneins. Es geschah dieses im Laufe des Jahres 1378 und zwar im Monathe Aprill; Messer Lapo war der Meinung, man müsse nicht zögern, indem er behauptete, daß nichts so leicht schlechte Zeit bringe, als verlorne Zeit, besonders aber ihnen, da bey der nächsten Signoria leicht Messer Salvestro de Medici Gonfaloniere werden könne, der ihnen als Gegner ihrer Partey bekannt sey. Peter degli Albizzi hielt von der andern Seite dafür, daß man noch warten müsse, denn nach seiner Meinung wären Truppen nöthig; diese könne man unmöglich versammeln,

Jahr 1378. ohne es zu zeigen, und durch eine Entdeckung würden sie in augenscheinliche Gefahr stürzen. Er hielt es deßhalb für nöthig, den nächsten St. Johannistag abzuwarten; zu welcher Zeit, weil es der vornehmste Festtag der Stadt sey, eine große Volksmenge sich in derselben versammle, unter der sie dann leicht so viel Truppen, als sie wollten, würden verbergen können. Um aber die Besorgniß, die man vor Salvestro habe, zu entfernen, müsse man ihn warnen, und wenn dieß nicht thunlich scheine, so müsse einer aus dem Collegium aus seinem Stadtviertel gewarnt werden. Wenn man nun, weil die Wahlbeutel leer waren, neue Wahlen machte, so könnte es leicht der Zufall fügen, daß dieser oder jener seiner Amtsgenossen gezogen würde, wodurch er denn gehindert werden würde, als Gonfaloniere zu sitzen. Sie entschlossen sich also zu dieser Maßregel, obschon Messer Lapo nur ungerne darin willigte, denn er urtheilte, das Zögern sey schädlich, und niemahls sey die Zeit zu irgend einem Unternehmen ganz vortheilhaft, daher denn auch derjenige, der alle Vortheile abwarten wolle, entweder niemahls etwas unternehme, oder wenn er es unternehme, es meisten Theils zu seinem Nachtheile ende. Sie warnten darauf den Collegen, allein es gelang ihnen nicht, Salvestro dadurch zu hindern, denn da die acht Kriegsbeamte die Ursache erriethen, so bewirkten sie, daß keine neue Imborsation gemacht wurde.

Es ward also Salvestro, des Messer Alamanno Sohn, von Medici zum Gonfaloniere gewählt. Dieser, aus einer der vornehmsten bürgerlichen Familien abstammend, konnte nicht ertragen, daß das Volk von wenigen Mächtigen unterdrückt werde. Er faßte den Gedanken, diesem Unfuge ein Ende zu machen, und da er das Volk sich günstig, und viele vornehme Bürgerliche als Theilnehmer sah, theilte er seine Absichten dem Benedict Alberti, Thomas Strozzi,

und Messer Giorgio Scali mit, die ihm alle mögliche Hülfe zu leisten versprachen. Sie faßten also im Geheim ein Gesetz ab, welches die Verordnungen der Gerechtigkeit gegen die Adelichen erneuerte, das Ansehen der Parteyhauptleute verminderte, und den Gewarnten einen Weg eröffnete, wieder Ehrenstellen erlangen zu können. Damit es nun fast zu gleicher Zeit versucht und auch durchgesetzt werde; denn es mußte zuerst von den Collegen, und dann in den Rathsversammlungen darüber berathschlagt werden: so ließ Salvestro, da er gerade Vorsitzer war, welcher Rang einen, für die Zeit seiner Dauer, fast zum Oberherrn der Stadt macht, an einem nähmlichen Vormittage das Collegium und die Rathsversammlung zusammen berufen. Hierauf legte er zuerst den Collegen von der Rathsversammlung abgesondert das verfaßte Gesetz vor, es fand aber, als etwas neues bey der so kleinen Anzahl von Männern so viel Widerspruch, daß es nicht durchgesetzt ward. Da also Salvestro sah, daß ihm die ersten Wege, um es durchzusetzen, abgeschnitten waren, so that er, als ob er um irgend eines Bedürfnisses willen hinaus ginge, und begab sich, ohne von den andern bemerkt zu werden, in die Rathsversammlung, wo er auf eine Erhöhung stieg, damit ein jeder ihn hören und sehen könne, und sagte: Er glaube, man habe ihn zum Gonfaloniere ernannt, nicht um Richter über Privatstreitigkeiten zu seyn, die schon ihre dazu bestellten Richter haben; sondern um über den Staat zu wachen, den Übermuth der Mächtigen zu unterdrücken, und diejenigen Gesetze zu mildern, durch deren Anwendung man die Republik untergehen sehe; auf beyde Gegenstände habe er sorgfältig gedacht, und, soviel ihm möglich gewesen sey, Vorkehrungen getroffen; allein der böse Wille der Menschen widerstrebe so sehr seinen rechtlichen Entwürfen, daß ihm der Weg verschlossen werde, das Gute zu bewirken, ihnen aber, es auch nur anzuhören,

Jahr 1378.

Jahr 1378. geschweige denn, darüber zu berathschlagen. Da er also einsehe, daß er ferner weder der Republik, noch dem allgemeinen Besten irgend nützlich seyn könne, so wisse er nicht, weßwegen er noch länger dieß Amt behalten solle, welches er entweder wirklich, oder doch nach der Meinung anderer nicht verdiene; deßhalb wolle er nach Hause gehen, damit das Volk in seine Stelle einen andern setzen könne, der entweder größeres Verdienst oder besseres Glück habe, als er. Mit diesen Worten verließ er die Rathsversammlung, um nach Hause zu gehen.

Diejenigen im Rathe, die um die Sache mit wußten, und die andern, die nach Neuerungen begierig waren, erregten ein Getümmel, auf welches die Signoren und die Collegen herbey eilten; und da sie ihren Gonfaloniere hinweg gehen sahen, hielten sie ihn mit Bitten und Vorstellungen zurück, und bewogen ihn, in die Rathsversammlung, die noch im vollen Aufstande war, zurück zu kehren; viele adeliche Bürger wurden jetzt mit den beleidigendsten Worten bedroht, ja Carl Strozzi ward von einem Handwerker bey der Brust ergriffen, der ihn umbringen wollte, und nur mit Mühe ward er von den Umstehenden beschützt. Derjenige aber, der den größten Aufstand erregte und die Stadt in Waffen setzte, war Benedetto degli Alberti, der aus den Fenstern des Pallastes mit lauter Stimme das Volk zu den Waffen rief, worauf der Platz sogleich voll von Bewaffneten ward; daher denn die Collegen jetzt durch Drohungen und Schreck bewogen dasjenige thaten, was sie vorher auf Bitten nicht hatten thun wollen. Die Parteyhauptleute hatten zur nähmlichen Zeit viele Bürger in ihrem Pallaste versammelt, um zu berathschlagen, wie sie sich gegen die Maßregeln der Signoren vertheidigen sollten. Als aber der entstandene Aufruhr laut wurde, und man vernahm, was in der Rathsversammlung beschlossen worden war, flohen sie alle in ihre Wohnungen zurück.

Hoffe nur keiner, der eine Umwälzung in einer Stadt erregt, er werde ihr nachher wieder Einhalt thun können, so bald, oder sie einrichten, wie er will. Salvestros Absicht war, dieses Gesetz einzuführen und die Stadt zu beruhigen, allein der Erfolg war anders; denn die erregten Unruhen hatten einen jeden so bestürzt, daß die Laden nicht eröffnet wurden, die Bürger sich in ihren Häusern verschlossen, viele ihre Habe in Klöstern und Kirchen versteckten, und jedermann irgend ein nahes Übel fürchtete. Die Handwerkszünfte versammelten sich, und jede ernannte einen Syndikus. Die Prioren beriefen also ihre Collegen und diese Syndiken, und berathschlagten den ganzen Tag, wie man die Stadt zur Zufriedenheit eines jeden beruhigen könne: aber die Meinungen waren verschieden und sie vereinigten sich nicht. Am folgenden Tage trugen die Zünfte ihre Fahnen hinaus, und die Signoren, da sie es vernahmen und den Erfolg vermutheten, beriefen die Rathsversammlung, um Vorkehrung dagegen zu treffen. Kaum aber waren sie versammelt, als sich der Lärmen erhob, und plötzlich die Fahnen der Zünfte mit einer Menge von Bewaffneten hinter ihnen her auf dem Platze waren. Die Rathsversammlung gab also, um den Zünften und dem Volke Hoffnung zu seiner Befriedigung zu geben, und die Veranlassung zu Unheil zu entziehen, den Signoren, den Collegen, den Achten, den Parteyhauptleuten, und den Syndiken der Zünfte, Generalvollmacht, oder, wie man es in Florenz nennt, Balia, die Verfassung der Stadt zum allgemeinen Wohl derselben verbessern zu können. Während dieses beschlossen ward, sonderten sich einige Fahnen der Zünfte, nähmlich derer vom niedern Range, gereitzt von denen, die sich für die neuerlich von den Guelfen erlittenen Kränkungen zu rächen wünschten, von den übrigen ab, und plünderten und verbrannten Messer Lapo da Castiglionchio's Haus. Dieser,

Jahr 1378.

Jahr 1378. da er hörte, daß die Signoren die Anordnungen der Guelfen angegriffen hatten, und das Volk in Waffen sah, hatte kein anderes Rettungsmittel als Verbergung oder Flucht; er versteckte sich daher zuerst in St. Croce, und floh dann, als Mönch verkleidet, nach Casentino, wo man ihn oftmahls sich selbst anklagen hörte, daß er dem Peter degli Albizzi nachgegeben, und den Peter, daß er bis zum St. Johannistage habe warten wollen, sich des Staates zu versichern. Peter aber, und Carl Strozzi versteckten sich beym ersten Aufruhr, in der Hoffnung, daß, wenn dieser vorüber wäre, sie mit Sicherheit würden in Florenz bleiben können, da sie viele Verwandte und Freunde hatten. Nachdem Messer Lapo's Haus abgebrannt war, wurden, wie denn jedes Übel, wenn es auch schwer anfängt, doch leicht zunimmt, bald noch viele Häuser, theils aus allgemeinem Hasse, theils aus persönlichen Feindschaften geplündert und verbrannt. Und um eine Gesellschaft zu haben, die mit noch größerer Begierde, als die ihrige war, ihnen bey Beraubung fremder Güter beystehe, erbrachen sie die öffentlichen Gefängnisse, und plünderten hierauf das Kloster degli Agnoli, und das des H. Geistes, in welchen viele Bürger ihre Habseligkeiten verborgen hatten. Auch die öffentliche Kämmerey würde den Händen dieser Räuber nicht entgangen seyn, wenn nicht die Scheu vor einem der Signoren dieselbe vertheidigt hätte, der zu Pferde an der Spitze vieler Bewaffneten sich der Wuth der Menge so sehr er konnte entgegen setzte.

Nachdem diese Volkswuth, theils durch das Ansehen der Signoren, theils durch die einbrechende Nacht, einiger Massen besänftigt war, wurden von der Balia oder Generalversammlung am folgenden Tage die Gewarnten begnadigt mit der Einschränkung, daß sie auf drey Jahre kein Staatsamt bekleiden könnten. Die Glieder der Balia hoben die von den Guelfen zur Beeinträchtigung der Bürger gegebenen

Gesetze auf; erklärten Messer Lapo da Castiglionchio und dessen Genossen für Rebellen, und mit diesen noch viele andere, die allgemein verhaßt waren. Nach diesen Beschlüssen wurden die neuen Signoren bekannt gemacht, unter welchen Ludwig Guicciardini Gonfaloniere war; man hoffte, daß durch sie der Aufruhr würde gestillt werden, da jedermann sie für friedliebende, und der allgemeinen Ruhe geneigte Männer hielt. Dennoch wurden die Laden nicht geöffnet, die Bürger legten nicht die Waffen nieder, und in der ganzen Stadt wurden große Wachen gehalten. Deßwegen übernahmen auch die Signoren nicht mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit außerhalb des Pallastes ihr Amt, sondern innerhalb desselben und ohne irgend eine Ceremonie. Diese Signoren urtheilten, daß sie im Anfange ihrer Verwaltung nichts nützlicheres zu thun hätten, als der Stadt den Frieden wieder zu geben; daher ließen sie die Waffen niederlegen, die Laden eröffnen, und viele Landleute sich von Florenz entfernen, die von Bürgern zu ihrer Unterstützung waren berufen worden. An vielen Orten der Stadt bestellten sie Wachen, so daß, wenn nur die Gewarnten sich hätten beruhigen können, die Stadt sich beruhigt haben würde. Sie aber waren nicht zufrieden damit, daß sie noch drey Jahre auf die Wiedererlangung ihrer Ehrenämter warten sollten; daher denn, ihnen Genugthuung zu schaffen, die Zünfte sich wieder versammelten, und von den Signoren verlangten, sie möchten um der Ruhe und des Wohls der Stadt willen verordnen, daß ein jeder Bürger der zu irgend einer Zeit Mitglied der Signoren, oder der Collegen, Parteyhauptmann, oder Obermeister irgend einer Zunft gewesen sey, nicht als Ghibelline gewarnt werden könne; daß überdieß neue Imborsationen oder Amtswahlen bey der Partey der Guelfen gemacht werden, und die vorhandenen verbrannt werden sollten. Diese Forderungen wurden nicht allein von den Signoren, Jahr 1378.

Jahr 1378. sondern auch sogleich von allen Räthen bewilligt; und es schien, als ob dadurch die aufrührischen Bewegungen, die sich schon von neuem gezeigt hatten, sich wieder legten.

Weil es aber den Menschen niemahls genug ist, das ihrige wieder zu erlangen, sondern sie auch immer noch, was andern gehört, an sich reißen, und sich rächen wollen, so zeigten diejenigen, welche auf die Unordnungen ihre Hoffnung setzten, den Handwerkern, daß sie niemahls sicher seyn würden, wenn nicht viele ihrer Feinde vertrieben und unterdrückt würden. Die Signoren, die dieß erfuhren, ließen die Beamten der Zünfte nebst ihren Syndiken vor sich kommen und der Gonfaloniere Ludwig Guicciardini sprach folgender Maßen zu ihnen: Wenn diese Signoren und ich mit ihnen nicht schon längst das Schicksal dieser Stadt gekannt hätten, welches bewirkt, daß wenn die auswärtigen Kriege beendigt sind, die inneren beginnen; so würden wir uns mehr verwundert haben über die erfolgten Aufstände, und größeren Schmerz würden sie uns verursacht haben. Weil aber gewohnte Übel weniger Unannehmlichkeit mit sich führen, haben wir die vergangenen Unruhen mit Geduld ertragen, besonders da sie ohne unsere Schuld begonnen wurden, und wir hofften, daß diese, gleichwie die vormahligen, einst enden müßten, da wir ja so große und so harte Forderungen Euch willfährig zugestanden haben. Da wir aber erfahren, daß ihr Euch nicht beruhiget, sondern vielmehr fordert, daß Euren Mitbürgern neue Kränkungen zugefügt werden, und daß sie von neuem zur Verbannung verurtheilt werden sollen, so wächst mit Eurer Unbilligkeit auch unser Mißvergnügen. Und wahrlich, wenn wir geglaubt hätten, daß während unserer Verwaltung unsere Stadt, entweder durch Widersetzlichkeit oder durch Willfährigkeit gegen Euch, untergehen sollte, so würden wir durch Flucht oder Verbannung uns diesen Ehrenstellen entzogen haben. Wir hofften

aber mit Männern zu thun zu bekommen, die einige Billig- Jahr
keit, einige Liebe zu ihrem Vaterlande in sich trügen, und 1378.
deßhalb nahmen wir gern unsere Ämter an, in der Hoffnung, durch unsere Milde auf alle Weise Euren Ehrgeitz zu besiegen. Doch jetzt sehen wir aus Erfahrung, daß, je demüthiger wir uns betragen, je mehr wir Euch nachgeben, ihr nur um so viel hochmüthiger werdet, und desto unbilligere Dinge begehrt. Und wenn wir so reden, so geschieht es nicht, Euch zu beleidigen, sondern Euch zur Erkenntniß zu bringen; denn, möge ein anderer Euch sagen, was Euch gefällt, wir wollen sagen, was Euch nützlich ist. Sagt uns bey Eurer Treue, was ist es, das ihr billigerweise ferner noch von uns verlangen könnt. Ihr wolltet den Parteyhauptleuten ihre Macht benehmen: man nahm sie ihnen; Ihr wolltet, daß die Gewarnten wieder einträten in die Ehrenämter: es ward erlaubt. Auf Eure Bitten haben wir denen, die die Häuser verbrannt und die Kirchen beraubt haben, verziehen; und so viele geehrte und mächtige Bürger sind verbannt worden, um Euch Genüge zu leisten. Aus Rücksicht gegen Euch sind die Adelichen durch neue Maßregeln gezügelt worden. Was wird das Ende seyn von diesen Euren Forderungen, oder wie lange noch werdet Ihr unsere Nachgiebigkeit mißbrauchen. Seht Ihr nicht, daß wir mit größerer Geduld besiegt zu seyn ertragen, als Ihr den Sieg? Wohin soll Eure Uneinigkeit Eure Stadt noch führen? Erinnert Ihr Euch nicht, daß, als sie uneinig war, Castruccio, ein niedriger Bürger Lucca's sie besiegt, ein Herzog von Athen, als Privatmann in Eurem Solde dienend, sie unterjocht hat? Doch, als sie einig war, konnte ein Erzbischof von Mailand, ein Papst sie nicht besiegen, und beyde haben nach so vielen Jahren des Krieges nur Schande davon getragen. Warum also wollt Ihr, daß Eure Zwietracht im Frieden diese Stadt zur Sclavinn

Jahr 1378. mache, die gegen so viel mächtige Feinde im Kriege sich frey erhalten hat? Was werdet Ihr durch Eure Zwistigkeiten anderes erlangen, als Knechtschaft? Oder durch die Güter, die Ihr uns geraubt habt, oder rauben möchtet, was anderes, als Armuth? Denn sie sind es, die vermöge unserer Thätigkeit die ganze Stadt ernähren; ihrer beraubt, werden wir sie nicht mehr ernähren können; und diejenigen, die sich ihrer werden bemächtigt haben, werden sie, als übel erworbenes Gut, nicht zu erhalten verstehen, woraus denn Hungersnoth und Armuth für die Stadt entstehen wird. Ich und diese Signoren befehlen, und, wenn der Anstand es erlaubt, wir bitten Euch, daß Ihr endlich Euer Gemüth beruhiget, und Euch gefallen laßt, bey demjenigen ruhig stehen zu bleiben, was wir verordnet haben; und wenn Ihr ja eine neue Einrichtung verlangt, daß Ihr bescheidentlich und nicht im Aufruhr, nicht mit den Waffen sie begehren wollt; denn wenn sie billig ist, so wird sie Euch stets bewilligt werden, und Ihr werdet nicht boshaften Menschen Gelegenheit geben, zu Eurer Last und Schaden, auf Eure Rechnung das Vaterland zu Grunde zu richten. Diese Worte bewegten durch ihre Wahrheit die Gemüther jener Bürger mächtig, und mit Höflichkeit dankten sie dem Gonfaloniere, daß er seine Pflicht gegen sie als ein guter Signor und gegen die Stadt als ein guter Bürger erfüllt habe, indem sie sich erbothen, allem was ihnen aufgetragen worden, bereitwillig Gehorsam zu leisten. Die Signoren, um ihnen dazu Gelegenheit zu geben, bestellten zwey Bürger für jeden der obern Räthe, um gemeinschaftlich mit den Syndiken der Zünfte zu berathschlagen, ob irgend etwas für die allgemeine Ruhe verbessert werden könne, und es dann den Signoren zu berichten.

Während des Fortganges dieser Begebenheiten entstand ein Aufruhr, der viel mehr als der erste der Republik scha-

dete. Der größte Theil der in den kurz vorhergehenden Tagen vollführten Brandstiftungen und Räubereyen war von dem niedrigsten Pöbel verübt worden; und diejenigen unter ihnen, die sich am frechsten gezeigt hatten, fürchteten, daß nach Ausgleichung und Beylegung der größeren Streitigkeiten, sie für die begangenen Fehler bestraft, und wie es immer geschieht, von denjenigen verlassen werden möchten, die sie zum Vollbringen des Bösen gereitzt hatten; hierzu gesellte sich ein Haß, den die niedere Volksclasse gegen die reichen Bürger, und Häupter der Zünfte hatten, weil sie für ihre Arbeit nicht so belohnt zu werden glaubten, als sie ihrer Meinung nach mit Recht verdienten. Als nähmlich zu Carl des Ersten Zeiten die Stadt nach Zünften eingetheilt ward, bekam eine jede ihr Oberhaupt und ihre Verwaltung, und es ward dafür gesorgt, daß die zu einer jeden Zunft gehörigen in bürgerlichen Rechtsfällen von ihren Häuptern gerichtet wurden. Dieser Zünfte waren, wie wir bereits gesagt haben, im Anfange zwölf; hernach aber vermehrten sie mit der Zeit sich so, daß sie bis zu ein und zwanzig anwuchsen, und wurden so mächtig, daß sie in wenigen Jahren die ganze Regierung der Stadt übernahmen. Weil nun einige unter ihnen mehr, andere weniger geehrt wurden, so theilten sie sich in höhere und niedere Zünfte, sieben wurden höhere und vierzehn niedere genannt. Aus dieser Eintheilung und aus den andern Ursachen, die wir oben erzählt haben, entstand der Übermuth der Parteyhauptleute, weil diejenigen Bürger, die von Alters her Guelfen gewesen waren, und unter deren Leitung dieß Amt beständig blieb, die Bürger von den höheren Zünften begünstigten und die von den niedern nebst ihren Vertheidigern verfolgten. Daraus entstanden denn alle die Aufstände gegen sie, die wir erzählt haben. Weil aber bey der Einrichtung der Zunftgemeinden, viele Arbeiter in solchen Hand- Jahr 1378.

Jahr 1378. arbeiten, mit denen die geringere Volksclasse und der niedrigste Pöbel sich beschäftigt, ohne eigene Zunftgemeinden auszumachen übrig blieben, sondern sich nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Arbeiten verschiedenen Zünften unterordneten, so entstand daraus, daß, wenn sie entweder für ihre Mühe nicht hinlänglich belohnt, oder auf irgend eine Weise von ihren Meistern gedrückt wurden, sie zu niemand ihre Zuflucht nehmen konnten, als zu der Obrigkeit derjenigen Zunft, die über sie gesetzt war, und von dieser, schien es ihnen, erhielten sie nicht die Gerechtigkeit, die ihnen nach ihrem Urtheile zukam. Diejenige, die von allen Zünften die größte Anzahl dieser Untergebenen hat, war und ist die der Wollarbeiter, die, weil sie die mächtigste und dem Einfluße nach von allen die erste ist, durch ihren Betrieb den größten Theil des Pöbels und der niedrigen Volksclasse stets ernährt hat und noch ernährt.

Die Menschen aus der niedern Volksclasse also, sowohl die der Wohlarbeiterzunft, als auch die der andern Zünften untergeordneten, waren, um der erwähnten Ursachen willen, voll Unwillen; und da sich zu diesem noch die Furcht wegen der von ihnen verübten Brandstiftungen und Räubereyen gesellte, so versammelten sie sich mehrere Mahle des Nachts, besprachen sich über die geschehenen Vorfälle, und zeigten sich einer dem andern die Gefahr, in der sie sich befanden. Einer der verwegensten und erfahrensten unter ihnen sprach darauf, um die übrigen zu ermuthigen, folgender Maßen zu ihnen: Wenn wir jetzt erst darüber beschließen sollten, ob die Waffen ergriffen, die Häuser der Bürger verbrannt und beraubt, und die Kirchen geplündert werden sollten, so würde ich einer von denen seyn, die es erst zu überlegen rathen würden, und vielleicht würde ich für recht halten, daß man eine ruhige Armuth einem gefahrvollen Gewinn vorziehen müsse. Da aber die Waffen schon ergrif-

fen sind, und viel Unheil schon verübt ist, so scheint es mir, daß man davon zu reden habe, wie wir jenes nicht zu unterlassen brauchen und wie wir wegen des gestifteten Übels uns sicher stellen mögen. Ich glaube gewiß, daß wenn auch andere es uns nicht lehrten, die Noth es uns zeigen würde. Ihr seht diese ganze Stadt voll von Klagen und Haß gegen uns; die Bürger vereinigen sich; die Signoria ist immer bey den Räthen. Glaubet nur, daß Fallstricke für uns gelegt, und neue Kräfte gegen unsere Häupter in Bewegung gesetzt werden. Nach zwey Dingen müssen wir also streben, und zwey Entzwecken bey unsern Berathschlagungen folgen: der eine, daß wir für das, was wir in diesen Tagen begangen haben, nicht gestraft werden können; der andere, daß wir mit größerer Freyheit und Zufriedenheit als bisher leben mögen. Wir müssen also, wie es mir scheint, wenn wir wollen, daß die alten Vergehungen uns vergeben werden sollen, deren neue begehen, indem wir das Unheil verdoppeln, Brand und Raub vervielfältigen und uns bemühen, dabey recht viele Genossen zu haben. Denn wo viele sündigen, wird keiner bestraft, und kleine Verbrechen werden bestraft, die großen und schweren aber belohnt. Wenn viele leiden, so suchen wenige sich zu rächen, denn Vergehungen gegen das Ganze werden mit mehr Geduld als die gegen Einzelne ertragen. Die Vervielfältigung der Übel wird uns leichter Verzeihung verschaffen und uns den Weg eröffnen zum Besitz der Dinge, die wir um unserer Freyheit willen zu erlangen wünschten. Auch scheint es mir, als gingen wir einem sichern Erwerb entgegen, denn die, die uns daran verhindern könnten, sind uneinig und reich; ihre Uneinigkeit wird uns also den Sieg verschaffen und ihre Reichthümer werden, wenn sie uns gehören, uns ihn erhalten. Auch laßt Euch nicht abschrecken durch jene alte Abstammung ihres Geschlechts, die sie uns

Jahr 1378.

Jahr 1378. vorhalten. Denn alle Menschen sind, da sie einen gemeinschaftlichen Ursprung gehabt haben, von gleich alter Abstammung, und von der Natur auf gleiche Weise gebildet worden. Wenn wir alle entkleidet sind, werdet Ihr uns alle ähnlich sehen; legt uns ihre Kleider an, und ihnen die unserigen, und ohne Zweifel werden wir adelich, und sie unadelich erscheinen; denn nur Armuth und Reichthum machen uns ungleich. Es thut mir sehr leid zu bemerken, daß viele unter Euch aus Gewissensangst das Geschehene bereuen, und das noch zu Vollbringende unterlassen wollen. Und gewiß, wenn es wahr ist, so seyd ihr nicht die Männer, für die ich Euch gehalten habe, denn weder Gewissen, noch Schande darf Euch abschrecken, weil diejenigen die siegen, auf welche Weise sie auch siegen mögen, niemahls Schande davon haben. Auf das Gewissen aber dürfen wir keine Rücksicht nehmen, denn da wo, wie bey uns, die Furcht vor Hunger und vor Gefängniß ist, kann und darf die vor der Hölle nicht Statt finden. Wenn ihr aber auf das Verfahren der Menschen Achtung gebt, so werdet ihr sehen, daß alle diejenigen, die zu großen Reichthümern und großer Macht gelangen, entweder durch Betrug oder durch Gewalt sie erworben haben; und den Besitz der Dinge, die sie so durch List oder Gewaltthat an sich gerissen haben, beschönigen sie, um die schlechte Art des Erwerbes zu verbergen, mit dem falschen Nahmen des Gewinns. Und diejenigen, die aus Mangel an Klugheit und aus allzu großer Einfalt dieses Verfahren meiden, kommen um in Sclaverey und Armuth; denn die treuen Sclaven bleiben immer Sclaven, und die guten Menschen immer arm; nur die untreuen und verwegenen befreyen sich aus der Sclaverey, und nur die räuberischen und betriegerischen aus der Armuth. Denn Gott und die Natur haben alle Güter der Menschen in ihre Mitte gelegt, und sie sind mehr dem Raube, als

dem Fleiße, mehr den schlechten als den guten Künsten ausgesetzt. Daher kommt es, daß sich die Menschen einer den anderen verzehren, und daß immer das schlechteste erlangt, wer am wenigsten vermag. Man muß sich also seiner Macht bedienen, wenn die Gelegenheit dazu gegeben ist; eine bessere aber kann uns vom Glücke nicht dargebothen werden, da die Bürger noch uneinig, die Signoria unentschlossen, die Obrigkeiten bestürzt sind, so daß man, ehe sie sich vereinigen und sich fassen können, leicht sie unterdrücken kann. Dann werden wir entweder ganz und gar die Herren der Stadt bleiben, oder doch so großen Theil an ihr haben, daß man nicht allein die begangenen Vergehungen uns verzeihen wird, sondern wir auch Macht haben werden, ihnen mit neuen Beleidigungen zu drohen. Ich gestehe, daß dieser Entschluß verwegen und gefährlich ist; allein, wo die Nothwendigkeit drängt, da wird die Verwegenheit als Klugheit beurtheilt, und auf die Gefahr nahmen muthvolle Männer bey großen Unternehmungen niemahls Rücksicht. Denn diejenigen Unternehmungen, die mit Gefahr beginnen, endigen immer mit Belohnungen, und aus einer Gefahr hat sich noch niemand ohne Gefahr befreyet. Überdieß aber glaube ich, daß da, wo man Gefängniß, Marter und Tod in Bereitschaft setzen sieht, das Stehenbleiben mehr zu fürchten sey, als das Bestreben sich davor sicher zu stellen, denn durch das erste wird das Übel sicher, und durch das andere zweifelhaft. Wie oft habe ich Euch Klagen hören über den Geitz Eurer Vorgesetzten, und über die Ungerechtigkeit Eurer Obrigkeiten? Jetzt ist es Zeit, nicht allein Euch von ihnen zu befreyen, sondern auch so sehr ihrer mächtig zu werden, daß sie mehr über Euch zu klagen, mehr von Euch zu fürchten haben müssen, als Ihr von ihnen. Die Gelegenheit, die uns die Umstände darbiethen, hat Flügel, und ist sie entflohen, so sucht man vergebens

Jahr 1378.

Jahr 1378. sie wieder zu ergreifen. Ihr sehet die Anstalten Eurer Gegner. Laßt uns ihren Absichten zuvor kommen, und wer von uns zuerst die Waffen wieder ergreift, wird ohne Zweifel Sieger seyn zum Untergange seines Feindes und zu seiner eigenen Erhöhung; dann wird vielen von uns Ehre und allen Sicherheit zu Theil. Diese Überredung entflammte heftig die schon an sich erhitzten Gemüther zum Unheile, so daß sie beschlossen die Waffen zu ergreifen, sobald sie noch mehr Genossen zu ihren Absichten bestimmt hätten. Sie verpflichteten sich durch Eide, sich beyzustehen, wenn es geschehen sollte, daß einer von ihnen von der Obrigkeit unterdrückt würde.

Während diese sich anschickten, sich der Republik zu bemächtigen, kam diese ihre Absicht zur Kenntniß der Signoren; sie ließen also einen gewissen Simon von dem Platze ergreifen und erfuhren von ihm die ganze Verschwörung und daß sie am folgenden Tage den Aufruhr erheben wollten. Da sie also die Gefahr einsahen, so versammelten sie die Collegen, und diejenigen Bürger die gemeinschaftlich mit den Syndiken der Zünfte an der Vereinigung der Stadt arbeiteten. Ehe sie aber alle beysammen waren, war der Abend schon gekommen, und jene gaben den Signoren den Rath, sie sollten die Obermeister der Zünfte vor sich kommen lassen; diese gaben alle den Rath, daß man sämmtliche Mannschaft von Florenz herbey kommen lasse, und daß die Gonfalonieren des Volkes am Morgen mit ihren Compagnien bewaffnet auf dem Platze seyn sollten. Ein gewisser Nikolaus von St. Friano stellte die Uhr des Pallastes gerade zu der Zeit, als Simon gefoltert ward, und die Bürger sich versammelten; und da er erfahren hatte, was es war, kehrte er nach Hause und erfüllte die ganze Nachbarschaft mit Aufruhr, so daß in einem Augenblicke mehr als tausend Menschen sich bewaffnet auf dem Platze St. Spirito versammelten. Dieser Lärmen gelangte zu den übrigen

Verschwornen, und St. Pier Maggiore und St. Lorenzo, Jahr
Örter die sie vorher verabredet hatten, erfüllten sich eben- 1378.
falls mit Bewaffneten.

Der Tag war schon angebrochen, es war der 21. Ju-
lius, und zu Gunsten der Signoren waren noch nicht mehr als achtzig Bewaffnete auf dem Platze erschienen; auch von den Gonfalonieren kam nicht einer, weil sie auf das Gerücht, daß die ganze Stadt in Waffen sey, ihre Häuser zu verlassen fürchteten. Die ersten, die von dem Pöbel auf dem Platze erschienen, waren diejenigen, die sich auf St. Piero Maggiore versammelt hatten; und bey ihrer Ankunft bewegten sich die Truppen nicht. Nächst diesen erschien der andere Haufen; da sie keinen Widerstand fanden, so forderten sie mit fürchterlicher Stimme von der Signoria ihre Gefangene, und um dieselben mit Gewalt zu erlangen, da sie auf ihre Drohungen nicht heraus gegeben wurden, verbrannten sie des Ludwig Guicciardini Haus; so daß die Signoren aus Furcht vor größerem Unheil sie ihnen auslieferten. Als sie diese wieder erhalten hatten, nahmen sie dem Executor die Fahne der Gerechtigkeit und verbrannten unter derselben die Häuser vieler Bürger, indem sie diejenigen verfolgten, die entweder um öffentlicher oder persönlicher Ursachen Willen gehaßt waren. Viele Bürger führten sie, um sich für persönlich erlittene Beleidigungen zu rächen, zu den Häusern ihrer Feinde; denn es war schon genug, wenn eine Stimme aus der Mitte des Haufens, zu dem Hause dieses oder jenes, schrie, oder wenn der, der die Fahne in der Hand hielt, sich dahin wandte. Sie verbrannten auch alle Schriften der Wollarbeiter Zunft. Nachdem sie viel Unheil angestiftet, ernannten sie, um es mit irgend einer lobenswürdigen That zu begleiten, Salvestro de' Medici und so viele andere Bürger zu Rittern, daß die Zahl aller bis zu vier und sechzig stieg, unter welcher auch Benedict und Anton

Jahr 1378. degli Alberti, Thomas Strozzi, und andere ähnliche, zu denen sie Vertrauen hatten, waren, obschon sie auch viele mit Gewalt dazu machten. Bey dieser Begebenheit verdient vor allen Dingen bemerkt zu werden, daß man vielen ihre Häuser verbrennen und nachher diese Männer an demselben Tage von den nähmlichen Leuten (so nahe war die Wohlthat der Beleidigung) zu Rittern erheben sah; welches unter andern dem Gonfaloniere der Gerechtigkeit Ludwig Guicciardini begegnete. Die Signoren, die sich in solchem Aufruhr von den Truppen, von den Häuptern der Zünfte, und von ihren Gonfalonieren verlassen sahen, waren außer Fassung, weil keiner ihnen dem gegebenen Befehl gemäß zu Hülfe gekommen war; und von den sechszehn Fahnen erschien nur die des goldenen Löwen und die des Fells unter Giovenco della Stufa und Johann Cambi, und auch diese blieben nur kurze Zeit auf dem Platze, denn da sie die anderen nicht sich folgen sahen, so entfernten sie sich auch. Die Bürger von der andern Seite, da sie die Wuth dieser zügellosen Menge sahen, und daß der Pallast verlassen war, blieben theils in ihren Häusern, theils auch folgten sie dem Haufen der Bewaffneten, um dadurch, daß sie sich unter ihnen befanden, ihre und ihrer Freunde Häuser besser schützen zu können, wodurch denn die Macht der Aufrührer wachsen und die der Signoren abnehmen mußte. Dieser Tumult dauerte den ganzen Tag, und als die Nacht herein brach, hielten sie bey dem Pallaste des Messer Stephan hinter der Kirche des H. Barnabas still. Ihre Zahl betrug mehr als sechs tausend, und ehe der Tag anbrach, ließen sie sich von den Zünften unter Drohungen ihre Fahnen schicken. Als der Morgen kam, gingen sie mit dem Panier der Gerechtigkeit, und mit den Fahnen der Zünfte vor den Pallast des Potesta, und da dieser sich weigerte, ihnen den Besitz desselben einzuräumen, so bekämpften und eroberten sie ihn.

Die Signoren in der Absicht einen Versuch zum Ver- Jahr
gleich mit ihnen zu machen, da sie kein Mittel sahen, sie 1378.
mit Gewalt zu zügeln, beriefen vier von ihren Collegen, und sandten diese zum Pallaste des Potesta, um ihre Gesinnung zu vernehmen; diese fanden, daß die Häupter des Volkes mit den Syndiken der Zünfte, und einigen Bürgern überlegt hatten, was sie von der Signoria fordern wollten. Sie kehrten also mit vier aus dem Volke Abgeordneten und mit folgenden Forderungen nach der Signoria zurück: daß die Wollarbeiterzunft keinen fremden Richter mehr halten solle; daß drey neue Zunftgemeinden errichtet würden, eine für die Wollkrempler und Färber, die zweyte für die Barbierer, Schneider und andere Handwerker ähnlicher Art, die dritte für das gemeine Volk; daß von diesen drey neuen Zünften immer zwey Signoren, und von den vierzehn niedern Zünften drey seyn sollten; daß die Signoria für ein Haus sorgen solle, wo diese neuen Zünfte sich versammeln könnten; daß keiner, der zu diesen Zünften gehöre, innerhalb zwey Jahren gezwungen werden könne, eine Schuld zu bezahlen, deren Summe geringer als funzig Ducaten sey; daß das Leihhaus die Interessen niederschlagen solle, und nur die Capitale wieder bezahlt zu werden brauchten; daß die Verwiesenen und Verurtheilten losgesprochen werden sollten; daß alle Gewarnte zu den Ehrenstellen wieder zugelassen werden sollten. Außer diesen forderten sie noch viele andere Dinge zum Vortheile ihrer besonderen Gönner; und so auch gegentheils, daß viele ihrer Feinde verwiesen und gewarnt werden sollten. Diese Forderungen wurden, obschon sie der Republik schimpflich und lästig waren, dennoch aus Furcht vor größerem Übel von den Signoren, Collegen, und dem Rathe des Volkes sogleich bewilligt. Um ihnen aber ihre gänzliche Vollziehung zu geben, war es nöthig, daß sie auch in der gemeinschaftlichen Versammlung bestätigt

Jahr würden, welches, da sich an einem Tage nicht zwey Räthe
1370. versammeln konnten, bis zum folgenden Tage aufgeschoben werden mußte. Dennoch schien es, als wenn für jetzt die Zünfte zufrieden, und dem Volke Genüge geleistet wäre, und sie versprachen, daß nachdem die Gesetze ihre Vollziehung würden erhalten haben, aller Aufruhr gestillt werden solle.

Am folgenden Morgen also, während man sich in dem gemeinschaftlichen Rathe berathschlagte, kam die ungeduldige und bewegliche Menge unter den gewöhnlichen Fahnen auf den Platz, und erhub so laut und so fürchterlich ihre Stimmen, daß der ganze Rath und die Signoren davon erschreckt wurden. Guerriante Marignolli einer der Signoren also, mehr durch Furcht, als durch irgend eine andere persönliche Leidenschaft bewogen, ging unter dem Vorwande, die untere Thüre bewachen zu wollen, hinunter, und entfloh nach Hause. Er konnte sich aber beym Hinausgehen nicht so verborgen halten, daß er nicht von der Menge erkannt worden wäre; doch ward ihm weiter kein Leid zugefügt, als daß die Menge bey seinem Anblick schrie, daß alle Signoren den Pallast verlassen sollten, sonst würden sie ihre Kinder ermorden und ihre Häuser verbrennen. Unterdessen war das Gesetz beschlossen, die Signoren in ihre Zimmer zurückgekehrt, und der Rath hinuntergegangen; und dieser stand ohne hinaus zu gehen, auf dem Gange und in dem Hofe, verzweifelnd an dem Heile der Stadt, bey dem Anblicke so großer Frechheit bey der Menge, und so großer Boßheit oder Feigheit bey denen, die sie hätten zügeln oder unterdrücken können. Auch die Signoren waren außer Fassung und an des Vaterlandes Rettung zweifelnd, da sie von einem aus ihrer Mitte sich verlassen, und von keinem einzigen Bürger auch nur mit Rath, geschweige denn mit Beystand unterstützt sahen. In dieser Unentschlossenheit also,

was sie thun könnten oder sollten, rieth ihnen Messer Tho- Jahr
mas Strozzi, und Messer Benedict Alberti, bewogen ent- 1378.
weder durch persönliche Ehrsucht, indem sie Herren des Pal-
lastes zu bleiben wünschten, oder weil sie es wirklich für
gut hielten, diesem Ungestüm des Volkes nachzugeben,
und als Privatpersonen in ihre Häuser zurück zu kehren.
Dieser Rath, von denen ertheilt, die des Aufruhrs Häup-
ter gewesen waren, empörte, obschon die andern nachgaben,
zwey der Signoren, Alamanno Acciajoli und Nikolaus del
Bene höchlich; sie fühlten wieder einige Stärke in sich und
sagten, wenn die übrigen abziehen wollten, so könnten sie
dem nicht abhelfen, sie aber wollten nicht, bevor die gesetz-
mäßige Zeit es erlaube, ihre Würde fahren lassen, wenn
sie mit ihr nicht auch das Leben verlören. Diese Zwistigkei-
ten verdoppelten die Furcht der Signoren und die Wuth
des Volkes; daher denn der Gonfaloniere, indem er vorzog,
sein Amt mit Schimpf, als mit Gefahr zu enden, sich in
Messer Thomas Strozzi's Schuz empfahl, der ihn aus
dem Pallaste brachte und in seine Wohnung führte. Auf
gleiche Weise entfernten sich die übrigen Signoren nach ein-
ander; daher denn Alamanno und Nikolaus, um nicht für
muthiger als klug gehalten zu werden, da sie sich allein ge-
lassen sahen, sich ebenfalls entfernten; und so blieb der Pal-
last in den Händen des Volkes und der Acht Kriegsbeamten,
die ihre Ämter noch nicht niedergelegt hatten.

Als das Volk in den Pallast eindrang, hatte ein ge-
wisser Michael von Lando, ein Wollkämmer, die Fahne des
Gonfaloniere der Gerechtigkeit in seiner Hand. Dieser stieg
barfuß und kärglich bekleidet, mit dem ganzen Haufen hin-
ter sich her, die Treppe hinauf, und da er in den Audienz-
saal der Signoren kam, stand er still, und sprach, sich zu
der Menge wendend: Ihr sehet, dieser Pallast ist Euer,
und diese Stadt in Euren Händen. Was wollt Ihr, daß

Jahr 1378. geschehen soll? Hierauf antworteten alle, sie wollten, daß er Gonfaloniere und Signor seyn, und sie und die Stadt, wie es ihm gut dünke, regieren solle. Michael nahm die Signoria an, denn er war ein scharfsichtiger und kluger Mann, und verdankte mehr der Natur als dem Glücke. Er beschloß die Stadt zu beruhigen, den Aufruhr zu stillen, und befahl, sowohl um das Volk beschäftigt zu erhalten, als auch um sich selbst Zeit zur Bildung eines Planes zu verschaffen, man solle einen gewissen Ser Nuto aufsuchen, der von Messer Lapo da Castiglionchio zum Häscherhauptmanne bestimmt worden war. Der größte Theil derer, die um ihn waren, gingen den Auftrag zu vollziehen. Um nun mit Gerechtigkeit die Regierung anzufangen, die er durch Gunst erlangt hatte, ließ er öffentlich befehlen, daß niemand Feuer anlegen oder etwas rauben solle. Und um jedermann zu schrecken ließ er auf dem Platze den Galgen aufrichten. Um mit der Verbesserung des Staates den Anfang zu machen, entsetzte er die Syndiken der Zünfte, und ernannte deren neue, nahm den Signoren und Collegen ihre Ämter, und verbrannte die Wahlbeutel zu den Ämtern. Indessen ward Ser Nuto von der Menge auf den Platz getragen, und mit einem Fuße an den Galgen gehenkt; da nun ein jeder Umstehende ein Stück von ihm abriß, so war im Augenblicke nichts von ihm übrig, als der Fuß. Von der anderen Seite hatten die acht Kriegsbeamte, in der Meinung, daß sie durch den Abzug der Signoren Herren der Stadt geblieben wären, bereits die neuen Signoren bestimmt. Als Michael dieß erfuhr, ließ er ihnen sagen, sie sollten sogleich den Pallast verlassen, denn er wolle einem jeden zeigen, daß er ohne ihren Rath Florenz zu regieren wisse. Darauf ließ er die Syndiken der Zünfte sich versammeln, und ernannte die Signoria, vier für die niedrige Volksclasse, zwey für die höheren und zwey für die niederen

Zünfte. Überdieß nahm er eine neue Amtswahl vor, und theilte die Regierung in drey Theile, deren einer mit den neuen, einer mit den niederen und einer mit den höheren Zünften sich beschäftigen sollte. Messer Salvestro de Medici verlieh er die Einkünfte der Laden von der alten Brücke; sich selbst die Amtmannschaft von Empoli; und vielen anderen Bürgern die Volksfreunde waren, ertheilte er viele andere Begünstigungen, nicht sowohl um ihnen ihre Bemühungen zu vergüten, als damit sie jederzeit ihn gegen böse Gesinnte vertheidigen möchten. Jahr 1378.

Es schien der geringeren Volksclasse, als sey Michael bey der Verbesserung des Staates den vornehmeren Bürgerlichen allzu günstig gewesen, auch glaubten sie nicht so viel Antheil an der Regierung zu haben, als sie nöthig hatten, um sich darin erhalten, und vertheidigen zu können; daher sie denn, von ihrer gewöhnlichen Frechheit angetrieben, die Waffen von neuem ergriffen; in vollem Aufruhr unter ihren Fahnen auf den Platz kamen, und verlangten, daß die Signoren auf die Rednerbühne herunter steigen sollten, um über neue Maßregeln zum Behufe ihrer Sicherheit und ihres Wohles zu berathschlagen. Michael, da er ihren Übermuth sah, hörte weiter nicht auf das, was sie verlangten, sondern, um sie nicht noch mehr zu erbittern, tadelte er bloß die Art und Weise die sie bey ihren Forderungen annahmen, und ermahnte sie, die Waffen nieder zu legen, indem ihnen alsdann dasjenige zugestanden werden solle, was durch Gewalt die Signoria mit Anstand nicht bewilligen könne. Die Menge zog sich also, hierdurch gegen den Pallast aufgebracht, nach St. Maria Novella; hier erwählten sie aus ihrer Mitte acht Häupter nebst Dienern und andern Einrichtungen, die ihnen Ansehen und Würde verschaffen sollten; so daß die Stadt nun zwey Regierungssitze hatte, und von zwey verschiedenen Gewalten regiert ward. Diese Häupter beschlossen

Jahr 1378. unter sich, daß immer acht aus ihren Zunftgemeinden erwählte Männer mit den Signoren im Pallaste wohnen sollten, und daß zu allem, was die Signoria beschlösse, ihre Bestätigung erforderlich seyn solle. Messer Salvestro de' Medici und dem Michael von Lando nahmen sie alles das, was durch ihre vorigen Beschlüsse denselben war bewilligt worden. Vielen aus ihrer Mitte wiesen sie Ämter und Zuschüsse an, damit sie sich in ihrem Range mit Würde erhalten könnten. Nachdem sie diese Beschlüsse zu Stande gebracht, sandten sie, um sie rechtskräftig zu machen, zwey aus ihrer Mitte nach der Signoria, um zu fordern, daß sie ihnen von den Räthen bestätigt würden, mit dem Bedeuten, daß sie dieselben mit Gewalt durchsetzen wollten, wenn sie es in der Güte nicht könnten. Die beyden trugen mit großer Frechheit und noch größerer Anmaßung den Signoren ihren Auftrag vor, und machten dem Gonfaloniere die Würde, mit der sie ihn bekleidet, und die Ehre, die sie ihm angethan, und daß er sich mit so großer Undankbarkeit und so wenig Rücksichten gegen sie betrage, zum Vorwurf. Da sie nun am Ende ihrer Rede zu Drohungen kamen, konnte Michael so großen Übermuth nicht länger ertragen, und mehr des Ranges, den er behauptete, als seiner niedrigen Herkunft eingedenk, beschloß er so außerordentliche Unverschämtheit auf eine außerordentliche Weise zu zügeln, zog den Degen, den er an der Seite trug, verwundete sie erst gefährlich, und ließ sie dann fesseln und einkerkern.

Dieser Vorfall entflammte, da er bekannt ward, die ganze Menge zur Wuth, und in der Meinung, daß sie bewaffnet durchsetzen würden, was sie unbewaffnet nicht erlangen konnten, ergriffen sie in Wuth und Aufruhr die Waffen, und setzten sich in Bewegung, um hinzugehen und die Signoren zu zwingen. Michael auf der andern Seite vermuthete das, was geschah, und beschloß, ihm zuvor zu

kommen, bedenkend, daß es ihm mehr Ruhm bringe, den Jahr 1378.
Gegner anzugreifen, als innerhalb den Mauern ihn zu erwarten, und nachher, wie seine Vorgänger, den Pallast entehrend und sich beschimpfend entfliehen zu müssen. Er versammelte also eine große Anzahl von Bürgern, die bereits angefangen hatten, ihren Irrthum zu erkennen, stieg zu Pferde, und eilte von vielen Bewaffneten begleitet, nach Santa Maria Novella, um sie zu bekämpfen. Das Volk, welches, wie wir oben gesagt, denselben Entschluß gefaßt hatte, zog fast zu gleicher Zeit, da Michael sich in Bewegung setzte, ebenfalls aus, um auf den Platz zu gelangen und der Zufall wollte, daß beyde verschiedene Wege nahmen, so daß sie unter Weges sich nicht begegneten. Michael also fand, da er umkehrte, den Platz schon eingenommen, und den Pallast angegriffen; er begann daher den Kampf mit ihnen, besiegte sie, jagte einen Theil aus der Stadt, und zwang den andern mit Verlust seiner Waffen sich zu verbergen. Nach diesem Siege legte sich der Aufruhr einzig durch die Tugend des Gonfaloniere, der an Muth, Klugheit und Güte alle Bürger seiner Zeit übertraf, und unter die wenigen gezählt zu werden verdient, die ihrem Vaterlande Wohlthaten erzeigt haben. Denn wenn sein Gemüth boßhaft oder ehrsüchtig gewesen wäre, so würde die Republik ihre Freyheit gänzlich verloren haben, und in größere Tyranney als die des Herzogs von Athen verfallen seyn. Seine Güte aber ließ niemahls einen Gedanken in ihm aufsteigen, der dem allgemeinen Wohl nachtheilig gewesen wäre, und seine Klugheit machte ihn die Sachen so leiten, daß viele seiner Partey Vertrauen zu ihm hatten, und er die übrigen mit den Waffen bezähmen konnte. Hierdurch ward das Volk geschreckt, und die besseren Handwerker kamen zur Erkenntniß, und bedachten, welch ein Schimpf für diejenigen, die den Hochmuth der Großen gezügelt hatten, es sey, die Gemeinheit des Pöbels zu ertragen.

Jahr 1378. Als Michael den Sieg über den Pöbel erhielt, waren bereits die Nahmen der Mitglieder der neuen Signoria gezogen, unter den Gezogenen aber waren zwey von so niedrigem und verächtlichen Stande, daß die Bürger den Wunsch faßten, sich von so großer Schande zu befreyen. Da also, als am ersten September die neuen Signoren ihr Amt übernahmen, der Platz voll von Bewaffneten war, erhob sich, so bald als die alten Signoren den Pallast verlassen hatten, unter den Bewaffneten mit Aufruhr eine Stimme; sie wollten nicht, daß aus dem gemeinen Volke einer unter den Signoren sey. Die Signoria also entsetzte, um ihnen Genüge zu leisten, diese beyden, deren einer Tira, der andere Baroccio hieß, ihres Amtes und erwählte Messer Georg Scali, und Francesco di Michele an ihre Stelle. Sie hoben auch die Zünfte des gemeinen Volkes wieder auf, und entsetzten die dazu gehörigen, ausgenommen Michael von Lando und Ludwig di Puccio nebst einigen anderen von besseren Eigenschaften, ihrer Ämter. Die Ehrenstellen theilten sie in zwey Classen, deren eine sie den höheren, und die andere den niederen Zünften anwiesen. Nur von den Signoren sollten nach ihrem Willen immer fünf aus den niederen und vier aus den höheren Zünften, der Gonfaloniere aber abwechselnd, ein Mahl aus dieser, und ein Mahl aus jener Classe seyn. Diese also eingerichtete Verfassung gab für damahls der Stadt ihre Ruhe wieder. Obschon nun die Republik den Händen der niedrigsten Volksclasse entzogen war, so blieben dennoch die Handwerker des niedrigen Ranges mächtiger, als die vornehmen bürgerlichen, welches die letzteren zuzugeben gezwungen waren, um dem gemeinen Volke, dadurch daß sie jenen nachgaben, das Recht Zünfte zu bilden zu entziehen. Auch ward diese Einrichtung von denen begünstigt, welche wünschten, daß diejenigen unterdrückt bleiben möchten, die unter dem Nahmen der Guelfi-

schen Partey so viele Bürger mit so großer Gewaltthätig- Jahr
keit beleidigt hatten. Da nun unter den übrigen, die diese 1378.
Beschaffenheit der Regierung begünstigten, auch Messer Georg Scali und Messer Benedikt Alberti waren, so blieben dadurch Messer Salvestro di Medici und Messer Thomas Strozzi gleichsam Herren der Stadt *). Diese Einrichtung und Anordnung der Dinge beförderte noch die schon durch die Ehrsucht der Ricci und Albizzi entstandene Trennung zwischen den vornehmen Bürgerlichen, und den niedrigern Handwerkern; und weil nachher aus dieser zu verschiedenen Zeiten die wichtigsten Folgen entstanden, wir ihrer auch oftmahls werden gedenken müssen, so wollen wir die eine dieser Parteyen die Bürgerliche und die andere die Volkspartey nennen. Dieser Zustand dauerte drey Jahre, reich an Verbannungen und Ermordungen; denn diejenigen, die an der Regierung waren, lebten immer in den größten Besorgnissen, weil innerhalb und auswärts sehr viel Mißvergnügte waren. Die Mißvergnügten im Innern versuchten, entweder wirklich oder doch wie man vermuthete, täglich neue Unruhen zu erregen. Die Auswärtigen aber, die durch keine Rücksichten im Zaume gehalten wurden, streuten bald mit dieses Fürsten bald mit jener Republik Hülfe, bald in dieser, bald in jener Gegend neue Unruhen aus.

Zu dieser Zeit befand sich zu Bologna Gianozzo da 1379.
Salerno, ein Feldherr des Carl von Durazzo, der aus dem Königshause von Neapel stammend, die Absicht hatte, gegen die Königinn Johanna einen Feldzug in dieses Königreich zu thun, und diesen seinen Feldherrn vermöge der Be-

---

*) Man erinnere sich, daß bey der Ernennung Salvestro's zum Gonfaloniere eben diese vier es waren, die sich zur Befreyung des Volkes von dem Drucke der Guelfen verbanden. Vgl. p. 178.

Jahr 1379. günstigungen die er vom Papste Urban, dem Feinde der Königinn, genoß, in der erwähnten Stadt hielt. Es befanden sich zu Bologna auch viele vertriebene Florentiner, die mit ihm und mit Carl genaue Verbindungen unterhielten; dieß verursachte, daß diejenigen, die in Florenz an der Regierung waren, in der größten Besorgniß lebten, und daß man den Verläumdungen gegen die verdächtigen Bürger leicht Glauben beymaß. In dieser Spannung der Gemüther ward der Obrigkeit eröffnet, daß Gianozzo da Salerno mit den Vertriebenen vor Florenz erscheinen und viele Einwohner von Florenz selbst ebenfalls die Waffen ergreifen und ihm die Stadt überliefern würden. Auf diesen Bericht wurden viele angeklagt, unter welchen Peter degli Albizzi und Carl Strozzi die ersten waren, die genannt wurden; nächst diesen Cipriano Mangioni, Messer Jacob Sacchetti, Messer Donato Barbadori, Philipp Strozzi, und Johann Anselmi, und sie alle wurden, außer Carl Strozzi, der entfloh, verhaftet. Die Signoren ordneten darauf, damit niemand wage, zu ihren Gunsten die Waffen zu ergreifen, Messer Thomas Strozzi und Messer Benedict Alberti mit einer Menge von Bewaffneten zur Bewachung der Stadt ab. Die verhafteten Bürger wurden verhört und weder der Anklage noch den Beweisen nach konnte man sie für schuldig erkennen; da also der Hauptmann sie nicht verurtheilen wollte, so reitzten ihre Feinde das Volk so sehr auf, und trieben es zu solcher Wuth gegen sie an, daß sie durch Gewalt zum Tode verurtheilt wurden. Den Peter degli Albizzi rettete jetzt weder die Größe seines Hauses, noch sein vormahliges Ansehen, da er lange Zeit vor allen andern Bürgern war geehrt und gefürchtet worden. Damahls sandte ihm jemand, entweder sein Freund, um ihn in seiner Größe leutseliger zu machen, oder sein Feind, um ihm mit dem Unbestande des Glückes zu drohen.

als er vielen Bürgern ein Gastmahl gab, eine silberne Schale gefüllt mit Confect, unter dem ein Nagel verborgen war; und da dieser entdeckt und von allen Gästen gesehen wurde, machte man die Auslegung, dieß solle ihn erinnern, daß er sein Rad festnagle, denn da ihn nun das Glück mit seinem Rade auf den höchsten Punct geführt habe, so müsse dieß, wenn es seinen Kreislauf weiter fortsetze, ihn nothwendig mit in die Tiefe reißen. Diese Auslegung ward erst durch seinen Fall und bald durch seinen Tod bestätigt. Jahr 1379.

Nach der Vollziehung dieses Urtheils blieb die Stadt voll von Verwirrung, denn sowohl Sieger als Besiegte fürchteten. Verderblichere Wirkungen aber brachte der Regierenden Furcht hervor; denn auch der geringste Vorfall ließ sie neue Ungerechtigkeiten gegen die Partey begehen, indem sie ihre Mitbürger bald verurtheilten, bald warnten, bald verbannten. Hierzu kamen neue Gesetze, neue Einrichtungen, die häufig zur Befestigung der Regierung gemacht wurden. Alles dieses geschah zum größten Nachtheil derer, die ihrer Partey verdächtig waren; und deßhalb ernannten sie sechs und vierzig Bürger, die mit den Signoren gemeinschaftlich die Republik von solchen Personen reinigen sollten, die der Regierung verdächtig wären. Diese warnten neun und dreyßig Bürger, machten viele Bürgerliche zu Adelichen, viele Adeliche zu Bürgerlichen; und nahmen, um auswärtiger Macht widerstehen zu können, Messer Giovanni Aguto, einen gebornen Engländer, und in den Waffen hochberühmt, in Sold, der dem Papste und andern Mächten in Italien Kriegsdienste gethan hatte. Diese Besorgniß vor auswärtigen Angriffen entstand, weil man hörte, daß von Carl Durazzo mehrere Compagnien von Bewaffneten zu seinem Feldzuge nach Neapel errichtet wurden, und bey ihm befanden sich auch dem Gerücht zu- 1380.

Jahr folge viele vertriebene Florentiner. Gegen diese Gefahren
1380. traf man, außer der errichteten Kriegsmacht, auch noch durch eine Geldsumme Vorkehrung; Carl erhielt nähmlich bey seiner Anwesenheit in Arezzo von den Florentinern vierzig tausend Ducaten, wogegen er versprach, sie nicht zu beunruhigen. Er setzte darauf seinen Feldzug fort, bemächtigte sich glücklich des Königreiches Neapel und sandte die Königinn Johanna als Gefangene nach Ungarn. Dieser Sieg erhöhte von neuem die Besorgnisse derer, die in Florenz die Regierung in Händen hatten; denn sie konnten nicht glauben, daß ihr Geld mehr über das Gemüth des Königs vermögen sollte, als die alte Freundschaft seines Hauses gegen die Guelfen, welche mit so harten Kränkungen von ih-
1381. nen unterdrückt worden waren. Jemehr dieser Verdacht nun stieg, desto mehr Kränkungen häufte man auf die Verdächtigen, wodurch denn jener statt entfernt zu werden nur noch erhöht wurde; so daß die meisten Menschen in der höchsten Unzufriedenheit lebten. Hierzu kam noch der Übermuth von Messer Georg Scali und Messer Thomas Strozzi, die durch ihr persönliches Ansehen das Ansehen der Obrigkeiten vernichteten, weil ein jeder fürchtete, daß sie mit Hülfe der Volksgunst ihn unterdrücken möchten. Ja nicht bloß den Wohlgesinnten, sondern auch den Unruhigen schien diese Regierung tyrannisch und gewaltthätig. Auf daß aber Messer Georg Scali's Übermuth endlich einmahl endigen möchte, mußte es sich fügen, daß Johann di Cambio von einem Diener Scali's angeklagt ward, Ränke gegen den Staat geschmiedet zu haben, von dem Hauptmanne aber unschuldig befunden wurde. Der Richter also wollte den Ankläger mit derjenigen Strafe belegen, in welche der Angeklagte gefallen wäre, falls man ihn schuldig befunden hätte; und da ihn Messer Georg Scali auf keine Weise weder durch Bitten, noch durch sein Ansehen

retten konnte, so gingen er und Messer Thomas Strozzi, Jahr 1381.
begleitet von einer Menge Bewaffneter hin und befreyten ihn mit Gewalt, plünderten das Haus des Hauptmanns und zwangen diesen zu seiner Rettung sich zu verbergen. Diese That erfüllte die Stadt mit solchem Hasse gegen ihn, daß seine Feinde es jetzt für möglich hielten, ihn zu stürzen, und die Stadt nicht bloß aus seinen, sondern aus des Pöbels Händen zu befreyen, der sie drey Jahre lang durch seinen Übermuth unterdrückt gehalten hatte. Hierzu gab auch der Hauptmann sehr große Veranlassung, denn als sich der Tumult gelegt hatte, ging er zu den Signoren und sprach zu ihnen: Er habe sehr gern das Amt übernommen, wozu ihre Herrlichkeiten ihn erwählt hätten, weil er geglaubt habe, in die Dienste gerechter Männer zu treten, und solcher, die die Waffen ergriffen, um die Gerechtigkeit zu schützen, nicht sie zu hemmen. Nachdem er aber die Regierung der Stadt und sein eigenes Los dabey gesehen und kennen gelernt habe, so wolle er diese Würde, die er, um Nutzen und Ehre sich zu erwerben, gern übernommen habe, ihnen, um Gefahr und Schaden zu vermeiden, gern auch wieder zurück geben. Der Hauptmann ward darauf von den Signoren aufgerichtet, und ihm Muth gemacht durch das Versprechen des Ersatzes für den erlittenen Schaden, und der Sicherheit für die Zukunft. Ein Theil von ihnen verband sich darauf mit einigen Bürgern, die sie für Freunde des allgemeinen Besten und für am wenigsten bey der Regierung verdächtig hielten, und sie einigten sich darüber, daß jetzt eine treffliche Gelegenheit gekommen sey, die Stadt aus Messer Georg's und des Pöbels Gewalt zu befreyen, da durch diesen letzten Übermuth das ganze Volk ihm abgeneigt worden sey. Sie hielten es daher für gut, diese Gelegenheit zu benutzen, bevor die empörten Gemüther sich wieder beruhigten, denn sie wußten wohl, daß die

Jahr 1381. Gunst der Menge durch den mindesten Zufall gewonnen und verloren wird; auch hielten sie für nöthig, daß sie, um die Sache durchzusetzen, Messer Benedict Alberti auf ihre Seite zögen, ohne dessen Einwilligung sie die Unternehmung für gefährlich hielten.

Messer Benedict war ein sehr reicher, leutseliger, strenger Mann, der Freyheit seines Vaterlandes Freund, und dem tyrannischen Verfahren höchst abgeneigt; es war daher leicht, ihn jetzt zu beruhigen, und seine Einwilligung zu erlangen, um Messer Georg zu stürzen. Denn die Ursache, die ihn den vornehmen Bürgerlichen und der Partey der Guelfen zum Feinde und der niedern Volksclasse zum Freunde gemacht hatte, war der Übermuth jener und ihr tyrannisches Verfahren gewesen; da er aber gesehen hatte, daß die Häupter des gemeinen Volks jenen gleich geworden waren, so hatte er sich schon seit geraumer Zeit von ihnen abgesondert, und die Beleidigungen, die man vielen Bürgern angethan hatte, waren ganz ohne seine Zustimmung geschehen. Die nähmlichen Ursachen also, die ihn hatten die Partey der niedern Volksclasse ergreifen lassen, machten auch jetzt, daß er sie wieder verließ. Als sie nun Messer Benedict und die Häupter der Zünfte auf ihre Seite gebracht und sich mit Waffen versehen hatten, ward Messer Georg verhaftet, und Messer Thomas entfloh.

1382. Am folgenden Tage ward Messer Georg enthauptet, und seine Partey war so sehr in Schrecken gesetzt, daß kein einziger sich regte, sondern vielmehr alle um die Wette zu seinem Sturze beyzutragen suchten. Da er sich nun zum Tode führen sah im Angesicht desselben Volks, daß kurze Zeit vorher ihn angebethet hatte, beklagte er sich über sein hartes Geschick und über die Boßheit seiner Mitbürger, die dadurch, daß sie ihn so ungerechter Weise beleidigten, ihn gezwungen hätten, einen Volkshaufen zu begünstigen

und zu ehren, in welchem nicht die mindeste Treue oder Dankbarkeit zu finden sey. Und als er unter den Bewaffneten Messer Benedict Alberti erkannte, sagte er zu ihm: Und du, Messer Benedict, willigest ein, daß mir dieß Unrecht angethan werde, welches ich in deiner Stelle nie zugeben würde, daß man dir anthäte? Aber ich verkünde dir, daß dieser Tag das Ende meines Unglücks und der Anfang des deinigen ist. Darauf beklagte er sich über sich selbst, daß er zu sehr einem Volke vertraut habe, das jedes Wort, jede Bewegung, jeder Argwohn in Bewegung setzt und verführt. Unter diesen Klagen starb er in Mitten seiner bewaffneten und an seinem Tode sich freuenden Feinde. Nach ihm wurden einige seiner vertrautesten Freunde getödtet und von dem Volke geschleift. Jahr 1382.

Der Tod dieses Bürgers setzte die ganze Stadt in Bewegung; denn zu dessen Vollziehung hatten viele die Waffen zu Gunsten der Signoria und des Volkshauptmanns ergriffen; viel andere auch aus Ehrsucht, oder aus persönlichen Besorgnissen. Da nun die Stadt voll war von mannigfaltigen Parteyen, so verfolgte jeder seinen besondern Zweck und alle wollten den ihrigen durchsetzen, bevor die Waffen niedergelegt würden. Die vormahligen Adelichen, die man Große nannte, konnten es nicht ertragen, der öffentlichen Ehrenstellen beraubt zu seyn, und bemühten sich daher mit aller Anstrengung dieselben wieder zu erlangen; deßhalb sahen sie es auch gern, daß den Parteyhauptleuten ihr Ansehen wieder gegeben würde. Den vornehmen Bürgerlichen und den höheren Zünften war es unangenehm, daß sie die Regierung mit den niedern Zünften und der geringeren Volksclasse getheilt hatten. Die niederen Zünfte von der andern Seite wollten ihre Macht viel eher erhöhen als vermindern; und das gemeine Volk befürchtete die Collegen die zu seinen Zünften gehörten, zu verlieren. Diese verschiede-

Jahr 1382. nen Unzufriedenheiten setzten Florenz im Verlaufe eines Jahres viel Mahl in Aufruhr; bald ergriffen die Großen, bald die höhern, bald die niedern Zünfte und mit diesen das gemeine Volk die Waffen, und mehr Mahls waren in mehreren Gegenden der Stadt alle zugleich bewaffnet. Hieraus entstanden sowohl zwischen ihnen selbst, als auch mit den Truppen des Pallastes häufige Kämpfe, und die Signoria suchte bald nachgebend, bald kämpfend so großem Übelstande so gut sie konnte abzuhelfen. Endlich nach zwey Parlamenten und mehreren Balien, die zur Verbesserung der Staatsverfassung errichtet wurden, nach vielem Schaden, Unruhen und schweren Gefahren ward eine Regierung zu Stande gebracht, wodurch alle seit der Zeit, daß Messer Salvestro de' Medici Gonfaloniere gewesen war, verwiesene wieder in ihr Vaterland eingesetzt wurden. Vorrechte und Gehalte wurden allen denen wieder genommen, die von der Balie vom Jahre 1378 solche empfangen hatten; der Guelfischen Partey wurden ihre Ehrenstellen wieder eingeräumt; den beyden neuen Zünften wurden ihre Gemeinden und ihre Obrigkeit genommen, und alle dazu gehörige wurden wieder unter ihre vormahligen Zünfte gesetzt; den niedern Zünften wurde das Recht auf das Amt des Gonfaloniere der Gerechtigkeit genommen, statt der Hälfte wurde ihnen jetzt nur der dritte Theil der Ehrenstellen bewilligt, und von diesen noch die vom höheren Range ausgenommen. So kam denn die Regierung wieder an die Partey der vornehmen Bürgerlichen und der Guelfen, und ward der des gemeinen Volkes entzogen, welche sie vom Jahre 1378 bis 1381, wo diese Neuerungen erfolgten, besessen hatte.

Diese Regierung aber war weder weniger drückend für ihre Bürger noch weniger hart in ihren Grundsätzen, als die des gemeinen Volkes gewesen war; daher wurden viele vornehme Bürgerliche, die als Vertheidiger desselben bekannt

waren, nebst vielen andern Häuptern der geringeren Volks- Jahr 1382.
classe verbannt. Unter diesen war auch Michael von Lando, und selbst die zahlreichen Wohlthaten, die sein Ansehen dem Staate erzeigt hatte, als er von der zügellosen Menge zerrüttet ward, waren nicht im Stande, ihn von der Wuth der Partey zu retten. So zeigte ihm also sein Vaterland nur wenig Dankbarkeit für seine guten Handlungen. Dieser Fehler, in den die Fürsten und Republiken so oft verfallen, ist Schuld, daß die Menschen, abgeschreckt durch solche Beyspiele, ehe sie die Undankbarkeit ihrer Vorgesetzten fühlen möchten, diese lieber selbst angreifen. Diese Verbannungen und diese Todesurtheile mißfielen dem Messer Benedict Alberti, wie sie ihm immer mißfallen hatten, und er tadelte sie, sowohl öffentlich als in der Gesellschaft. Die Häupter der Regierung fürchteten ihn daher, denn sie hielten ihn für einen der ersten Freunde des Volkes und glaubten, er habe in den Ted des Messer Georg Scali gewilligt, nicht weil ihm dessen Verfahren mißfallen hätte, sondern um sich allein der Regierung zu bemächtigen. Seine Worte und sein Betragen vermehrten diesen Argwohn, daher denn die ganze Partey, die jetzt am Ruder war, die Augen auf ihn gerichtet hielt, um die Gelegenheit zu seiner Unterdrückung zu ergreifen.

Während dieses Zustandes waren die auswärtigen Angelegenheiten nicht sehr schwierig; denn die einzige Begebenheit, die erfolgte, verursachte mehr Furcht als Nachtheil. Es kam nähmlich zu dieser Zeit Ludwig von Anjou nach Italien, um das Königreich Neapel der Königinn Johanna wieder zu geben und Carl von Durazzo daraus zu vertreiben. Sein Durchzug erschreckte die Florentiner sehr, denn Carl forderte, nach alter Freunde Sitte, Hülfe von ihnen, und Ludwig forderte, als einer der sich um neue Freundschaften bewirbt, daß sie neutral bleiben sollten. Die Flo-

Jahr 1382. rentiner also um scheinbarlich Ludwig Genüge zu thun, und Carl zu unterstützen, entließen Messer Johann Aguto aus ihrem Solde, und ließen ihn in des Papst Urban Dienste treten, der Carls Freund war; allein dieser Betrug ward von Ludwig leicht erkannt, und er nahm dieß als eine schwere Beleidigung von den Florentinern auf. Während nun der Krieg zwischen Ludwig und Carl in Appulien geführt ward, kamen neue Truppen zu Ludwigs Verstärkung aus Frankreich an, und diese wurden, da sie Toskana erreicht hatten, von den vertriebenen Aretinern nach Arezzo geführt, und die Partey die in Carls Nahmen daselbst regierte, hinaus geworfen. Als sie aber beabsichteten, die Regierung von Florenz zu verändern, so wie sie die von Arezzo verändert hatten, erfolgte Ludwigs Tod, und die Angelegenheiten sowohl in Appulien, als in Toskana veränderten mit dem veränderten Glücke auch ihre Lage; Carl nähmlich
1384. versicherte sich dieses Reichs, das er fast schon verloren hatte, und die Florentiner, die gezweifelt hatten, ob sie Florenz würden vertheidigen können, erwarben sich Arezzo, indem sie es von den Truppen, die es in Ludwigs Nahmen besetzt hatten, an sich kauften. Nachdem Carl sich Appuliens versichert hatte, ging er in das Königreich Ungarn, das ihm durch Erbschaft zugefallen war, und ließ in Appulien seine Gemahlinn, nebst seinen Kindern Ladislaus und Johanna, die noch unerzogen waren, wie wir dieß an seinem Orte gezeigt haben. Carl erhielt das Königreich Ungarn, ward aber bald nachher getödtet.

Wegen dieses Erwerbs beging man in Florenz festliche Lustbarkeiten, so wie sie niemahls eine Stadt wegen irgend eines selbsterfochtenen Sieges gefeyert hat; und man erkannte dabey die Pracht des Volkes sowohl, als der Einzelnen, indem viele Familien mit dem ganzen Volke in die Wette Festlichkeiten anstellten. Diejenigen aber, die an Prunk und

Herrlichkeit alle andere übertraf, war die Familie der Al- Jahr
berti, denn die Zubereitungen, und öffentlichen Spiele, die 1384.
von dieser veranstaltet wurden, waren nicht einer bürgerlichen Familie, sondern eines jeden Prinzen würdig. Der Neid gegen sie ward dadurch sehr vermehrt, und dieser, vereint mit dem Argwohn, den die Regierung gegen Messer Benedict hegte, war die Ursache seines Falles. Denn diejenigen, die an der Regierung waren, konnten ihm gegenüber nicht ruhig seyn, da es schien, als könne es jeden Augenblick geschehen, daß er mit der Gunst der Partey auch sein Ansehen wieder gewinne und sie aus der Stadt vertreibe.
In diesem Zustande des Schwankens geschah es, daß, da 1387.
er gerade Gonfaloniere der Bürgercompagnien war, der Nahme seines Schwiegersohnes Messer Philipp Magalotti zum Gonfaloniere der Gerechtigkeit gezogen ward; und dieser Umstand verdoppelte die Furcht bey den Häuptern der Regierung, indem sie meinten, daß Messer Benedict zu große Macht erlange und dadurch für den Staat große Gefahr entstehe. Da sie nun diesem ohne Aufruhr vorzubeugen wünschten, so beredeten sie seinen Amtsgenossen und Feind Bere Magalotti, den Signoren anzudeuten, daß Messer Philipp, da er das zur Verwaltung dieses Amtes erforderliche Alter noch nicht habe, dasselbe nicht erhalten könne und dürfe.

Die Sache ward von den Signoren untersucht und sie urtheilten, einige von ihnen aus Haß, andere um Unruhe zu vermeiden, daß Messer Philipp zu dieser Würde unfähig sey; und an seiner Stelle fiel das Los auf Bardo Mancini, einen Mann, der der geringeren Volkspartey gänzlich entgegen und Messer Benedicts heftiger Feind war. Dieser also errichtete, sobald er sein Amt angetreten hatte, eine Balie, die indem sie die ganze Regierung umwarf und veränderte, Messer Benedict Alberti verbannte, und die übri-

Jahr 1387. gen von seiner Familie, ausgenommen Messer Anton warnte. Messer Benedict versammelte vor seiner Abreise alle seine Freunde, und da er sie traurig und in Thränen sah, sprach er zu ihnen: Ihr seht, meine Väter und Brüder, wie das Schicksal mich gestürzt, und Euch bedroht hat; und darüber kann weder ich, noch sollt Ihr Euch wundern, denn immer wiederfährt dieß denjenigen, die unter vielen Schlechten gut seyn wollen, und die dasjenige aufrecht zu erhalten suchen, was die Menge niederzustürzen strebt. Die Liebe zu meinem Vaterlande war der Grund, daß ich mit Messer Salvestro de' Medici mich verband, und daß ich nachher von Messer Georg Scali mich trennte. Dieselbe Liebe flößte mir Abscheu ein gegen das Betragen derer, die jetzt regieren, und die, so wie sie noch keinen gehabt haben, der sie züchtigen könnte, auch keinen haben wollen, der sie tadeln möchte. Ich bin zufrieden, durch meine Verbannung sie von der Furcht zu befreyen, die sie nicht bloß vor mir haben, sondern vor einem jeden, der ihr tyrannisches und schändliches Verfahren kennt; weßhalb sie denn auch durch meine Bestrafung die andern bedroht haben. Um meinetwillen betrübe ich mich nicht, denn die Ehre mit der mein Vaterland in seiner Freyheit mich bekleidet hat, kann es nicht in seiner Dienstbarkeit mir rauben; und das Andenken an mein verflossenes Leben wird mir stets mehr Vergnügen gewähren, als mir das Unglück, das meine Verbannung über mich bringt, Schmerz verursachen kann. Das thut mir herzlich leid, daß mein Vaterland eine Beute von wenigen, und ihrem Hochmuth und ihrer Habsucht hingegeben bleiben soll. Um Euch thut es mir leid, denn ich fürchte, daß diese Übel, die für mich heut enden und für Euch angefangen, mit viel größerm Unglücke Euch als mich verfolgen werden. Daher ermahne ich Euch, Euer Gemüth zu stärken gegen jedes Unglück und Euch so zu be-

tragen, daß, wenn irgend ein Unfall Euch trifft, wie denn sicher viele Euch treffen werden, jedermann erkennen möge, daß Ihr unschuldig und gegen Euer Verdienst davon betroffen werdet. Hierauf ging er, um auch im Auslande von seiner Tugend keine geringere Meinung zu erwecken, als er sich in Florenz erworben hatte, zum Grabmahle Christi, und starb auf seiner Rückkehr zu Rhodus. Seine Gebeine wurden nach Florenz gebracht und mit den größten Ehrenbezeugungen von denen begraben, die bey seinem Leben ihn mit allen möglichen Verläumdungen und Kränkungen verfolgt hatten. Jahr 1387.

In diesen Unruhen der Stadt ward nicht allein die Familie der Alberti beleidigt, sondern mit ihr noch viele andere Bürger gewarnt und verbannt; unter den letzteren waren Peter Benini, Matthäus Alderotti, Johann und Franz del Bene, Johann Benci, Andreas Adimari, und außer ihnen noch eine große Menge von den niedern Handwerkern. Unter den Gewarnten waren die Covoni, die Benini, die Rinucci, die Formicono, die Corbizzi, die Mannelli, und die Alderotti. Es war sonst gebräuchlich, die Balie auf eine bestimmte Zeit zu ernennen; diejenigen Bürger aber, aus welchen sie bestand, pflegten gewöhnlich, sobald sie dasjenige, wozu sie berufen worden waren, vollendet hatten, um des Anstandes willen, auch wenn diese bestimmte Zeit noch nicht verflossen war, ihr Amt nieder zu legen. Da nun auch die Mitglieder der jetzigen Balie dem Bedürfnisse des Staats Genüge geleistet zu haben glaubten, so wollten sie, nach dem Gebrauche, abdanken. Allein viele, die dieß hörten, eilten bewaffnet zum Pallast, und forderten, daß sie vor ihrer Abdankung noch viele andere verbannen und warnen sollten. Dieß mißfiel den Signoren sehr; sie hielten die Unruhigen durch gute Versprechungen so lange auf, bis sie sich Macht verschafft hatten, und bewirkten als-

Jahr 1387. dann, daß diese Aufrührer aus Furcht die Waffen niederlegen mußten, die sie aus Wuth ergriffen hatten. Um jedoch einiger Maßen ihrer wüthenden Neigung Genüge zu leisten, und um den Handwerkern aus der niedrigen Volksclasse noch mehr von ihrem Einflusse zu entziehen, verordneten sie, daß statt des dritten Theiles der Ehrenämter sie künftig nur den vierten bekleiden sollte. Damit auch unter den Signoren immer zwey von denjenigen Männern wären, auf die der Staat das größte Vertrauen setzte, gaben sie dem Gonfaloniere der Gerechtigkeit nebst vier anderen Bürgern Vollmacht, in einem Beutel die Nahmen solcher Auserwählten zu sammeln, und aus diesem sollten für jede Signoria zwey gezogen werden.

So ward die Regierung, sechs Jahre nach ihrer 1381 vorgenommenen Umschmelzung, fest gesetzt, und die Stadt genoß im Inneren bis zum Jahr 1393 einer ziemlichen Ruhe. In dieser Zeit betrog Johann Galeazzo Visconti, genannt Graf von Virtu, seinen Onkel Messer Bernabo und ward dadurch Herr der ganzen Lombardey. Durch Gewalt hoffte er König von Italien zu werden, so wie er durch Betrug
1390. Herzog von Mailand geworden war. Er begann im Jahre 1390 einen sehr heftigen Krieg gegen die Florentiner, und der Glückswechsel in demselben war so, daß der Herzog mehrmahls nahe daran war, die Florentiner zu verderben, die wirklich verloren gewesen wären, wenn er nicht gestorben wäre. Dennoch war die Vertheidigung sehr muthvoll und bewundernswürdig für eine Republik, und das Ende viel weniger nachtheilig, als der Krieg selbst furchtbar gewesen war. Denn als der Herzog Bologna, Pisa, Perugia und Siena eingenommen, und die Krone schon bereitet hatte, mit der er in Florenz sich zum Könige von Italien krönen wollte, starb er, und sein Tod beraubte ihn der Früchte seiner erfochtenen Siege, und befreyte die Florentiner von den Folgen ihrer Niederlagen.

Während dieser Krieg mit dem Herzoge geführt ward, wurde Messer Maso degli Albizzi, der durch Peters Tod ein Feind der Alberti geworden war, zum Gonfaloniere der Gerechtigkeit ernannt. Und wie denn unaufhörlich die Verfolgungen der Parteyen gegen einander wütheten, so beschloß Messer Maso, obgleich schon Messer Benedict in der Verbannung gestorben war, sich dennoch, noch ehe er sein Amt niederlegte, auch an dem Überreste der Familie zu rächen. Eine Gelegenheit dazu fand er, da ein Mann, der über gewisse Verbindungen, die er mit den Rebellen unterhalten hatte, verhört ward, den Albert und Andreas degli Alberti angab. Diese wurden sogleich verhaftet, worüber die ganze Stadt in Bestürzung gerieth, so daß die Signoren sich mit Waffen versahen, das Volk zur allgemeinen Versammlung beriefen, und darauf Männer zu einer Balie ernannten, kraft welcher sie viele Bürger verbannten und zu den Ämtern neue Imborsationen machten. Unter den Verbannten waren fast alle Alberti; auch wurden viele Handwerker gewarnt und getödtet. Durch so große Kränkungen gereitzt, erhoben sich die Zünfte und die niedere Volksclasse in Waffen, denn es schien ihnen, als wolle man ihnen Ehre und Leben rauben. Ein Theil von ihnen ging auf den Platz, ein anderer eilte zu dem Hause des Messer Veri de Medici, der nach Messer Salvestro's Tode das Oberhaupt dieser Familie geworden war. Denjenigen, die auf den Platz kamen, gaben die Signoren, um sie einzuschläfern, Messer Rinaldo Gianfigliazzi und Messer Donato Acciajoli, mit den Fahnen der Guelfischen Partey und des Volkes in der Hand, als Männer, die unter den Bürgerlichen vor allen anderen bey der niederen Volksclasse beliebt waren, zu Häuptern. Diejenigen die zu dem Hause Messer Veri's liefen, bathen ihn, daß er sich gefallen lassen möchte, die Regierung zu übernehmen und sie von der Tyranney dieser Bürger zu be- Jahr 1393.

Jahr 1393. freyen, die der Guten und des allgemeinen Wohls Vertilger wären.

Alle diejenigen, die irgend ein Denkmahl jener Zeiten uns hinterlassen haben, stimmen darin überein, daß wenn Messer Veri ehrgeitziger als edel gewesen wäre, er sich ohne das mindeste Hinderniß zum Herrn der Stadt hätte machen können. Denn die bitteren Kränkungen, die sowohl mit Recht als Unrecht den Zünften und deren Freunden angethan worden waren, hatten ihre Gemüther so sehr zur Rache gereitzt, daß sie diesen Trieb zu befriedigen nur eines Anführers, der sie geleitet hätte, bedurften. Auch fehlte es nicht an einem Manne, der Messer Veri auf das, was er thun könne, aufmerksam machte, denn Anton de' Medici, der lange Zeit in persönlicher Feindschaft mit ihm gelebt hatte, redete ihm zu, die Herrschaft der Republik zu übernehmen. Messer Veri aber antwortete ihm: Deine Drohungen haben mir niemahls Furcht gemacht, als du mein Feind warst, und jetzt da du mein Freund bist, sollen mir deine Rathschläge keinen Schaden thun. Darauf wandte er sich zu der Menge und hieß sie gutes Muthes seyn, denn er wolle ihr Beschützer seyn, wenn sie nur sich von ihm rathen lassen wollten. Er ging hierauf in ihrer Mitte auf den Platz, und von dort in den Pallast, woselbst er zu den Signoren sagte: Keines Weges könne er sich darüber beklagen, auf eine solche Weise gelebt zu haben, daß das Florentinische Volk ihn liebe, das aber thue ihm sehr leid, daß es ein Urtheil über ihn gefällt habe, wie sein verflossenes Leben es nicht verdiene, denn da er niemahls Beweise seiner Neigung zu Unruhen oder seines Ehrgeitzes gegeben habe, so wisse er nicht, woher es komme, daß man glaube, er werde als ein Unruhiger den Aufruhr nähren, oder als ein Ehrsüchtiger sich der Regierung bemächtigen. Er bäthe deßhalb ihre Herrlichkeiten; daß sie die Un-

kunde der Menge nicht einem Vergehen von seiner Seite beymessen möchten, denn was ihn beträfe, so habe er sich, so schnell er nur gekonnt habe, in ihre Gewalt begeben. Indessen bitte er sie, daß es ihnen gefallen möchte, sich ihres Glückes mit Mäßigung zu bedienen, und daß sie sich lieber an einem mäßigen Siege genügen lassen möchten, als daß sie durch das Bestreben ihn vollkommen zu machen, ihn ganz verlieren soliten. Die Signoren lobten Messer Veri und ermahnten ihn, daß er das Volk die Waffen niederlegen lasse; alsdann würden sie nicht ermangeln, dasjenige zu thun, was er und die übrigen Bürger ihnen rathen würden. Nach diesen Worten kehrte Messer Veri auf den Platz zurück und vereinigte die mit ihm gekommenen Volkshaufen mit denen, die von Messer Rinaldo und Messer Donato angeführt wurden. Darauf sagte er zu allen, er habe bey den Signoren den besten Willen gegen sie gefunden; man habe über viele Dinge gesprochen, aber wegen Kürze der Zeit und wegen der Abwesenheit der obrigkeitlichen Personen keinen Entschluß gefaßt. Er bitte sie deßhalb, die Waffen niederzulegen und den Signoren zu gehorchen: indem er ihnen sein Wort gäbe, daß man mehr durch Milde als durch Hochmuth, durch Bitten als durch Drohungen auf sie zu wirken suchen werde, und daß an ihrer Zufriedenheit und Sicherheit nichts fehlen werde, wenn sie nur von ihm sich leiten ließen. So bewirkte er, daß im Vertrauen auf ihn ein jeder zu seiner Wohnung ging. Jahr 1393.

Nachdem die Waffen niedergelegt waren, befestigten die Signoren zuerst den Platz; dann schrieben sie zwey tausend Bürger, die das Zutrauen der Regierung hatten, gleichmäßig vertheilt unter Fahnen aus, und befahlen ihnen zu ihrem Beystande bereit zu seyn, so bald sie sie dazu berufen würden; den nicht ausgeschriebenen aber verbothen sie, sich

Jahr zu bewaffnen. Nachdem sie diese Vorkehrungen getroffen,
1394. verbannten und tödteten sie viele Handwerker von denen, die sich verwegener, als die anderen bey dem Aufruhre gezeigt hatten, und damit der Gonfaloniere der Gerechtigkeit mehr Würde und Ansehen habe, verordneten sie, daß um dieses Amt zu verwalten, ein Alter von fünf und vierzig Jahren erforderlich seyn solle. Sie trafen noch viele andere Einrichtungen zur Befestigung der Regierung, die aber denjenigen, gegen die sie gerichtet waren, unerträglich, und den guten Bürgern ihrer eigenen Partey verhaßt waren; denn sie hielten eine Regierung nicht für gut oder sicher, die mit solcher Gewaltthätigkeit sich vertheidigen mußte. Und nicht allein denen die von der Familie Alberti noch in der Stadt geblieben waren, und den Medici, die sich in ihren eigenen Augen vorkamen, als hätten sie das Volk betrogen, sondern auch vielen andern gereichte diese Gewaltthätigkeit zum höchsten Verdruß. Der erste, der es versuchte, sich ihr zu widersetzen, war Messer Donato Acciajoli,
1396. Jacobs Sohn. Dieser, obschon er in der Stadt sehr mächtig war, und eher ein Vorgesetzter, als Genosse des Messer Maso degli Albizzi, der wegen der in seinem Gonfalonierat vollbrachten Handlungen, gleichsam Haupt der Republik war, konnte dennoch unter so viel Mißvergnügten nicht allein zufrieden leben, noch sich, wie die meisten thun, das allgemeine Unglück zum persönlichen Nutzen gereichen lassen, und faßte daher den Gedanken, zu versuchen, ob er den Verbannten ihr Vaterland, oder doch wenigstens den Gewarnten ihre Ämter wieder verschaffen könnte. Er ging also zu diesem und jenem Bürger und theilte ihm diese seine Meinung mit, indem er zeigte, daß man auf keine andere Weise das Volk beruhigen und die Unruhe der Parteyen stillen könne; auch fügte er hinzu, daß er nur erwarte, ein Mitglied der Signoria zu werden, um dieses sein Vorha-

ben in's Werk zu setzen. Weil aber bey unseren Handlungen Jahr
Aufschub Langeweile, und Übereilung Gefahr bringt, so 1396.
entschloß er sich um der Langeweile zu entgehen, der Gefahr Trotz zu biethen. Michael Acciajoli, sein Verwandter, und Niccolo Ricoveri sein Freund saßen in der Signoria, und daher glaubte Messer Donato, daß ihm eine Gelegenheit gegeben sey, wobey er keine Zeit verlieren dürfe, und forderte sie auf, in den Räthen ein Gesetz vorzuschlagen, wodurch die Wiedereinsetzung der Bürger befohlen würde. Diese, von ihm überredet, sprachen davon mit ihren Amtsgenossen, die ihnen antworteten, sie wären nicht geneigt Neuerungen zu versuchen, wovon der Nutzen zweifelhaft und die Gefahr gewiß wäre. Messer Donato also, nachdem er vorher alle Mittel umsonst versucht, ließ ihnen, von Zorn entbrannt, andeuten, daß, da sie nicht wollten, daß die Stadt durch gütlichen Vergleich sich beruhige, dieß durch die Waffen geschehen müsse. Diese Worte mißfielen so sehr, daß, nachdem die Sache den Häuptern der Regierung mitgetheilt worden, Messer Donato vorgeladen, als er erschien, von denen, welchen er die Bothschaft aufgetragen, überführt, und deßhalb nach Barletta verwiesen ward. Ferner wurden Alamanno und Anton de' Medici verwiesen, nebst allen denjenigen aus dieser Familie, die von Messer Alamanno abstammten, wie auch viele nicht vornehme, aber bey dem gemeinen Volke angesehene Handwerker. Diese Begebenheiten erfolgten zwey Jahre, nachdem Messer Maso die Regierung wieder erhalten hatte.

So war jetzt der Zustand der Stadt; innerhalb waren 1397.
viele Mißvergnügte und außerhalb viele Verbannte. Unter den letzteren befanden sich auch zu Bologna, Picchio Cavicciulli, Thomas degli Ricci, Anton de' Medici, Benedict degli Spini, Anton Girolamo, Christoph di Carlone nebst zwey andern von niedrigem Stande, sämmtlich aber

F Jahr 1397. waren sie verwegene Jünglinge, und entschlossen jeder Gefahr Trotz zu biethen, um in ihr Vaterland zurück zu kehren. Diesen wurde auf geheimen Wegen von Piggiello und Baroccio Cavicciulli, die als Gewarnte in Florenz lebten, angezeigt, daß, wenn sie nach der Stadt kommen wollten, so würden sie insgeheim sie in ihr Haus aufnehmen und von da könnten sie nachher hinausgehen, Messer Maso degli Albizzi umbringen und das Volk zu den Waffen rufen, das seiner Unzufriedenheit wegen sehr leicht würde in Aufstand zu bringen seyn, besonders da auch die Ricci, Adimari, Medici, Mannelli und viele andere Familien ihnen folgen würden. Jene also, von dieser Hoffnung angetrieben, kamen am 4ten August des Jahrs 1397, und nachdem sie sich heimlicher Weise dahin begeben hatten, wo ihnen vorgeschrieben worden war, sandten sie aus, um Messer Maso zu beobachten, da sie mit seinem Tode den Aufstand erregen wollten. Messer Maso ging aus seinem Hause, und blieb darauf in einer Apotheke bey St. Piero Maggiore stehen. Derjenige, der ausgegangen war, ihn zu beobachten, lief sogleich zu den Verschwornen, es ihnen anzuzeigen, und diese nahmen ihre Waffen und gingen zu dem bezeichneten Orte, von wo er aber schon wieder sich entfernt hatte. Nicht außer Fassung jedoch, daß ihnen dieser erste Versuch mißlungen war, wandten sie sich zum alten Markt und tödteten daselbst einen von der Gegenpartey. Hierauf erhoben sie ein Getümmel indem sie riefen: Volk, Waffen, Freyheit, es sterben die Tyrannen! wandten sich dann gegen den neuen Markt, und tödteten am Ende von Callimala noch einen. Da sie nun unter denselben Ausrufungen ihren Weg fortsetzten, niemand aber zu den Waffen griff, zogen sie sich in die Gallerie della Nighittosa zurück. Hier stellten sie sich auf eine Erhöhung, umgeben von einer großen Volksmenge, die mehr um sie zu sehen als zu begünstigen

herbey gelaufen war; ermahnten die Menschen mit lauter Stimme, die Waffen zu ergreifen, und aus dieser Sclaverey sich zu befreyen, die ihnen so verhaßt sey; und versicherten, daß die Beschwerden der Mißvergnügten dieser Stadt mehr als die selbst erlittenen Kränkungen sie zu ihrer Befreyung angetrieben hätten. Sie hätten gehört, daß viele Gott nur um eine Gelegenheit bäthen, sich zu rächen, und daß sie dieß thun würden, sobald sie nur einen Anführer hätten, der sie leite; jetzt aber, da die Gelegenheit gekommen und die Anführer da wären, um sie zu leiten, sähen sie einer den andern an, und erwarteten, gleich Erstarrten, bis die Urheber ihrer Freyheit getödtet, sie selbst aber in noch härtere Sclaverey versenkt würden. Es nähme sie Wunder, daß sie, die sonst bey der geringsten Beleidigung die Waffen zu ergreifen pflegten, jetzt bey so vielen sich nicht regten und es erdulden wollten, daß so viele ihrer Mitbürger verbannt und so viele gewarnt wären, da es doch in ihrer Willkür stände, den Verbannten ihr Vaterland, den Gewarnten die Ämter wieder zu schenken. Diese Worte, so gegründet sie auch waren, bewegten das Volk nicht im mindesten; sey es nun aus Furcht, oder weil der Tod jener zwey Männer ihre Mörder verhaßt gemacht hatte. Da also die Urheber des Tumultes einsahen, daß weder Worte noch Thaten Macht hatten, einen einzigen in Bewegung zu setzen, erkannten sie zu spät, wie gefährlich es sey, ein Volk befreyen zu wollen, das schlechterdings dienstbar seyn will, und zogen sich, am Erfolge der Unternehmung verzweifelnd, in die Kirche der H. Reparata zurück, woselbst sie sich einschlossen, nicht sowohl um das Leben zu retten, als um den Tod noch zu verzögern. Die Signoren, auf den ersten Lärmen bestürzt, befestigten und verrammelten den Pallast; als sie aber das Verhältniß vernommen, und erfahren hat-

Jahr 1397.

Jahr 1397. ten, wer diejenigen waren, die den Tumult erregt, und wo sie sich eingeschlossen hatten, so ermannten sie sich, und befahlen dem Hauptmann, nebst vielen andern Bewaffneten, hinzugehen und sie zu verhaften. Es wurden also ohne große Anstrengung die Pforten der Kirche erbrochen, und ein Theil von ihnen in der Vertheidigung ermordet, der andere gefangen. Als man sie verhörte, fand man, außer ihnen seibst, niemand schuldig, als Baroccio und Piggiello Cavicciulli, die denn auch mit ihnen hingerichtet wurden.

1400. Nach dieser Begebenheit trug sich eine von größerer Wichtigkeit zu. Wie wir oben gesagt haben, hatte die Stadt zu damahliger Zeit Krieg mit dem Herzoge von Mailand, der, einsehend daß zu ihrer Unterdrückung offenbare Gewalt nicht hinreichte, sich auch zur heimlichen wandte, und mit den vertriebenen Florentinern, von denen die ganze Lombardey voll war, einen Vertrag abschloß, woran auch viele in Florenz selbst Antheil nahmen, und in welchem man beschlossen hatte, daß an einem bestimmten Tage ein großer Theil der waffenfähigen Vertriebenen aus den Florenz am nächsten gelegenen Örtern aufbrechen und über den Fluß Arno in die Stadt eindringen, dann mit ihren Freunden in der Stadt selbst gemeinschaftlich zu den Häusern der Staatshäupter eilen, diese ermorden, und die Regierung nach ihrer Willkür verändern sollten. Unter den Verschwornen in der Stadt war einer von den Ricci, Samminiato genannt. Wie es nun bey Verschwörungen häufig zu gehen pflegt, daß wenige nicht hinreichen und zu viele sie entdecken, so fand auch hier Samminiato, indem er Genossen suchte, einen Ankläger. Er theilte nähmlich die Sache dem Salvestro Cavicciulli mit, den seine und seiner Anverwandten erlittene Schmach hätten zur Treue bewegen sollen; aber nichts desto weniger gab er lieber der augenblicklichen Furcht, als einer

noch fernen Hoffnung Gehör und entdeckte sogleich die ganze Verhandlung den Signoren, die Samminiato verhaften ließen und ihn zwangen, das ganze Verhältniß der Verschwörung zu offenbaren. Indessen wurde keiner der Theilnehmer gefangen, als Thomas Darizi, ein Mann der, von Bologna kommend, und von dem, was in Florenz indessen vorgefallen, nicht unterrichtet, noch vor seiner Ankunft angehalten ward; alle übrigen entflohen nach Samminiato's Verhaftung in vollem Schrecken. Nachdem Samminiato und Thomas ihren Verbrechen nach bestraft waren, ward mehreren Bürgern Balie ertheilt, daß sie mit voller Gewalt die Verbrecher ausfindig machen und dem Staate Sicherheit verschaffen sollten. Diese erklärten sechs von der Familie der Ricci, sechs von der der Alberti, zwey von den Medici, drey von den Scali, zwey von den Strozzi, Bindo Altoviti, Bernhard Adimari, nebst vielen Nichtadelichen für Rebellen. Ferner warnten sie die ganze Familie der Alberti, Ricci, und Medici auf zehn Jahre, bis auf wenige ausgenommene. Von den zur Familie Alberti gehörigen war Messer Anton nicht gewarnt worden, weil man ihn für einen ruhigen und friedfertigen Mann hielt. Es geschah aber, daß ehe der durch die Verschwörung erregte Argwohn sich gelegt hatte, ein Mönch verhaftet ward, den man zu der Zeit, als die Verschwornen miteinander unterhandelten, öfters hatte von Bologna nach Florenz gehen sehen. Dieser gestand, daß er mehrmahls Briefe an Messer Anton überbracht habe; man verhaftete also diesen sogleich und obschon er im Anfange läugnen wollte, so ward er doch von dem Mönche überführt, deßhalb zu einer Geldstrafe verurtheilt, und auf eine Entfernung von drey hundert Meilen von der Stadt verbannt. Und damit nicht die Alberti den Staat täglich in neue Gefahr setzen sollten, so wurden alle diejenigen Mit- Jahr 1400.

Jahr glieder dieser Familie, die über fünfzehn Jahre alt waren,
1400. aus der Stadt verbannt.

Diese Begebenheit erfolgte im Jahre 1400, und zwey Jahre darauf starb Johann Galeazzo Herzog von Mailand, dessen Tod, wie wir oben gesagt haben, diesem Kriege nach einer zwölfjährigen Dauer ein Ende machte. Zu dieser Zeit
1406. unternahm die Regierung, da sie, von auswärtigen und inneren Feinden befreyet, mehr Kraft gewonnen hatte, den Feldzug gegen Pisa, worin sie auf's rühmlichste den Sieg davon trug. Im Innern erhielt sich die Ruhe vom Jahre 1400 bis 1433, und nur im Jahre 1412 ward, weil die Alberti ihre Verbannung überschritten hatten, eine neue Balia gegen sie aufgerichtet, welche die Regierung durch neue Verordnungen befestigte, und die Alberti durch Aussetzung von Preisen auf ihre Personen verfolgte. Zu dieser Zeit führten die Florentiner auch gegen den König Ladislaus von Neapel einen Krieg, der durch den Tod des Königs im Jahre 1414 endigte. In dem Laufe dieses Krieges hatte der König, da er unterlag, den Florentinern die Stadt Cortona, wovon er Herr war, zugestanden. Bald darauf erlangte er wieder Kräfte und erneuerte den Krieg gegen sie, der dieß Mahl viel gefährlicher als das erste Mahl für sie ward; und hätte er nicht durch seinen Tod sich geendigt, eben so wie jener mit dem Herzoge von Mailand, so würde auch der König, gleich dem Herzoge, Florenz in Gefahr gesetzt haben, seine Freyheit zu verlieren. Auch schloß sich dieser Krieg mit dem Könige mit nicht geringerem Glücke als jener; den als er bereits Rom, Siena, die Mark, und ganz Romagna eingenommen hatte, und ihm nur noch Florenz fehlte, um mit seiner Macht in die Lombardey zu dringen, starb er. So war den Florentinern immer der Beste von allen Freunden der Tod, der kräftiger zu ihrer Rettung

wirkte, als ihre eigene Tugend. Nach dem Tode des Kö- Jahr
nigs genoß die Stadt auswärts und innerhalb einer acht- 1406.
ährigen Ruhe, nach deren Verlauf zugleich mit den Krie-
gen gegen Philipp, Herzog von Mailand, auch die Kämpfe
der Parteyen wieder begannen, die nicht eher beruhigt wur-
den, als mit dem Untergange der Regierung, die von 1381
bis 1434 bestanden, so viele Kriege mit so großem Ruhme
geführt, und ihrer Oberherrschaft Arezzo, Pisa, Cortona,
Livorno, und Monte Pulciano unterworfen hatte. Noch
größere Dinge aber würde sie vollbracht haben, wenn die
Stadt sich einig erhalten hätte und nicht jene alten Unru-
hen in ihr von neuem wären angefacht worden, wie sich
dieß im folgenden Buche genau zeigen wird.

Viertes Buch.

Diejenigen Städte, und besonders die noch wohl eingerichteten, welche unter dem Nahmen Republiken verwaltet werden, wechseln sehr häufig in ihren Regierungen und Verfassungen, nicht zwischen Freyheit und Knechtschaft, wie viele glauben, sondern zwischen Knechtschaft und Zügellosigkeit. Denn die Freyheit wird nur dem Nahmen nach sowohl von den Dienern der Zügellosigkeit, nähmlich den Bürgerlichen, als von denen der Knechtschaft, nähmlich den Adelichen, hoch gerühmt, indem beyde wünschen, weder den Gesetzen noch den Menschen unterworfen zu seyn. Wahr ist es, wenn es einmahl sich zuträgt, (was freylich sehr selten der Fall ist), daß zum guten Glücke der Stadt in derselben ein weiser guter und mächtiger Bürger aufsteht, und Gesetze einführt, durch welche die Feindschaften zwischen Adelichen und Bürgerlichen sich beruhigen, oder doch auf solche Weise eingeschränkt werden, daß sie kein Unheil stiften können, dann mag eine solche Stadt sich frey nennen, dann mag man ihre Verfassung für dauerhaft und fest halten. Denn, gegründet auf gute Gesetze und gute Einrichtungen, bedarf sie nicht, gleich den andern, der Tugend eines Mannes, der sie aufrecht halte. Mit solchen Gesetzen und Einrichtungen waren viele Republiken des Alterthums, deren Reich

Jahr 1400.

Jahr 1400. sich lange Zeit erhalten hat, ausgestattet. Solcher Einrichtungen und Gesetze ermangelten und ermangeln alle diejenigen, die oftmahls in ihrer Regierung von tyrannischer Verfassung zur zügellosen, und von dieser zu jener übergegangen sind und übergehen; denn weil beyde Verfassungen sehr mächtige Feinde haben, so haben sie keine Festigkeit und können sie nicht haben, denn die eine gefällt den Guten nicht, die andere mißfällt den Verständigen, die eine kann sehr leicht Schaden, die andere nur mit Mühe Gutes thun; in der einen haben die Anmaßenden, in der andern die Dummen zu viel Einfluß, und sowohl die eine als die andere muß durch die Tugend und das Glück eines Mannes aufrecht erhalten werden, der durch den Tod dahin sinken, oder durch Arbeiten untüchtig werden kann.

Die Verfassung also, sage ich, die in Florenz durch Messer Georg Scali's Tod im Jahre 1381 ihren Ursprung erhielt, ward zuerst durch Messer Maso degli Albizzi's, und hernach durch Nikolaus da Uzano's Tugend aufrecht erhalten. Die Stadt genoß vom Jahre 1414 bis 1422 der Ruhe, da der König Ladislaus todt und die Regierung der Lombardey in viele Theile zerfallen war, so daß die Stadt weder außerhalb noch innerhalb das allermindeste zu besorgen hatte. Nächst Nikolaus da Uzano standen folgende Bürger in Ansehen: Bartholomäus Valori, Nerone di Nigi, Messer Rinaldo degli Albizzi, Neri di Gino, und Lapo Niccolini. Der Parteygeist, der durch die Zwietracht zwischen den Albizzi und den Ricci entstanden war, und nachher mit so großen Unruhen von Messer Salvestro de Medici wieder aufgeweckt wurde, erlosch niemahls. Und obschon diejenige Partey, die bey der Menge am beliebtesten war, nur drey Jahre regierte, und im Jahre 1381 unterlag, so konnte sie doch, da die Neigung zu ihr dem größten Theile der Stadt eigen war, niemahls ganz und gar unterdrückt werden.

Wahr ist es, daß die häufigen Generalversammlungen und die fortwährenden Verfolgungen, die vom Jahre 1381 bis 1400 gegen ihre Häupter veranstaltet wurden, sie fast auf nichts zurück brachten. Die ersten Familien, die als ihre Häupter verfolgt wurden, waren die Alberti, Ricci und Medici, und diese wurden mehrmahls ganz von Menschen und Reichthümern entblößt und die wenigen von ihnen, die in der Stadt zurück blieben, wurden von den Ehrenstellen ausgeschlossen. Diese Widerwärtigkeiten machten die Partey ohnmächtig und lösten sie fast ganz auf. Dennoch erhielt sich bey vielen Menschen ein Andenken an die erlittenen Kränkungen und der Wunsch sie zu rächen, der, weil er nichts fand, worauf er sich hätte stützen können, sich in ihrer Brust verborgen hielt. Jene vornehmen Bürgerlichen aber, die jetzt in Frieden die Stadt regierten, begingen zwey Fehler, die ihrer Regierung den Untergang brachten; der eine, daß sie durch die fortdauernde Herrschaft anmaßend wurden; der andere, daß sie durch die Eifersucht, die sie gegeneinander nährten, und durch den langen Besitz der Regierung, die Vorsicht die sie gegen die, die ihnen schädlich werden konnten, hätten anwenden sollen, vernachläßigten. Da sie also durch ihr übles Betragen den Haß der Menge täglich von neuem aufregten, und sich nicht in Acht nahmen vor schädlichen Dingen, weil sie sie nicht fürchteten, oder gar aus gegenseitigem Hasse sie unterhielten, bewirkten sie, daß die Familie der Medici wieder in Ansehen kam. Der erste aus derselben, der wieder einen Anfang machte, sich empor zu heben, war Johann, Bicci's Sohn. Dieser, da er sehr reich geworden und von Natur gütig und milde war, ward auf Bewilligung derer, die die Regierung lenkten, zu der höchsten Ehrenstelle erhoben. Die ganze Stadt zeigte hierüber eine so große Fröhlichkeit, weil nähmlich die Menge glaubte, einen Vertheidiger ihrer Sache gewonnen zu ha-

Jahr 1400.

1420

Jahr 1420. ben, daß die Verständigen mit Recht darüber besorgt wurden, weil man sah, daß alle die alten Unruhen sich wieder zu regen begannen. Nikolaus da Uzano unterließ auch nicht die übrigen Bürger darauf aufmerksam zu machen, indem er ihnen zeigte, wie gefährlich es sey, einen Mann zu begünstigen, der so großen Einfluß auf die Menge habe; und daß es leicht sey, den Unordnungen entgegen zu arbeiten, so lange sie nur beginnen, wenn man sie aber wachsen lasse, so sey es schwer, ihnen abzuhelfen; auch wisse er, daß Johann viele Eigenschaften besitze, wodurch er dem Salvestro noch überlegen sey. Nikolaus ward aber von seinen Genossen nicht gehört; denn sie waren neidisch auf sein Ansehen und wünschten Gehülfen zu haben, um ihn zu unterdrücken.

Indem nun Florenz von diesen Unruhen bewegt ward, die im Verborgenen wieder aufzubrausen begannen, wünschte Philipp Visconti, des Johann Galeazzo zweyter Sohn, der durch seines Bruders Tod Herr der ganzen Lombardey geworden war, und daher jeglicher Unternehmung sich gewachsen glaubte, nichts eifriger, als sich Genua's zu bemächtigen, welches damahls unter der Regierung des Doge Messer Thomas da Campofregoso der Freyheit genoß. Dennoch getraute er sich nicht, weder diese, noch irgend eine andere Unternehmung durchsetzen zu können, wenn er nicht zuvor einen neuen Vertrag mit den Florentinern abschlösse, durch dessen Ansehen er hoffte, seine Zwecke erreichen zu können. Er schickte deßhalb seine Gesandte mit diesem Begehren nach Florenz. Viele Bürger riethen, daß es nicht geschehen möchte, sondern daß man, ohne es zu thun, in dem Frieden, den man lange Jahre mit ihm unterhalten habe, verbleiben solle; denn sie kannten den Vortheil, den die Bewilligung ihm brachte, und den geringen Nutzen, den die Stadt davon zog. Viele andere hielten für gut, daß man es thue, und kraft dieses Vertrages ihm Gränzen setze,

durch die man, wenn er sie überschreite, seine böse Gesin- Jahr
nung erkennen, und dann, wenn er den Frieden breche, um 1421.
so gerechter ihm den Krieg erklären könne. Nachdem man so die Sache mannigfach bestritten hatte, ward der Frieden abgeschlossen, worin Philipp versprach, keinen Antheil zu nehmen in den Angelegenheiten dießseits der Flüsse Magra und Panaro.

Nach dem Abschluß dieses Vertrages, nahm Philipp Brescia ein und bald darauf auch Genua, gegen die Erwartung derer, die in Florenz zu dem Frieden gerathen hat- 1422.
ten; denn sie hatten geglaubt, Brescia würden die Venezianer vertheidigen, und Genua sich selbst. Da nun in dem Vertrage, den Philipp mit dem Doge von Genua abschloß, dieser ihm Serezana und andere Örter dießseits der Magra überließ, unter der Bedingung, daß wenn er sie veräußern wolle, er den Genuesern sie zu geben verbunden sey, so beging er dadurch einen Friedensbruch. Außerdem schloß er auch mit dem Legaten von Bologna einen Vertrag ab. Diese Vorfälle beunruhigten die Gemüther der Bürger und bewirkten, daß sie aus Besorgniß vor neuen Übeln auf neue Mittel dagegen dachten. Als Philipp diese Bewegungen erfuhr, sandte er, entweder um sich zu rechtfertigen, oder um die Gesinnungen der Florentiner zu erforschen, oder um sie einzuschläfern, Bothschafter nach Florenz, unter dem Schein, als wundere er sich über den gefaßten Argwohn, und mit dem Erbiethen, alle diejenigen seiner gethanen Schritte wieder aufzugeben, die irgend einen Verdacht erwecken könnten. Diese Gesandten aber bewirkten nichts anderes, als eine Spaltung der Stadt, denn ein Theil derselben, nebst denen, die in der Regierung den meisten Einfluß hatten, urtheilten, es sey wohlgethan, sich zu bewaffnen und vorzubereiten, um die Absichten des Feindes zu vereiteln; und wenn diese Vorbereitungen gemacht wären und

Jahr 1422. Philipp bleibe ruhig, so wäre kein Krieg erregt, sondern vielmehr der Frieden erhalten worden. Viele andere, theils aus Haß gegen die Regierenden, theils aus Furcht vor dem Kriege, urtheilten, man müsse nicht allzuleicht Mißtrauen gegen einen Freund schöpfen, und die Schritte, die er gethan habe, seyen so großen Argwohns nicht werth; wohl aber wüßten sie, daß die Ernennung der Zehnmänner und das Anwerben der Truppen Krieg bedeute, und diesen gegen einen solchen Fürsten zu unternehmen, werde zum sichern Untergange der Stadt gereichen, ohne daß davon einiger Nutzen zu hoffen sey, da wir von den zu erobernden Plätzen, weil die Romagna dazwischen liege, nicht Herr werden könnten, und wir auch wegen der Nähe der Kirche an die Angelegenheiten von Romagna nicht denken dürften. Der Einfluß derer, die für die Rüstung zum Kriege stimmten, gewann indessen doch die Oberhand über die Meinung derer, die zum Frieden riethen; sie ernannten also die Zehnmänner, warben Truppen, und machten neue Auflagen. Diese, weil sie mehr die geringeren, als die vornehmeren Bürger belästigten, erfüllten die Stadt mit Mißvergnügen, und jeder verdammte die Ehrsucht und den Geitz der Mächtigen, sie beschuldigend, daß sie um ihren Begierden zu fröhnen, und durch ihre Herrschaft das Volk zu unterdrücken, einen unnöthigen Krieg erregen wollten.

1423. Noch war es mit dem Herzoge nicht zum offenbaren Bruch gekommen, aber überall zeigte sich Argwohn; denn Philipp hatte auf Ansuchen des Legaten von Bologna, weil dieser sich vor Messer Anton Bentivogli fürchtete, der von Bologna ausgewandert sich zu Castel Bolognese befand, Truppen in diese Stadt gesandt, und diese, weil sie dem Gebiethe von Florenz so nahe waren, erhielten die florentinische Regierung in Argwohn; was aber jedermann in Schrecken setzte, und zum Ausbruch des Krieges vollen An-

laß gab, war der Angriff, den der Herzog auf Furli machte. Jahr
Georg Ordelaffi war Herr von Furli, und hinterließ bey 1423.
seinem Tode seinen Sohn Tibaldo unter der Vormundschaft Philipps. Obschon nun die Mutter, da ihr der Vormund verdächtig war, ihn ihrem Vater Ludwig Alidossi zusandte, der Herr von Imola war, so ward sie doch von dem Volke von Furli gezwungen, ihn, um dem Testamente des Vaters Folge zu leisten, den Händen des Herzogs zu überliefern. Philipp also, um weniger Verdacht gegen sich zu erwecken, und seine Absicht besser zu verbergen, brachte es dahin, daß der Marchese von Ferrara den Guido Torello als seinen Stellvertreter mit Truppen absandte, um die Regierung von Furli zu übernehmen. So kam dieser Ort in Philipps Gewalt. Als man diesen Vorfall zugleich mit der Neuigkeit von den in Bologna eingerückten Truppen zu Florenz erfuhr, so ward dadurch die Entschließung zum Kriege erleichtert, obschon sie dennoch großen Widerspruch fand, und Johann von Medici öffentlich davon abrieth, indem er zeigte, daß, wenn man auch von der feindlichen Gesinnung des Herzogs vollkommen überzeugt wäre, es dennoch besser sey, seinen Angriff zu erwarten, als ihm mit Kriegesmacht entgegen zu ziehen; denn in diesem Falle würde der Krieg gerechtfertigt seyn in den Augen der Mächte von Italien, sowohl derer von des Herzogs, als von unserer Partey. Auch könne man jetzt nicht mit gleichem Vertrauen Beystand fordern, als dann, wenn seine Ehrsucht offenbar seyn würde, und mit höherem Muthe und größerer Macht würden sie ihre eigene Sache verfechten, als eine fremde. Die Gegner 1424.
sagten, man müsse nicht den Feind in der eigenen Wohnung erwarten, sondern ihm entgegen gehen; das Glück begünstige weit mehr den, der angreife, als den, der sich vertheidige; und mit geringerem Schaden, wenn auch mit größeren Unkosten, führe man den Krieg auf dem Gebieth des andern,

Jahr 1424. als auf dem eigenen. Dieser Rath erhielt also den Vorzug und man beschloß, daß die Zehnmänner alle mögliche Mittel anwenden sollten, um die Stadt Furli aus den Händen des Herzogs zu reißen.

Als Philipp sah, daß die Florentiner diejenigen Plätze einzunehmen strebten, die er zu vertheidigen übernommen hatte, setzte er alle Rücksichten bey Seite und sandte Agnolo della Pergola mit starker Macht nach Imola, damit der Herr dieser Stadt, auf seine eigene Vertheidigung zu denken gezwungen, an die Beschützung seines Enkels nicht denken könne. Agnolo kam also in der Nähe von Imola an, als die Truppen der Florentiner noch zu Modigliano waren; da nun die Kälte sehr groß und daher die Gräben der Stadt noch mit Eis belegt waren, so nahm er die Stadt in einer Nacht durch Überfall weg und sandte Ludwig als Gefangenen nach Mailand. Die Florentiner, da sie Imola verloren und den Krieg erklärt sahen, sandten ihre Truppen nach Furli, die dann die Belagerung der Stadt eröffneten und sie von allen Seiten einschlossen. Und damit die Truppen des Herzogs ihr nicht vereint zu Hülfe kommen möchten, nahmen sie den Grafen Alberigo in Sold, der von seinem Sitze Zagonara aus täglich bis zu den Thoren von Imola streifte. Agnola della Pergola sah ein, daß er nicht mit Sicherheit Furli zu Hülfe kommen könne, wegen der starken Stellung die unsere Truppen genommen hatten; er beschloß daher zur Eroberung von Zagonara zu schreiten, in der Meinung, die Florentiner würden diesen Ort nicht verloren geben wollen, und wollten sie ihm zu Hülfe kommen, so würden sie den Angriff auf Furli aufgeben und zu ihrem Nachtheile sich in ein Treffen einlassen müssen. Die Truppen des Herzogs zwangen also den Alberigo um Frieden zu bitten, der ihm zugestanden ward, gegen das Versprechen, daß er die Stadt übergeben wolle, im Falle er

binnen vierzehn Tagen nicht Hülfe von den Florentinern erhielte. Da man diesen Unfall in dem Lager der Florentiner und in der Stadt erfuhr, so wünschten alle, daß der Feind diesen Sieg nicht erhalten möchte, und bewirkten dadurch, daß er einen viel größeren erhielt. Denn da das Heer von Furli aufbrach, um Zagonara zu Hülfe zu kommen, ward es, als es auf den Feind stieß, geschlagen, nicht sowohl durch die Tapferkeit der Gegner, als durch das üble Wetter. Die unsrigen stießen nähmlich, nachdem sie mehrere Stunden durch den tiefsten Koth marschirt, und von Regen durchnäßt waren, auf den noch frischen Feind, dem es also leicht ward, sie zu besiegen. Dennoch kam bey einer so großen durch ganz Italien berühmten Niederlage niemand weiter um, als Ludwig degli Obizi nebst zwey andern seiner Leute, die vom Pferde gestürzt im Koth erstickten. Jahr 1424.

Die Nachricht von dieser Niederlage setzte die ganze Stadt Florenz in Trauer, am meisten aber die vornehmen Bürger, die zum Kriege gerathen hatten; denn sie sahen den Feind gerüstet, sich selbst entwaffnet, ohne Freunde, und das Volk gegen sich erbittert, das auf allen Plätzen mit beleidigenden Worten sie angriff, indem es sich über die auferlegten Steuern, und über den ohne Ursach begonnenen Krieg beklagte und ausrief: Haben sie nun die Zehnmänner ernannt, um den Feind in Schrecken zu setzen? Haben sie nun Furli entsetzt und den Händen des Herzogs entzogen? So haben sich ihre Rathschläge nun offenbart, und das Ziel, nach welchem sie gestrebt haben; nicht die Freyheit zu vertheidigen, die ihre Feindinn ist, sondern um ihre eigene Macht zu erhöhen, die nun Gott gerechter Weise erniedrigt hat. Auch haben sie nicht mit diesem Feldzuge allein die Stadt bedrückt, sondern mit vielen; denn eben so wie dieser, war auch der gegen den König Ladislaus. Bey wem

Jahr 1424. werden sie nun Beystand suchen? Beym Papst Martin, den sie zu Gunsten Braccios mißhandelt haben? Bey der Königinn Johanna, die sie im Stich gelassen und dadurch gezwungen haben, sich dem Könige von Arragonien in die Arme zu werfen? Außer diesem sagten sie noch alles, was ein erbittertes Volk zu sagen pflegt. Die Signoren fanden daher für gut, viele Bürger zu versammeln, die durch gute Worte die bey der Menge sich regende üble Stimmung beruhigen sollten. Messer Rinaldo degli Albizzi also, der als ältester Sohn des Messer Maso hinterblieben war, und durch seine Tugend und durch das Andenken seines Vaters auf die höchste Würde im Staate Anspruch machte, hielt eine lange Rede, worin er zeigte, daß es nicht der Klugheit gemäß sey, die Dinge nach dem Ausgange zu beurtheilen, weil oftmahls wohl überlegte Dinge ein übles, und schlecht überlegte ein gutes Ende nähmen. Wenn man also schlechte Rathschläge um ihres guten Erfolges willen lobe, so thue man nichts anderes, als die Menschen zum Irrthume anzufeuern, welches den Republiken zum größten Nachtheile gereiche, weil nicht immer die schlechten Rathschläge glücklich sind. Auf gleiche Weise irre man, indem man eine weise Maßregel tadle, die einen unbeglückten Ausgang nehme, weil man dadurch den Bürgern den Muth raube, dem Staate zu rathen, und das zu sagen, was sie für recht halten. Hierauf zeigte er, wie nothwendig es gewesen sey, zu diesem Kriege zu schreiten, und wie er, wenn man ihn nicht in Romagna angefangen hätte, in Toscana würde geführt worden seyn. Da nun Gott gewollt habe, daß die Truppen geschlagen würden, so würde der Verlust nur um so schlimmer seyn, jemehr man sich sinken lasse; wenn man aber dem Schicksal die Stirn zeige, und die Mittel anwende, die man in seiner Gewalt habe, so würden sie nicht den Verlust und der Herzog nicht den Sieg empfinden.

Auch sollten sie sich nicht vor den zukünftigen Unkosten und Steuern fürchten; denn diese müßten billiger Weise verändert werden, und jene würden viel geringer als die bisherigen seyn; denn weniger Zurüstungen bedürfe derjenige, der sich nur vertheidigen wolle, als der, der andere anzugreifen suche. Er ermahnte sie zuletzt, ihren Vätern nachzuahmen, die, weil sie den Muth nicht verloren hätten bey jedem widrigen Vorfall, sich auch immer gegen jeglichen Fürsten vertheidigt hätten. Da nun durch sein Ansehen die Bürger ermuthigt waren, nahmen sie den Grafen Oddo einen Sohn des Braccio in Sold, und gaben ihm den Nikolaus Piccinino als Rathgeber zur Seite, der ein Zölling Braccio's und vor allen andern die unter den Fahnen desselben gekämpft hatten, berühmt war. Zu diesen fügten sie noch andere Heerführer, und von denen, die ihre Rüstung verloren hatten, versahen sie wieder einige mit Pferden. Hierauf ernannten sie zwanzig Bürger, die neue Lasten auferlegen sollten, welche dann, da die Niedergeschlagenheit, in die sie die mächtigen Bürger durch die erlittene Niederlage versetzt sahen, ihnen Muth gab, diese ohne alle Rücksicht vor ihnen mit Auflagen belegten. Jahr 1424.

Diese Belastung war den vornehmen Bürgern sehr anstößig. Im Anfange zwar beklagten sie sich nicht über die ihnen auferlegten Beschwerungen, um rechtlicher zu erscheinen, dennoch mißbilligten sie dieselben im allgemeinen als ungerecht, und riethen eine Erleichterung darin zu machen. Da nun dieses Vielen bekannt wurde, so wurden sie in den Rathsversammlungen daran verhindert. Um also durch das Verfahren selbst die Härte davon fühlbar, und die Maßregel bey Vielen verhaßt zu machen, bewirkten sie, daß die Exekutoren die Auflagen mit der größten Härte erpreßten; indem sie ihnen Vollmacht gaben, einen jeden, der sich dabey gegen die Gerichtsdiener vertheidigen würde, zu tödten. 1425.

Jahr 1426. Hieraus entstanden viele traurige Vorfälle durch den Tod und die Verwundung von Bürgern. Es schien daher als würde es zwischen den Parteyen zum Blutvergießen kommen, und jeder Verständige fürchtete irgend ein nahes Unglück; denn die vornehmen Bürger, gewöhnt mit Achtung behandelt zu werden, konnten eine so harte Begegnung nicht ertragen, die andern aber verlangten, daß jeder in gleichem Maße belastet werde. Viele der ersten Bürger schlossen sich daher an einander an, und vereinigten sich dahin, daß es nöthig sey, die Regierung wieder an sich zu bringen, indem es ihr Mangel an Aufmerksamkeit sey, der dem Volke den Muth gegeben habe, die Maßregeln der Regierung zu tadeln, und der diejenigen, die gewöhnlich an der Spitze der Menge stünden, so frech gemacht habe. Nachdem sie nun diese Dinge mehrmahls unter sich besprochen hatten, beschlossen sie, sich einmahl zu einer allgemeinen Versammlung zu vereinigen, und es kamen also in der St. Stephanskirche, mit Erlaubniß der damahls regierenden Signoren Messer Lorenz Ridolfi, und des Franz Gianfigliazzi mehr als siebenzig Bürger zusammen. Johann von Medici fand sich dabey nicht ein, entweder weil er als verdächtig nicht dazu eingeladen worden, oder weil er, nicht einstimmend in die Meinung jener Männer, nicht zugegen seyn wollte.

Rinaldo degli Albizzi sprach zu der Versammlung. Er zeigte ihnen den Zustand der Stadt, und wie dieselbe durch ihre Nachläßigkeit in die Gewalt des Pöbels zurück gefallen sey, aus der sie im Jahre 1381 von ihren Vätern sey gezogen worden. Er erinnerte sie an die Ungerechtigkeit jener Regierung, die vom Jahre 1378 bis 1381 Statt gefunden habe; wie sie allen denen, die hier versammelt wären, diesem seinen Vater, jenem seinen Ahn getödtet habe; und wie man nun zurück kehre in dieselben Gefahren, der Staat

zurück stürze in die nähmliche Verwirrung. Denn schon habe der Haufe eine Steuer auferlegt nach seiner Willkür, und bald auch, wenn man ihn nicht zurück hielte durch größere Macht oder bessere Anordnung, werde er die Staatsdiener nach seinem Gutdünken einsetzen. Wenn aber dieses geschehen sollte, so werde er ihre Plätze einnehmen, und diesen Staat zu Grunde richten, den sie zwey und siebenzig Jahre hindurch zu so großem Ruhme der Stadt verwaltet hätten; und dann würde Florenz beherrscht werden entweder nach dem Willen des Zufalles, unter der Willkür des Haufens, wo man denn von einer Seite zügellos, und von der anderen gefahrvoll leben werde; oder unter der Herrschaft eines Einzigen, der sich zum Herrscher desselben erheben werde. Er versicherte demnach, daß ein jeder, der sein Vaterland und seine Ehre liebe, nothwendig erwachen müsse, und sich erinneren an Bardo Mancinis Tugend, der durch den Untergang der Alberti die Stadt aus jenen Gefahren gerissen habe, in denen sie damahls schwebte, und daß die Ursache dieser Verwegenheit, die das Volk ergriffen habe, aus der Vermehrung der Wahllose entstanden sey, die durch ihre Unachtsamkeit sey vorgenommen worden, und wodurch der Pallast der Regierung sich mit neuaufgekommenen und gemeinen Menschen angefüllt habe. Er schloß hierauf, nur diese einzige Art gebe es, dem Übel abzuhelfen; daß man nähmlich die Regierung den Großen zurückgebe, den niederen Zünften aber einen Theil ihrer Macht entzöge, indem man sie von vierzehn auf sieben zurück brächte. Hierdurch werde das Volk in den Rathsversammlungen weniger Einfluß haben, sowohl durch die Verminderung ihrer Anzahl, als auch durch die vergrößerte Macht der Großen in denselben, die um der alten Feindschaft willen, sie ungünstig behandeln würden. Er fügte hinzu, man müsse sich der Menschen bedienen nach Maßgabe der Zeiten: wenn ihre Väter sich Jahr 1426.

Jahr 1426. des Volkes bedient hätten, um den Übermuth der Großen zu unterdrücken, so würde es jetzt, da die Großen bescheiden und das Volk übermüthig geworden sey, wohlgethan seyn, seinen Übermuth mit Hülfe jener zu zügeln. Diesen Zweck auszuführen müsse man der List oder der Gewalt sich bedienen, und zu dieser könne man leicht gelangen, da einige von ihnen zu den Zehnmännern gehörten, und heimlich Kriegsvölker in die Stadt führen könnten. Messer Rinaldo ward gelobt und sein Rath von allen gebilligt; Nikolaus von Uzano unter andern sagte: Alles was Messer Rinaldo angeführt habe, sey wahr, auch die Maßregeln gut und sicher, wenn man sie anwenden könne, ohne zu einer offenbaren Spaltung der Stadt zu kömmen. Dieses würde gewiß vermieden, wenn Johann von Medici auf ihre Seite gezogen würde, denn wenn dieser Antheil nehme, so könne der Haufe, seines Hauptes und seiner Kräfte beraubt, keinen Schaden mehr thun. Wenn aber er nicht Antheil nehme, so würde man ohne Waffen nichts ausrichten; durch die Waffen aber halte er die Ausführung für gefährlich, weil man entweder nicht werde siegen, oder den Sieg nicht benutzen können. Er rief ihnen ferner seine in der vergangenen Zeit gemachten Erfahrungen bescheidentlich in's Gedächtniß, und daß sie diese Schwierigkeiten nicht hätten hinwegräumen wollen, zu einer Zeit, wo sie es leicht gekonnt hätten; jetzt aber sey es nicht mehr Zeit es zu thun, ohne größeres Unheil zu befürchten, und es bleibe also kein anderes Mittel übrig, als jenen zu gewinnen. Messer Rinaldo erhielt daher den Auftrag, daß er zu Johann gehen und versuchen solle, ihn zu ihrer Meinung zu stimmen.

Der Kavalier erfüllte seinen Auftrag und beredete ihn in den passendsten Ausdrücken die er finden konnte, die Unternehmung mit ihnen gemeinschaftlich durchzuführen, und nicht durch Begünstigung eines Volkshaufens die Verwegen-

heit desselben zum Untergange der Regierung und des Staats zu vermehren. Hierauf antwortete Johann: Es sey, nach seiner Meinung, die Pflicht eines verständigen und guten Bürgers die hergebrachten Ordnungen eines Staats nicht zu verändern, denn es gebe nichts was den Menschen so zuwider sey, als das Umwechseln derselben, weil man immer dabey viele Bürger beleidigen müsse, und da wo viele Mißvergnügte wären, habe man fortwährend schlimme Ereignisse zu fürchten. Auch scheine es ihm, daß dieser ihr Beschluß zwey sehr gefährliche Folgen nach sich ziehe; die eine, daß dadurch die Ehrenstellen denjenigen gegeben würden, die weil sie dieselben nie bekleidet hätten sie weniger achten, und auch wenn sie solche nicht erhielten, weniger Ursache haben würden, sich zu beklagen; die andere, daß diese Stellen denen genommen würden, die gewöhnt, sie zu bekleiden, niemahls ruhen würden, bis sie selbige wieder erlangten. Dadurch würde dann das Unrecht, das dem einen Theil geschähe, viel größer seyn, als die Wohlthat, die der andere empfinge; der Urheber davon würde sich also wenige Freunde, aber sehr viele Widersacher zu Wege bringen, und diese würden viel eifriger seyn, ihn anzugreifen, als jene ihn zu vertheidigen, da die Menschen überhaupt viel geneigter seye Beleidigungen zu rächen, als für Wohlthaten dankbar zu seyn, denn dieses scheine ihnen immer Nachtheil, jenes aber Nutzen und Vergnügen zu bringen. Hierauf wandte er seine Rede auf Messer Rinaldo indem er sagte: Ihr aber, wenn ihr euch erinnertet an das Vergangene, und wie betrüglich man in dieser Stadt zu Werke geht, so würdet ihr weniger hitzig zu diesem Entschlusse greifen; denn derjenige der dazu räth, würde, sobald er durch euren Beystand dem Volke seine Macht entrissen hätte, sie euch wiederum mit der Hülfe derer entziehen, die durch diese Beleidigung würden eure Feinde geworden seyn. Dann würde es euch erge-

Jahr 1426.

Jahr 1426. hen, wie Messer Benedict Alberti, welcher, überredet von denen, die nicht seine Freunde waren, in den Untergang von Messer Georg Scali und Messer Thomas Strozzi einwilligte, bald darauf aber von denen selbst, die ihn überredet hatten, ins Exil gesandt ward. Er ermahnte ihn demnach, die Sache reiflicher zu überlegen, und seinem Vater nachzuahmen, der um sich das allgemeine Wohlwollen zu erwerben, den Preis des Salzes verringerte; der ferner bewirkte, daß diejenigen, denen weniger als ein halber Gulden Steuer auferlegt war, ihn nach seinem Belieben bezahlen konnte, oder nicht; und der bestimmte, daß an dem Tage, wo sich der Rath versammelte, ein jeder vor seinen Gläubigern sicher seyn sollte. Er schloß endlich damit, daß er, sofern es auf ihn ankomme, der Meinung sey, den Staat in seinen Einrichtungen bestehen zu lassen.

Diese Verhandlungen wurden allgemein bekannt und vermehrten den guten Ruf Johanns, und den Haß gegen die andern Bürger; doch wich er diesem Ruhme aus, um dadurch denen weniger Muth zu machen, die unter seiner Begünstigung Umwälzungen beabsichteten; und in allen seinen Reden gab er jedermann zu erkennen, daß er den Parteygeist nicht zu nähren, sondern zu unterdrücken strebe, und daß, was immer man auch von ihm erwarte, er keinen andern Zweck habe, als die Eintracht des Staats; obgleich viele die zu seiner Partey gehörten, hierüber mißvergnügt waren, weil sie gewünscht hätten, daß er an diesen Angelegenheiten lebhafteren Antheil genommen hätte. Unter diesen war auch Allamanno von Medici, der, heftiger von Natur, nicht nachließ ihn zur Verfolgung der Feinde und zur Begünstigung der Freunde anzureitzen, indem er seine Kälte, und sein ruhiges Verfahren tadelte, welches, wie er sagte, verursache, daß die Feinde ohne alle Rücksicht ihm entgegen arbeiteten, welches Bestreben sie einst durchsetzen

würden zum Untergang seines Hauses und seiner Freunde. Jahr 1426.
Dieselbe Gesinnung erweckte er auch in Johanns Sohne Kosmus; und dennoch ließ sich Johann durch nichts was ihm eröffnet oder vorher verkündigt wurde, von seinem Vorsatz abwenden. Indessen war doch durch alles dieses die Partey schon entdeckt und die Stadt in offenbarer Entzweyung. In dem Rathspallast waren zum Dienste der Signoren zwey Stadtschreiber, Ser Martin und Ser Paul. Dieser begünstigte die Partey Uzano's, jener die Mediceische: da nun Messer Rinaldo sah, daß Johann nicht mit seiner Partey einstimmen wollte, so hielt er für nöthig, Ser Martin seines Amtes zu berauben, in der Meinung, daß der Rathspallast ihm dann immer gewogener werden würde. Die Gegner aber sahen dieß voraus, und so ward nicht nur Ser Martin vertheidigt, sondern auch Ser Paul zum Mißvergnügen und Schimpf seiner Partey des Amtes entsetzt. Dieses würde sogleich schlimme Wirkungen hervorgebracht haben, wäre der Krieg nicht gewesen, der der Stadt bevorstand, welche durch die bey Zagonara erlittene Niederlage in Schrecken gesetzt war; denn während in Florenz sich diese Begebenheiten zutrugen, hatte Agnolo della Pergola mit dem Heere des Herzogs, alle den Florentinern gehörige Örter in Romagna, außer Castrocaro und Modigliano, theils durch die Schwäche jener Örter, theils durch die Schuld ihrer Vertheidiger eingenommen. Bey der Einnahme dieser Plätze trugen sich zwey Vorfälle zu, woraus man erkennen kann, wie sehr die Tapferkeit selbst vom Feinde werthgehalten wird, Feigheit aber und Boßheit mißfällt.

Auf dem Fort von Monte Petroso war Biagio del Melano Befehlshaber. Dieser, da er alles um sich her von den Feinden in Brand gesteckt, und für das Heil der Feste keine Rettung sah, warf Decken und Stroh hinab von der

Jahr 1426. Seite die noch nicht brannte, und auf dieses warf er seine beyden kleinen Söhne, indem er dem Feinde zurief: Nehmet sie für euch diese Güter, die das Glück mir gewährt hat, die aber, die mein Muth mir gewährt, worin mein Ruhm und meine Ehre besteht, will weder ich euch geben, noch könnt ihr sie mir nehmen. Die Feinde eilten herbey, die Kinder zu retten, und warfen ihm Stricke und Leutern zu, um zu entkommen; er aber nahm sie nicht an, und wollte lieber in den Flammen sterben, als gerettet seyn von Händen, die seinem Vaterlande feind waren. Ein Beyspiel wahrhaft würdig jener hochgepriesenen alten Vorzeit, und um so viel bewundernswerther noch als jene, je seltener es ist. Der Feind gab seinen Söhnen diejenigen Besitzthümer zurück, die gerettet werden konnten, und sandte sie mit der größten Sorgfalt ihren Verwandten zu, auch war die Republik nicht weniger liebevoll gegen sie, denn so lange sie lebten, wurden sie auf öffentliche Kosten unterhalten. Das Gegentheil zu jener Begebenheit erfolgte zu Galeata, wo Zanobi dal Pino den Befehl führte, der ohne die geringste Vertheidigung die Feste dem Feinde übergab, und sogar dem Agnolo noch rieth, die Gebirge von Romagna zu verlassen, und zu den Hügeln von Toskana zu kommen, wo er den Krieg mit geringerer Gefahr und größerem Vortheil führen könne. Agnolo konnte die Niederträchtigkeit und das boßhafte Gemüth dieses Menschen nicht ertragen, und gab ihn seinen Dienern preis, die nach vielen Verhöhnungen ihm nichts als mit Schlangen bemahltes Papier zu essen gaben, indem sie sagten, daß sie auf diese Weise ihn aus einem Guelfen in einem Ghibellinen umschaffen wollten; so fastend starb er in wenigen Tagen.

Indessen war der Graf Oddo mit Nikolaus Piccinino in das Thal von Lamona gegangen, um zu versuchen, den Herrn von Faenza wieder zur Freundschaft mit den Floren-

tinern zu bewegen, oder wenigstens Agnolo von Pergola zu verhindern, daß er nicht mehr so frey Romagna durchziehe. Jahr 1426.
Weil aber dieses Thal sehr stark ist und die Thalbewohner kriegerisch sind, so ward der Graf Oddo daselbst getödtet und Nikolaus Piccinino gefangen nach Faenza geführt. Allein das Schicksal wandte es so, daß die Florentiner durch eine Niederlage erlangten, was sie durch einen Sieg vielleicht nicht würden gewonnen haben; denn Nikolaus brachte es bey dem Herrn von Faenza und seiner Mutter dahin, daß sie Freunde der Florentiner wurden. Durch diesen Vertrag ward Nikolaus Piccinino frey, befolgte aber für sich selbst den Rath nicht, den er anderen gegeben hatte; denn da er wegen seiner Insoldnehmung mit der Stadt unterhandelte, ging er, sey es nun weil ihm die Bedingungen zu wenig vortheilhaft schienen, oder weil er anderswo sie annehmlicher fand, ganz plötzlich und unerwartet von Arezzo, wo er im Quartier lag, hinweg, begab sich nach der Lombardey, und trat bey dem Herzog in Sold.

Die Florentiner, durch diesen Vorfall in Furcht gesetzt, und durch die vorher erwähnten Kosten abgeschreckt, glaubten diesen Krieg nicht mehr allein tragen zu können, und sandten deßhalb Gesandte zu den Venezianern, um sie zu bitten, daß sie, so lange es ihnen noch leicht sey, sich der Größe eines Mannes widersetzen möchten, der, wenn sie ihm Zeit zum Wachsthume ließen, so sehr für sie als für die Florentiner gefährlich werden könnte. Franz Carmignuola, ein Mann der in damahliger Zeit für einen ganz vortrefflichen Krieger gehalten wurde, und vormahls in des Herzogs Diensten gestanden, dann aber sich gegen ihn empört hatte, rieth ihnen gleichfalls zu dieser Unternehmung. Die Venezianer schwankten noch, weil sie nicht wußten, wie weit sie auf den Carmignuola sich verlassen könnten, indem sie fürchteten, daß seine Feindschaft mit dem Herzoge

Jahr 1426. schon beendigt seyn möchte. Indem sie in diesem Zweifel standen aber geschah es, daß der Herzog durch einen Diener des Carmignuola denselben vergiften ließ; das Gift war aber nicht stark genug ihn zu tödten, obgleich es ihn seinem Ende nahe brachte. Sobald die Ursache seiner Krankheit entdeckt ward, ließen die Venezianer ihren Argwohn fahren, und machten auf das fortgesetzte Ansuchen der Florentiner ein Bündniß mit denselben, worin beyde Theile sich verpflichteten, den Krieg auf gemeinschaftliche Kosten zu führen, und daß die Eroberungen in der Lombardey den Venezianern, die in Romagna und Toskana aber den Florentinern zufallen sollten; und Carmignuola ward Obergeneral der Verbündeten. Der Krieg zog sich demnach vermög dieses Vertrages nach der Lombardey, woselbst Carmignuola ihn äußerst tapfer führte, und dem Herzoge in wenigen Monathen die Stadt Brescia mit vielen andern Ortern wegnahm; diese Eroberung ward in jener Zeit, und nach Maßgabe der damahligen Kriege für sehr bewundernswürdig gehalten.

1427. Der Krieg hatte nun vom Jahre 1422 bis 1426 gedauert, und die Florentiner waren der bis zu diesem Zeitpuncte auf sie vertheilten Auflagen so müde, daß sie die Art der Vertheilung zu verändern beschlossen. Damit nun die Auflagen nach Verhältniß des Vermögens gleich vertheilt würden, so führte man ein, daß sie auf das Vermögen gelegt wurden, und daß ein jeder der hundert Gulden besaß, einen halben Gulden davon abgeben sollte. Da aber die Auflage nach dem Gesetze und nicht nach dem Willen der Menschen gemacht wurde, so fühlten sich die mächtigen Bürger sehr davon gedrückt, und ehe man darüber zum Beschlusse kam, ward sie von ihnen bestritten; nur Johann von Medici lobte sie ganz offen, weßhalb sie auch durchging. Weil nun bey ihrer Vertheilung die Güter eines jeden zu-

sammen genommen wurden, welches die Florentiner katastri- Jahr
ren nennen, so ward diese Auflage Katastrum genannt. 1427.
Diese Einrichtung mäßigte in etwas die Tyranney der Gro-
ßen, denn nun konnten sie nicht mehr die Geringeren drü-
cken, und in den Rathsversammlungen durch Drohungen
zum Schweigen bringen, wie sie zuvor thaten. Die Auf-
lage ward also von dem ganzen Volke gerne, von den Vor-
nehmern aber mit dem größten Mißvergnügen aufgenommen.
Wie es aber zu gehen pflegt, daß die Menschen sich niemahls
begnügen, und wenn sie eine Sache erlangt haben, nicht
damit zufrieden, sogleich noch eine andere begehren, so for-
derte auch das Volk, noch nicht zufrieden mit der Gleich-
heit der Auflagen, die eine Folge des Gesetzes war, daß
man auf die verflossenen Zeiten zurück ginge und nachsehe,
was die Reichen nach dem Katastrum weniger bezahlt hät-
ten, und daß sie nun noch so viel nachbezahlen sollten, bis
sie mit denen wieder gleich würden, die ihre Besitzungen
hatten verkaufen müßen, um zu bezahlen, was sie mit Un-
recht geben mußten. Diese Forderung schreckte die Großen
viel mehr noch als das Katastrum, und um sich davor zu
schützen, hörten sie nicht auf, dieses zu verdammen, indem
sie behaupteten, dasselbe sey höchst ungerecht, weil auch die
beweglichen Güter darin eigetragen wären, die man heute
besitzt und morgen verliert, es gäbe überdieß auch viele Leute,
die verborgenes Geld besäßen, welches das Katastrum nicht
ausfindig machen könne; sie fügten hinzu, daß diejenigen,
die um der Staatsverwaltung willen ihre Geschäfte dahinten
ließen, weniger belastet werden dürften von der Auflage;
es sey schon genug, daß sie ihre Person bemühen müßten,
und gar nicht gerecht, daß der Staat ihr Gut und ihre
Arbeit, von den übrigen aber nur das Geld benutze. Die
anderen, denen das Katastrum gefiel, erwiederten: wenn die
beweglichen Güter sich veränderten, so könnte man auch die

Jahr 1427. Auflagen verändern, und daß man also durch deren öftere Abänderung diesem Nachtheile abhelfen könne. Auf diejenigen, die verborgenes Geld besäßen, brauche man nicht Rücksicht zu nehmen, denn es sey nicht billig, daß sie von demjenigen Gelde bezahlten, das keinen Nutzen brächte; sobald es aber Nutzen brächte, würde es auch entdeckt werden. Wenn es ihnen aber nicht gefiele, sich für den Staat zu bemühen, so möchten sie es nur unterlassen, denn es würden sich wohl liebevolle Bürger finden, denen es nicht schwer fallen würde, den Staat mit ihrem Vermögen und Rath zu unterstützen; auch sey der Vortheil und die Ehre, welche die Staatsverwaltung mit sich führe, so groß, daß sie sich damit begnügen müßten, ohne Befreyung von den Lasten dafür zu verlangen. Das Übel aber läge nicht da, wo sie sagten, denn es thue ihnen nur leid, keinen Krieg mehr ohne ihren eigenen Nachtheil erregen zu können, da sie zu den Unkosten so gut als die andern beytragen müßten; und wenn man diese Einrichtung früher getroffen hätte, so würde man weder den Krieg mit dem Könige Ladislaus unternommen haben, noch jetzt den mit dem Herzog Philipp führen; beyde aber habe man angefangen, um die Bürger zu bereichern, nicht aber aus Nothwendigkeit. Diese entstandenen Mißhelligkeiten wurden durch Johann von Medici beygelegt, indem er zeigte, daß es nicht gut sey, vergangene Dinge zu untersuchen, sondern vielmehr für die künftigen zu sorgen; wären die Auflagen bis dahin ungerecht vertheilt worden, so müsse man Gott danken, daß man ein Mittel gefunden habe, sie auf gerechte Weise einzurichten; auch müsse man dahin sehen, daß diese Einrichtung dazu diene, den Staat einig zu machen, und nicht uneinig, welches letztere geschehen würde, wenn man die vorigen Auflagen untersuchen und mit den jetzigen gleich machen wolle. Wer übrigens mit einem mäßigen Siege zufrieden sey, thue immer besser, denn diejenigen,

die einen vollkommenen Sieg davon tragen wollten, verlö- Jahr
ren sehr oft. Mit solchen Reden stillte er die Unruhen, 1427.
und bewirkte, daß von der Gleichmachung nicht weiter ge-
sprochen ward.

Der Krieg, der indessen fortgedauert hatte, ward endlich 1428.
durch einen Frieden zu Ferrara, unter Vermittelung eines
päpstlichen Legaten beendigt. Der Herzog aber erfüllte im
Anfange nicht die Bedingungen, daher die Verbündeten von
neuem zu den Waffen griffen; da sie nun mit seinem Heere
zusammentrafen, schlugen sie ihn bey Maclovio. Nach die-
ser Niederlage machte der Herzog neue Vergleichsvorschläge,
welche die Venezianer und Florentiner eingingen; diese weil
sie gegen die Venezianer argwöhnisch geworden waren, und
meinten, daß sie viel aufopferten, um andere mächtig zu
machen; jene weil sie bemerkten, daß Carmignuola, nach der
dem Herzog beygebrachten Niederlage langsam zu Werke ging,
so daß sie nicht glaubten, ihm länger trauen zu dürfen.

Im Jahre 1428 ward also der Friede geschlossen; die
Florentiner bekamen durch ihn die in Romagna verlornen
Örter zurück, die Venezianer aber behielten Brescia, und
überdieß gab ihnen der Herzog noch Bergamo und dessen
Gebieth. Die Florentiner wandten in diesem Kriege drey
Millionen und fünf Mahl hundert tausend Dukaten auf, wo-
durch sie die Macht und Größe der Venezianer, so wie ihre
eigene Armuth und Uneinigkeit vermehrten. So wie aus-
wärts der Friede geschlossen war, begann wieder im Innern
der Krieg. Die vornehmen Bürger konnten das Katastrum
nicht ertragen, und da sie kein Mittel sahen, es zu unter-
drücken, so erdachten sie Mittel, ihm mehrere Feinde zu er-
wecken, um sich mehr Gehülfen zu verschaffen, die ihm ent-
gegen arbeiteten. Sie zeigten also den Beamten, die den
Auftrag hatten, es einzurichten, daß das Gesetz sie verbin-
de, auch die Güter der Einwohner des Florentinischen Ge-

Jahr 1428. bieths zu kataſtriren, um zu ſehen, ob etwa Güter der Florentiner darunter wären. Es wurden deßhalb die Unterthanen aufgefordert, binnen einer gewiſſen Zeit ein Verzeichniß ihrer Güter beyzubringen. Die Volaterraner ſandten deßhalb Deputirte an die Signoria, um ſich über dieſe Sache zu beſchweren, und die Beamten, hierüber aufgebracht, ſetzten achtzehn davon ins Gefängniß. Dieſer Vorfall verdroß die Volaterraner ſehr, dennoch blieben ſie, aus Rückſicht auf ihre Gefangene ruhig.

1429. Zu dieſer Zeit ward Johann von Medici krank, und da er ſein Übel als tödtlich erkannte, ſo rief er Kosmus und Lorenz ſeine Söhne zu ſich und ſprach zu ihnen: Ich glaube die Zeit nun verlebt zu haben, die mir von Gott und der Natur bey meiner Geburt zugemeſſen wurde. Ich ſterbe zufrieden, da ich euch reich, geſund, und in ſolchem Stande hinterlaſſe, daß ihr, wofern ihr in meine Fußſtapfen tretet, geehrt, und in jedermanns Gunſt in Florenz werdet leben können. Denn nichts in der Welt macht mich im Tode ſo vergnügt, als die Erinnerung, niemahls jemand beleidigt, ſondern vielmehr nach meinem Vermögen jedermann wohlgethan zu haben. Dasſelbe zu thun, ermahne ich auch Euch. Vom Staate nehmet, wenn ihr mit Sicherheit leben wollt, ſo viel, als das Geſetz und die Menſchen euch geben, und dieſes wird euch niemahls weder Neid noch Gefahr zuziehen, denn dasjenige, was der Menſch ſich nimmt, nicht das, was ihm gegeben wird, macht ihn gehaßt; und immer werdet ihr dann mehr beſitzen, als diejenigen, die, indem ſie nach dem Antheil anderer ſtreben, den ihrigen verlieren, und vor dem Verluſt noch in immerwährenden Sorgen leben. Durch dieſe Kunſt habe ich unter ſo vielen Feinden, unter ſo vielen Uneinigkeiten meinen Ruf in dieſer Stadt nicht bloß erhalten, ſondern auch erhöht. So werdet ihr, wenn ihr meinem Beyſpiele folgt, auch euch erhal-

ten und vergrößern; wenn ihr aber anders handelt, so be- Jahr
denkt, daß euer Ende nicht glücklicher seyn wird, als das 1429.
Ende derer gewesen ist, die noch, so weit unser Gedächtniß reicht, sich selbst zu Grunde gerichtet, und ihr Haus gestürzt haben. Bald darauf starb er und hinterließ in der ganzen Stadt eine sehr große Betrübniß, so wie es seine vortrefflichen Eigenschaften verdienten. Johann war mildthätig und gab nicht bloß denen Almosen, die ihn darum bathen, sondern kam viel Mahls auch ohne Aufforderung dem Bedürfnisse der Armen zu Hülfe. Er liebte alle, lobte die Guten, und hatte Mitleid mit den Bösen. Er strebte nie nach Ehrenstellen, und erhielt sie alle. Er ging nie in den Rathspallast ohne gerufen zu seyn. Er liebte den Frieden und floh den Krieg. Im Unglücke stand er den Menschen bey, ihr Wohlseyn vermehrte er. Er war fern von Beraubung der Staatsgüter und ein Beförderer des gemeinen Wohls. In den Staatsämtern war er gütig, nicht von großer Wohlredenheit, aber von der größten Klugheit. Sein Ansehen war melancholisch, aber nachmahls war er in Gesellschaft anmuthig und launig. Er starb reich an Schätzen, aber reicher noch an hohem Rufe und Wohlwollen. Seine Erbschaft, sowohl an Gütern des Glücks als des Gemüths ward von Kosmus nicht allein erhalten, sondern auch vermehrt.

Die Volaterraner waren müde im Gefängnisse zu sitzen, und versprachen, um ihre Freyheit wieder zu erhalten, sich demjenigen zu fügen, was man ihnen befahl. Da sie nun befreyet und zurück gekehrt maren, kam die Zeit, daß ihre neuen Prioren ihr Amt antraten; unter diesen hatte das Los einen gewissen Giusto getroffen, einen gemeinen Mann, aber beym Volke sehr angesehen und zugleich einer von denen, die in Florenz gefangen gesessen hatten. Dieser, schon von selbst, sowohl wegen der öffentlichen, als wegen seiner persönlichen Beleidigung von Haß gegen die Florentiner ent-

Jahr 1429. brannt, ward noch mehr angereitzt durch Johann von Contugi, einen Adelichen, der mit ihm in der Regierung saß, daß er das Volk durch das Ansehen der Prioren und durch seinen eigenen Einfluß in Bewegung setzen, den Ort aus den Händen der Florentiner reißen und sich zum Fürsten davon machen solle. Auf den Rath dieses Mannes, nahm Giusto die Waffen, durchlief den ganzen Ort, nahm den Kapitän, der im Nahmen der Florentiner dort war, gefangen, und machte sich selbst mit Zustimmung des Volkes zum Herrn der Stadt. Diese Neuigkeit, die sich zu Volterra begeben, mißfiel den Florentinern außerordentlich; da sie aber eben mit dem Herzog Friede gemacht hatten, und durch die neuen Verträge sich sicher glaubten, so meinten sie zur Widereroberung Zeit zu haben, und um diese nicht zu verlieren, sandten sie sogleich als Bevollmächtigte zu diesem Geschäfte Messer Rinaldo degli Albizzi und Messer Palla Strozzi aus. Giusto, da er vermuthete, daß die Florentiner ihn angreifen würden, bath sich von den Sienesern und Lukkesern Hülfe aus. Die Sieneser schlugen sie ab, indem sie sagten, daß sie mit den Florentinern verbündet wären, und Paul Guinigi, der Herr von Lukka war, schlug, um sich die Gunst des Florentinischen Volkes wieder zu erwerben, die er in dem Kriege mit dem Herzoge verloren zu haben glaubte, weil er sich als ein Freund Philipps gezeigt hatte, dem Giusto nicht bloß die Hülfe ab, sondern sandte auch den, der um sie zu fordern gekommen war, gefangen nach Florenz. Die Bevollmächtigten vereinigten indessen, um die Volaterraner unvorbereitet zu treffen, alle ihre Truppen, und hoben in dem untern Arnothale und in dem Gebiethe von Pisa viel Fußvolk aus, worauf sie gegen Volterra zogen. Giusto aber gab weder dadurch, daß seine Nachbarn ihn verließen, noch durch den Angriff, den er die Florentiner auf sich machen sah, bewogen, seine Sache nicht auf, sondern rüstete sich, im

Vertrauen auf die Festigkeit seiner Lage und auf die Rauhigkeit des Bodens, zur Vertheidigung. Jahr 1429.

In Volterra war ein gewisser Messer Arcolano, Bruder jenes Johann, der den Giusto beredet hatte, die Herrschaft an sich zu reißen, ein Mann der beym Adel in Ansehen stand. Dieser versammelte seine Vertrauten, und zeigte ihnen, wie Gott durch diesen Vorfall der Noth ihrer Stadt zu Hülfe gekommen sey; denn wenn sie darin einstimmen wollten, die Waffen zu ergreifen, und den Giusto der Herrschaft zu berauben, um die Stadt den Florentinern zu überliefern, so würde die Folge davon seyn, daß sie die obersten im Orte bleiben, diesem selbst aber seine alten Vorrechte erhalten werden würden. Nachdem sie also hierüber sich vereinigt hatten, gingen sie zu dem Pallaste, wo Giusto wohnte; ein Theil von ihnen stellte sich unten, Messer Arcolano ging mit drey andern hinauf in den Saal, und da er ihn in Gesellschaft einiger Bürger fand, nahm er ihn bey Seite, als habe er ihn über irgend eine wichtige Angelegenheit zu sprechen; so brachte er ihn von einem Gespräche ins andere, und führte ihn zuletzt in ein Zimmer, woselbst er und seine Begleiter ihn mit ihren Schwertern angriffen. Sie waren dabey jedoch nicht so eilig, daß Giusto nicht Zeit gehabt hätte, ebenfalls zu den Waffen zu greifen, daher er ehe sie ihn tödten konnten, zwey von ihnen schwer verwundete, da er indessen endlich so vielen nicht widerstehen konnte, ward er getödtet und aus dem Pallaste hinab geworfen. Hierauf ergriff die Partey des Messer Arcolano die Waffen, und übergab die Stadt den Florentinischen Bevollmächtigten, die mit ihren Truppen in der Nähe waren, und nun ohne weiteren Vergleich hinein rückten. Die Folge davon war, daß Volterra seinen Zustand verschlimmerte; denn unter andern ward der größte Theil des Gebiethes davon abgerissen, und in eine Staathalterschaft verwandelt.

Jahr 1429. Da nun auf diese Weise Volterra gleichsam im nähmlichen Augenblicke verloren und wieder gewonnen war, so ließ sich keine Ursache zu einem neuen Kriege absehen, wenn nicht die Ehrsucht der Menschen ihn wiederum erregt hätte. In dem Kriege mit dem Herzoge hatte Nikolaus Fortebraccio von Perugia lange Zeit der Stadt Florenz Kriegsdienste geleistet. Dieser ward bey erfolgtem Frieden von den Florentinern verabschiedet, und als jener Vorfall mit Volterra sich ereignete, war er noch zu Fucecchio einquartirt. Daher bedienten sich die Bevollmächtigten seiner und seiner Truppen bey dieser Unternehmung. Man war der Meinung, daß Messer Rinaldo, zu der Zeit als er mit seiner Hülfe diesen Krieg führte, ihn überredet habe, unter irgend einem scheinbaren Vorwande zum Streite die Lukkeser anzugreifen, indem er ihm vorstellte, daß wenn er dieß thäte, Messer Rinaldo es in Florenz dahin bringen wolle, daß der Krieg gegen Lukka unternommen, und er zum Anführer desselben gemacht würde. Nachdem also Volterra erobert, und Nikolaus in sein Quartier nach Fucecchio zurück gekehrt war, nahm derselbe, entweder durch Messer Rinaldo überredet, oder aus eigenem Antriebe im November des Jahres 1429 mit drey hundert Reutern und eben so viel Fußgängern Ruoti und Compito, zwey feste Plätze der Lukkeser weg, stieg darauf in die Ebene hinab und machte sehr große Beute. Als die Neuigkeit von diesem Angriffe in Florenz bekannt wurde, fanden in der ganzen Stadt Zusammenkünfte von Leuten jeder Art Statt, und der größere Theil von ihnen war der Meinung, man müsse den Angriff auf Lukka unternehmen. Unter den vornehmen Bürgern, die ihn begünstigten, waren die von der Partey der Medici, und an diese hatte sich Messer Rinaldo angeschlossen, bewogen, entweder durch die Meinung, daß diese Unternehmung dem Staate nützlich sey, oder durch seinen persönlichen Ehrgeitz, in der Hoffnung, sich

als die Hauptursache des zu erringenden Sieges betrachtet zu sehen. Diejenigen die sich der Unternehmung entgegen stellten, waren Nikolaus von Uzano und seine Partey. Es scheint eine ganz unglaubliche Sache zu seyn, daß über die Unternehmung von Kriegen so entgegengesetzte Meinungen in einer und der nähmlichen Stadt bestehen konnten; indem diese Bürger und dieß Volk, das nach zehnjährigem Frieden den zur Vertheidigung seiner Freyheit gegen den Herzog Philipp eröffneten Krieg getadelt hatte, jetzt nach so großem Aufwande und in einer so betrübten Lage der Stadt mit der größten Lebhaftigkeit verlangte, daß ein Krieg gegen Lukka unternommen werde, um die Freyheit anderer zu unterdrücken, und von der andern Seite diejenigen, die den vorigen Krieg gesucht hatten, diesen mißbilligten. So wechseln mit den Zeiten die Meinungen, so viel geneigter ist die Menge fremdes Gut an sich zu reißen, als sein eigenes zu erhalten, und so viel mehr werden die Menschen gereitzt von der Hoffnung des Gewinns als von der Furcht vor Verlust; denn diesen halten sie nur erst wenn er ganz nahe ist, für möglich, jenen hoffen sie, wie fern er auch seyn mag. Auch war das Volk von Florenz schon von Hoffnung erfüllt durch die Eroberungen, die Nikolaus Fortebraccio gemacht hatte und machte, und durch die Briefe der Obrigkeiten aus der Gegend von Lukka. Denn die Stadthalter von Pescia und Vico schrieben, daß man ihnen Erlaubniß geben möchte, die Festungen in Besitz zu nehmen, die sich ihnen ergeben würden, denn bald würde das ganze Gebieth von Lukka erobert seyn. Hierzu kam noch der Gesandte, den der Herr von Lukka abschickte, um sich über den Angriff des Nikolaus zu beschweren, und um die Signoria zu bitten, daß sie doch keinen Krieg anfangen möchte gegen einen Nachbar, und gegen eine Stadt, die immer ihre Freundinn gewesen sey. Der Nahme des Gesandten war Messer Jakob Vi-

Jahr 1429.

Jahr viani. Dieser war kurze Zeit zuvor von Paul Guinigi
1429. Herrn von Lukka gefangen gesetzt worden, weil er sich gegen ihn verschworen hatte, und obschon ihn derselbe schuldig gefunden, hatte er ihm dennoch das Leben geschenkt, und vertraute sich ihm, in der Hoffnung, daß Messer Jakob ihm die Beleidigung verziehen habe. Allein dieser, mehr der Gefahr als der Wohlthat eingedenk, ermunterte bey seiner Ankunft zu Florenz die Bürger heimlicher Weise zu der Unternehmung; und diese Ermunterungen, verbunden mit den übrigen Hoffnungen, bewirkten, daß die Signoria die Rathsversammlung berief, wozu 498 Bürger sich einfanden, vor welchen von den Vornehmsten der Stadt die Sache verhandelt ward.

Unter den ersten, die für die Unternehmung stimmten, war, wie wir oben erwähnten, Messer Rinaldo. Dieser zeigte den Nutzen der Eroberung, zeigte, wie die Gelegenheit dazu günstig sey, da die Venezianer und der Herzog den Florentinern die Lukkeser als Beute überließen, und daß der Papst, in den Angelegenheiten des Königreichs verwickelt, sie nicht daran hindern könne; hierzu fügte er die Leichtigkeit der Eroberung Lukkas, da dasselbe einem seiner Bürger gehorche, und jene natürliche Kraft, so wie jenen alten Eifer seine Freyheit zu vertheidigen verloren habe; so daß es entweder von dem Volke um den Tyrannen zu verjagen, oder von dem Tyrannen aus Furcht vor dem Volke ihnen überlassen werden würde. Er erzählte die Beleidigungen, die der Herr von Lukka unserer Stadt zugefügt habe, und seine feindliche Gesinnung gegen dieselbe; und wie gefährlich er seyn würde, wenn entweder der Papst oder der Herzog von neuem Krieg mit der Stadt anfangen sollte. Er schloß damit, daß keine Unternehmung des Florentinischen Volkes jemals weder so leicht, noch so nützlich, noch so gerecht gewesen sey. Gegen diese Meinung sagte Nikolaus von

Uzano, daß die Stadt Florenz niemahls etwas unternommen habe, das ungerechter, oder gefährlicher gewesen sey, oder woraus größerer Schaden hätte entstehen können. Denn erstens ging man darauf aus, eine Guelfische Stadt anzugreifen, die immer eine Freundinn des Florentinischen Volkes gewesen sey, und die vielmahls mit eigener Gefahr die Guelfen in ihren Schoß aufgenommen habe, die in ihrem Vaterlande nicht hätten bleiben dürfen. In der Geschichte unserer Stadt fände sich nicht, daß Lukka jemahls Florenz angegriffen habe; wenn aber einer, der sie unterjocht hätte, wie vormahls Castruccio, und jetzt Guinigi, uns beleidigt habe, so sey die Schuld davon nicht der Stadt beyzumessen, sondern dem Tyrannen. Er glaube übrigens, daß nur diejenigen Dinge nützlich genannt werden können, die nicht leicht Nachtheil verursachen könnten; daher verstehe er nicht, wie irgend jemand diese Unternehmung nützlich nennen könne, von der die Nachtheile gewiß, der Nutzen aber zweifelhaft sey. Der gewisse Nachtheil wären die Unkosten, die sie nach sich ziehe, die so groß wären, daß sie eine durch Ruhe gestärkte Stadt in Furcht setzen müßten, geschweige denn eine durch langen und schweren Krieg erschöpfte, wie die ihrige sey. Der Nutzen, den man daraus ziehen könne, sey die Eroberung von Lukka, und dieser sey, wie er gestehen müsse, groß; man müsse aber die Ungewißheit, der er unterworfen sey, in Betracht ziehen, und diese scheine ihm so groß, daß er die Eroberung für unmöglich halte. Auch sollten sie nicht etwa glauben, daß die Venezianer und Philipp mit dieser Eroberung zufrieden seyn würden, denn jene stellten sich nur, als ob sie darin willigten, um nicht undankbar zu scheinen, da sie kurz zuvor durch das Geld der Florentiner ihr Reich so sehr erweitert hätten; dieser aber sehe sehr gern, daß sie in neuen Krieg und neuen Aufwand sich verwickelten, damit er nachher, wenn sie entkräftet und ermüdet wären, von al-

Jahr 1429.

Jahr 1429. len Seiten sie von neuem angreifen könne; auch werde es ihm nicht an Mitteln fehlen, mitten im Kriege, und wann die Hoffnung des Sieges am größten seyn werde, den Lukkesern zu Hülfe zu kommen, sey es nun durch heimliche Unterstützung mit Geldern, oder durch Abdankung seiner Truppen, die er dann als Freywillige ihnen zur Hülfe senden werde. Er rieth also, daß man von dieser Unternehmung abstehe, und mit dem Tyrannen auf dem Fuß bleibe, daß man ihm innerhalb so viel Feinde mache als möglich; denn kein Weg sey bequemer, jene Stadt zu unterjochen, als wenn man sie unter den Händen des Tyrannen lasse, diesen aber kränke und schwäche, weil wenn man die Sache klug betreibe, der Tyrann weder die Stadt behaupten, noch diese verstehen oder vermögen werde, sich selbst zu regieren, und also nothwendig in unsere Hand werde fallen müssen. Da er indessen sehe, daß die Unruhe bereits empor gekommen sey, und daß seine Worte nicht gehört werden, so wolle er ihnen nur dieses vorhersagen, daß sie einen Krieg beginnen würden, worin sie große Kosten aufwenden, große Gefahr laufen, anstatt Lukka zu erobern, es befreyen, und aus einer unterdrückten, schwachen, aber ihnen befreundeten Stadt, eine freye und ihnen feindliche machen würden, die mit der Zeit ein Hinderniß ihrer eigenen Größe seyn werde.

Nachdem man also für und wider die Unternehmung gesprochen hatte, schritt man dem Gebrauche gemäß zum Stimmenfordern, und unter der ganzen Anzahl fanden sich nur 98 widersprechende. Nachdem also der Beschluß gefaßt und die Zehnmänner zur Führung des Krieges erwählt worden waren, nahmen sie Truppen zu Fuß und zu Pferde in Sold, wählten Astorre Gianni und Messer Rinaldo degli Albizzi zu Commissarien, und kamen mit Nikolaus Fortebraccio überein, daß man die eroberten Örter von ihm in Empfang nehmen, und er die Unternehmung als unser Söld-

ner fortsetzen sollte. Als die Commissarien mit ihrem Heer in dem Gebieth von Lukka angekommen waren, theilten sie dasselbe; Astorre dehnte sich durch die Ebene gegen Camaggiore und Pietrasante aus, und Messer Rinaldo zog sich gegen die Berge in der Meinung, wenn er die Hauptstadt des ihm zugefallenen Theiles erst werde geplündert haben, werde es ihm nachher auch eben so leicht seyn, sie zu erobern. Die Unternehmungen beyder Feldherren waren unglücklich, nicht etwa, weil sie sehr viel Eroberungen machten, sondern weil einem wie dem andern bey der Führung des Krieges sehr viel Beschwerden zur Last gelegt wurden. So viel ist gewiß, daß Astorre zu den Beschwerden, die ihn trafen, die augenscheinlichsten Ursachen gab. Nahe bey Pietrasante ist ein Thal Seravezza genannt, reich, und stark mit Einwohnern versehen, die als sie die Ankunft des Commissarius vernahmen, ihm entgegen gingen und ihn bathen, daß er sie als treue Unterthanen des Florentinischen Volkes annehmen möchte. Astorre stellte sich als nehme er das Anerbiethen an, ließ aber darauf von seinen Truppen alle Pässe und festen Plätze des Thales besetzen; dann ließ er die Bewohner alle in ihrer Hauptkirche versammeln, und nahm sie hier sämmtlich gefangen; seine Leute aber ließ er das ganze Land plündern und zerstören, als ein Beyspiel von Grausamkeit und Geitz, indem er weder der geweihten Örter, noch der Weiber, ob Mädchen oder Frauen, verschonte. Diese Vorfälle wurden gleich so wie sie geschehen waren in Florenz bekannt, und mißfielen nicht allein den Obrigkeiten, sondern der ganzen Stadt. Jahr 1429.

Einige von den Seravezzanern, die den Händen des Commissarius entflohen waren, liefen nach Florenz und erzählten in allen Straßen und allen Leuten ihr Elend. Viele also, die den Commissarius bestraft zu sehen wünschten, entweder als einen schlechten Menschen, oder als einen der

Jahr 1429. ihrer Partey zuwider war, riethen ihnen zu den Zehnmännern zu gehen, und Gehör zu verlangen. Sie wurden eingelassen und einer von ihnen sprach in diesem Sinne: Wir sind überzeugt, hochachtbare Signoren, daß unsere Worte Glauben und Mitleid bey Euch finden werden, da ihr wissen werdet, auf welche Weise Euer Commissarius unser Land eingenommen hat, und auf welche Weise wir hierauf von ihm behandelt worden sind. Unser Thal war, wie die Urkunden Eurer alten Geschichte voll davon seyn werden, von je an Guelfisch, und ist vielmahls ein getreuer Zufluchtsort Eurer Bürger gewesen, wenn sie von den Ghibellinen verfolgt, sich dorthin geflüchtet haben. Auch haben immer unsere Vorfahren und wir den Nahmen dieser hochberühmten Republik hoch verehrt, weil sie das Haupt und die erste dieser Partey ist, und so lange als die Lukkeser Guelfen waren, haben wir gern ihrer Herrschaft gehorcht; nachher aber als sie unter einen Tyrannen fielen, der die alten Freunde verlassen hat, und der Partey der Ghibellinen gefolgt ist, haben wir ihnen mehr aus Zwang, als freywillig gehorcht. Gott weiß wie oft wir ihn gebethen haben, daß er uns Gelegenheit gebe, unsere Gesinnung gegen die alte Partey zu zeigen. Aber wie blind sind die Menschen in ihren Wünschen! Das was wir zu unserm Heile wünschten, ist unser Untergang gewesen. Denn als wir zuerst hörten, daß Eure Fahnen sich uns näherten, gingen wir Euch nicht als Feinden, sondern als unsern alten Herren entgegen, Euren Commissarius zu treffen; legten unser Thal, unser Vermögen und uns selbst in seine Hände, und empfahlen uns seiner Treue, in der Hoffnung, in seinem Busen das Herz, wenn auch nicht eines Florentiners, doch wenigstens eines Menschen zu finden. Ew. Herrlichkeiten werden uns verzeihen; denn daß wir nichts schlimmeres erdulden können, als was wir schon erduldet haben, gibt uns Muth zum Sprechen.

Dieser Euer Commissarius hat von einem Menschen nichts als die Person, und von einem Florentiner nichts als den Nahmen; er ist eine tödtende Pest, eine grausame Bestie, ein schreckliches Ungeheuer, so sehr es jemahls irgend ein Schriftsteller dargestellt hat; denn nachdem er uns in unsere Kirche gebracht hatte, unter dem Vorgeben mit uns sprechen zu wollen, machte er uns gefangen, zerstörte und verbrannte das ganze Thal, schleppte Menschen und Sachen daraus fort, raubte, plünderte, schlug, tödtete, schändete die Weiber, befleckte die Mädchen, und riß sie aus den Armen ihrer Mütter, um sie seinen Soldaten zum Raube zu geben. Hätten wir durch irgend eine Beleidigung gegen das Florentinische Volk, oder gegen ihn selbst, ein so großes Unglück verdient, oder wenn er uns bewaffnet oder auf der Vertheidigung ergriffen hätte, dann würden wir uns weniger beklagen, viel mehr uns anklagen, daß wir durch Beleidigung oder Frechheit es verdient hätten; da wir uns aber freywillig und unbewaffnet unterworfen haben, und er uns nachher beraubt, und mit so großer Schmach und Schande geplündert hat, sind wir gezwungen uns zu beklagen. Und obschon wir die ganze Lombardey hätten anfüllen können mit Klagen, und zur Last dieser Stadt in ganz Italien den übeln Ruf eurer Ungerechtigkeit aussäen, so haben wir es doch nicht thun wollen, um nicht eine so edle und fromme Republik mit der Schändlichkeit und Grausamkeit eines einzigen schlechten Bürgers zu besudeln, dessen Geitz wir nur vor unserm Untergange hätten kennen sollen; dann würden wir uns bemüht haben, sein gieriges Gemüth, obgleich kein Boden oder Maß darin ist, anzufüllen, und dadurch würden wir mit einem Theil unseres Vermögens den andern gerettet haben. Da es aber hierzu nicht mehr Zeit ist, haben wir zu Euch unsere Zuflucht nehmen wollen, und Euch bitten, daß Ihr dem Unglück Eurer Unterthanen zu Hülfe

Jahr 1429.

Jahr 1429. kommet, damit andere Menschen durch unser Beyspiel nicht abgeschreckt werden, unter Eure Regierung zu treten. Und wenn Euch unser großes Unglück nicht bewegt, so bewege Euch wenigstens die Furcht vor Gottes Zorn, der seine Tempel geplündert und verbrannt gesehen hat, und unser Volk in seinem Schoß verrathen. Nachdem sie dieses gesagt hatten, warfen sie sich zur Erde, schreyend und bittend, daß man Vermögen und Vaterland ihnen wieder gebe, daß man (da die Ehre sich nicht zurück geben lasse) wenigstens die Weiber ihren Männern, die Kinder ihren Ältern zurück geben möchte. Da man die Grausamkeit des Verfahrens schon zuvor erfahren, und hernach aus dem Munde derer selbst vernommen hatte, die es ertragen hatten, so ward der Rath dadurch bewogen, daß er sogleich Astorre zurück kommen ließ, worauf er verurtheilt, und durch Warnung von allen Ämtern ausgeschlossen ward. Man machte Nachforschungen über die Güter der Seravezeser, und diejenigen, die man wieder finden konnte, wurden ihnen zurück gegeben, für die übrigen wurden sie mit der Zeit auf verschiedene Weise von der Stadt entschädigt.

Messer Rinaldo degli Albizzi stand auf der anderen Seite in dem übeln Rufe, daß er den Krieg nicht zum Vortheile des Florentinischen Volkes sondern zu seinem eigenen führe. Seit dem er Commissarius geworden sey, wäre die Begierde Lukka zu erorbern ganz aus seinem Sinne gekommen, weil es ihm schon genug sey, die Gegend zu plündern, um seine Güter mit Vieh und seine Häuser mit Beute zu füllen. Da ihm auch die Beute die von seinen Dienern zu seinem eigenen Nutzen gemacht wurde, nicht hinreiche, so kaufe er auch noch die der Soldaten, so daß er aus einem Commissarius ein Kaufmann geworden sey. Diese Anklagen, da sie zu seinen Ohren kamen, empörten sein stolzes Gemüth von Grund auf, mehr als es einem gesetzten Manne ziemte, und

brachten ihn so ins Aufbrausen; daß er in Wuth gegen Magistrat und Bürger, ohne Erlaubniß zu erwarten, oder auch nur zu fordern, nach Florenz zurückkehrte, sich zu den Zehnmännern begab und folgender Maßen sprach: Er wisse sehr wohl, welche Mühe und welche Gefahr es sey, einem zügellosen Volk zu dienen, und einer uneinigen Stadt. Denn einer erfinde alle möglichen übeln Gerüchte, der andere hasche bloß nach schlechten Handlungen, die guten belohne er nicht und die zweifelhaften klage er an; so daß wenn du siegst, niemand dich lobt, wenn du dich irrst, ein jeder dich verdammt, und wenn du verlierst, ein jeder dich verläumdet; denn die Parthey deiner Freunde verfolgt dich aus Neid, die deiner Feinde aus Haß; dennoch habe er noch niemahls aus Furcht vor einer falschen Beschuldigung irgend ein Werk unterlassen, das seiner Stadt einen wirklichen Nutzen hätte bringen können. Indessen sey es wahr, daß die Schimpflichkeit der gegenwärtigen Beleidigungen seine Geduld überwunden, und seine Natur verändert habe. Er bitte deßhalb die Obrigkeit, sie möchte in Zukunft sich geneigter zeigen, ihre Bürger zu vertheidigen, damit auch diese wieder geneigter seyn möchten, wohl für das Vaterland zu handeln; und da es in Florenz nicht gebräuchlich sey, ihnen den Triumph zuzugestehen, so solle man wenigstens den Gebrauch einführen, sie vor falschen Beleidigungen zu beschützen. Sie möchten sich erinnern, daß auch sie Bürger dieser Stadt wären, und daß ihnen zu jeder Stunde irgend ein Auftrag könnte gegeben werden, durch den sie könnten einsehen lernen, welchen Verdruß unbescholtene Leute über falsche Beschuldigungen empfänden. Die Zehnmänner suchten nach den Zeitumständen ihn zu besänftigen, und übertrugen die Besorgung der Commissariats-Geschäfte dem Neri di Gino und Allamanno Salviati, welche das Umherziehen durch das Gebieth von Lukka bey Seite setzten, und

Jahr 1429.

1430.

Jahr 1430. sich mit ihrem Lager dem Orte näherten. Da nun die kalte Jahreszeit noch fortdauerte, setzten sie sich zu Capannole; die Commissarien, die auch zu viel Zeit zu verlieren fürchteten, wollten sich noch mehr dem Orte nähern, die Soldaten wollten aber wegen des schlechten Wetters sich nicht dazu bequemen, obgleich die Zehnmänner die Annäherung des Lagers durchaus forderten, und keine Entschuldigung deßwegen annehmen wollten.

Zu jener Zeit lebte zu Florenz ein vortrefflicher Baumeister, Philipp di Ser Brunelleschо genannt, von dessen Werken unsere Stadt voll ist, so daß er nach seinem Tode die Belohnung erworben hat, daß sein Bild von Marmor in der vornehmsten Kirche von Florenz mit einer Inschrift am Fuße aufgestellt worden ist, welche noch allen, die sie lesen, ein Zeugniß seiner Vortrefflichkeit ablegt. Dieser zeigte, wie man Lukka unter Wasser setzen könne, wenn man auf die Lage der Stadt und das Bett des Flusses Serchio Rücksicht nehme, und machte diese Meinung so wahrscheinlich, daß die Zehnmänner beschlossen, den Versuch anstellen zu lassen. Es entstand aber nichts daraus, als Unordnung in unserm Lager und Sicherheit bey den Feinden. Denn die Lukkeser erhöhten ihr Erdreich nach der Seite, wo man den Serchio hinleitete, mit einem Damme, und durchbrachen darauf in einer Nacht den Damm des Grabens, durch welchen die Florentiner das Wasser führten; so daß dieses, da es gegen Lukka zu einen Widerstand und den Damm seines Canals offen fand, sich soweit durch die ganze Ebene ausbreitete, daß das Lager, anstatt sich der Stadt nähern zu können, vielmehr davon entfernt werden mußte.

Da also diese Unternehmung verunglückt war, sandten die Zehnmänner, die jetzt ihre Stellen wechselten, Messer Johann Guicciardini als Commissarius ab. Dieser lagerte sich so geschwind als er konnte dicht bey der Stadt. Der

Herr von Lukka also, da er sich gedrängt sah, sandte auf Anrathen eines gewissen Messer Anton del Rosso, eines Sienesers, der in Vollmacht der Gemeinde von Siena sich bey ihm aufhielt, Salvestro Trenta und Ludwig Buonvisi an den Herzog von Mailand. Diese bathen ihn von Seiten ihres Herrn um Beystand, und da sie ihn kalt fanden, bathen sie ihn inständig, daß er ihnen Truppen geben sollte, dagegen versprachen sie demselben, ihm von Seiten des Volkes ihren Herrn gefangen zu überliefern, und zugleich auch den Besitz der Stadt; indem sie ihn benachrichtigten, daß wenn er nicht eilig diesen Schritt thue, so würde der Herr die Stadt den Florentinern geben, die ihn mit vielen Versprechungen dazu aufforderten. Die Furcht, die der Herzog vor diesem Ausgang hatte, ließ ihn alle Rücksichten aus den Augen setzen, und er ordnete an, daß der Graf Franz Sforza sein Feldherr sich öffentlich Urlaub von ihm erbath, um nach Neapel zu reisen. Sobald dieser ihn erhalten hatte, ging er mit seiner Compagnie nach Lukka, obgleich die Florentiner, die diesen Kunstgriff kannten, und das was geschah befürchteten, an den Grafen seinen Freund, Boccaccino Alamanni, absandten, um ihn davon abzubringen. Als demnach der Graf zu Lukka angekommen war, zogen sich die Florentiner mit ihrem Lager nach Librafatta zurück, und der Graf ging eilig zu Pescia ins Lager, woselbst Pagolo da Diciacceto Statthalter war, der, mehr der Furcht, als irgend einem andern bessern Hülfsmittel Gehör gebend, nach Pistoja entfloh. Auch würde der Ort, wäre er nicht durch Johann Malavolta, der daselbst den Befehl hatte, vertheidigt worden, verloren gegangen seyn. Der Graf, da er diesen nicht auf den ersten Angriff hatte nehmen können, ging nach dem Flecken Buggiano und nahm ihn; Stigliano ein nahgelegenes Kastell verbrannte er. Die Florentiner, da sie diese Zerstörung sahen, nahmen zu denjenigen Mit-

Jahr 1430.

Jahr 1430. rein ihre Zuflucht, die sie so oft gerettet hatten, eingedenk, daß bey den Miethstruppen, da wo die Macht nicht hinreicht, die Bestechung hilft. Sie bothen daher dem Grafen Geld an, daß er nicht bloß abmarschieren, sondern auch die Stadt ihnen geben solle. Der Graf, der nicht glaubte von Lukka mehr Geld ziehen zu können, entschloß sich leicht, es von denen zu ziehen, die welches hatten. Er kam daher mit den Florentinern überein, nicht ihnen Lukka zu geben, denn darin wollte er aus Ehrliebe nicht willigen, sondern dasselbe zu verlassen, wenn ihm fünfzig tausend Ducaten gegeben würden. Nach Abschluß dieses Vertrages unterstützte er das Volk von Lukka um seinen Herrn zu verjagen, damit dieses Volk ihn bey dem Herzoge entschuldigen möchte.

In Lukka war, wie wir oben gesagt haben, Messer Anton del Rosso, Sienesischer Gesandter, dieser bewirkte unter der Autorität des Grafen mit den Bürgern Pagolo's Untergang. Häupter der Verschwörung waren Peter Cennami und Johann da Chivizano. Der Graf wohnte außerhalb der Stadt am Serchio, und bey ihm befand sich ein Sohn des Herrn Nahmens Lanziloro. Die Verschwornen gingen also vierzig an der Zahl des Nachts bewaffnet zu Pagolo, der auf das Geräusch ihnen ganz erstaunt entgegen ging, und sie nach der Ursache ihres Kommens fragte. Hierauf antwortete Peter Cennami: Da er sie bereits lange Zeit regiert und sie nun dahin gebracht hätte, rings umgeben von Feinden vom Schwert und Hunger umzukommen, so hätten sie beschlossen, sich künftig selbst zu beherrschen, und forderten also von ihm die Schlüssel der Stadt, und den öffentlichen Schatz. Pagolo antwortete ihnen, der Schatz sey verwendet worden, die Schlüssel aber und er selbst wären in ihrer Gewalt, und er bitte sie nur um das einzige, sie möchten zugeben, daß so wie seine Herrschaft ohne Blut angefangen und fortgedauert habe, sie auch ohne Blutver-

gießen endigen dürfte. Pagolo und sein Sohn wurden von dem Grafen Franz zu dem Herzoge geführt, und starben nachher im Gefängnisse. Jahr 1430.

Die Abreise des Grafen hatte Lukka von dem Tyrannen, und die Florentiner von der Furcht vor seinen Truppen befreyt, daher jene sich zur Vertheidigung rüsteten, diese wieder zum Angriff zurück kehrten. Letztere hatten den Grafen von Urbino zu ihrem Feldherrn erwählt, und dieser drängte die Stadt so stark, daß die Lukkeser von neuem gezwungen waren den Herzog um Beystand zu bitten, der ihnen dann auch unter dem nähmlichen Vorwande, als er den Grafen geschickt hatte, Nikolaus Piccinino zu Hülfe sandte. Als dieser ankam, um in Lukka einzurücken, gingen ihm die unsrigen an den Serchio entgegen, und beym Übergange desselben kam es zum Treffen, worin er sie schlug; nur der Commissarius und wenige von unsern Leuten entkamen nach Pisa. Diese Niederlage betrübte unsere ganze Stadt; und weil die Unternehmung von allen gemeinschaftlich gemacht worden, und die Volkspartey also nicht wußte gegen wen sie sich wenden sollte, so verläumdete sie diejenigen, die sie angeführt, da sie die nicht verläumden konnte, die sie beschlossen hatten, und erweckten wieder die alten Beschwerden gegen Messer Rinaldo. Keiner aber ward schlimmer zerrissen als Messer Johann Guicciardini, den sie beschuldigten, er hätte können nach dem Abmarsch des Grafen Franz den Krieg zu Ende bringen, allein er wäre mit Geld bestochen worden; er habe auch eine Summe nach Hause gesandt, und man führte an, wer sie gebracht habe und wer empfangen. Diese Gerüchte und diese Anklagen wurden so laut gehört, daß der Volkshauptmann, durch die öffentliche Stimme bewogen, und von der entgegengesetzten Partey angestiftet, ihn vorlud. Messer Johann erschien voll Unwillens; und seine Verwandte bewirk-

Jahr 1433. ten um ihrer Ehre willen, daß der Hauptmann seinen Vorsatz fahren ließ.

Die Lukkeser erhielten nach diesem Siege nicht nur alle ihre Städte zurück, sondern sie nahmen auch die in dem Gebieth von Pisa liegenden ein, ausgenommen Bientina, Calcinaja, Livorno, und Librafatta: und wäre nicht eine Verschwörung entdeckt worden, die sich in Pisa angesponnen hatte, so wäre auch diese Stadt verloren gegangen. Die Florentiner brachten ihre Truppen wieder in Ordnung und machten den Micheletto, einen Zögling Sforzas zu ihrem Heerführer. Von der andern Seite verfolgte der Herzog seinen Sieg und um die Florentiner mit desto größerer Macht angreifen zu können, bewirkte er, daß die Genueser, Sieneser und der Herr von Piombino sich zur Vertheidigung von Lukka verbündeten, und daß sie Nikolaus Piccinino als Feldhauptmann in Dienste nahmen; welcher Umstand denn seine ganze Absicht an den Tag brachte. Demzufolge erneuerten die Venezianer und Florentiner ihr Bündniß, und man fing an, in der Lombardey und in Toskana den Krieg ganz offenbar zu führen, wobey in beyden Provinzen verschiedene Treffen mit verschiedenem Ausgange erfolgten, bis beyde Theile ermüdet waren und im May 1433 ein Vertrag zwischen den Parteyen geschlossen ward. Zufolge demselben verließen die Florentiner, Sieneser und Lukkeser alle Festungen, deren sie in dem Kriege einer vom andern sehr viele erobert hatten, und jeder kehrte in den Besitz der seinigen zurück.

Während dieser Krieg geführt ward, brauften immerwährend die schlimmen Gährungen der innern Parteyen wieder auf, und Kosmus von Medici betrug sich nach dem Tode seines Vaters Johann mit lebhafterer Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten und mit größerem Eifer

und mehr Freyheit für seine Freunde, als sein Vater gethan hatte; so daß diejenigen, die über den Tod Johanns sich gefreuet hatten, da sie sahen, was Kosmus für ein Mann sey, sich betrübten. Kosmus war ein äußerst kluger Mann, von würdiger und angenehmer Person, höchst freygebig, höchst menschenfreundlich; er unternahm nie etwas gegen eine Partey oder gegen den Staat, sondern wartete immer auf die Gelegenheit jedermann wohlzuthun und durch seine Freygebigkeit sich viele Bürger zu Anhängern zu machen. Durch dieses Beyspiel vermehrte er die Unzufriedenheit mit denen die den Staat regierten, und er selbst hoffte auf diesem Wege entweder in Florenz so mächtig und sicher als irgend ein anderer zu leben, oder wenn es durch die Ehrsucht seiner Gegner zu außerordentlichen Vorfällen kommen sollte, an Stärke der Waffen und Gunst der Mächtigere zu seyn. Wichtige Werkzeuge zur Gründung seiner Macht waren Averardo de' Medici und Puccio Pucci. Von diesen brachte ihm Averardo durch seine Kühnheit, und Puccio durch seine Klugheit und Scharfsicht Gunst und Größe zu Wege; und so sehr war der Rath und das Urtheil Puccios geachtet, und so sehr von jedermann gekannt, daß die Partey des Kosmus nicht nach diesem, sondern nach Puccio genannt ward. Von dieser so uneinigen Stadt ward der Angriff auf Lukka unternommen, in welcher die Gährungen der Parteyen sich immer mehr entzündeten statt zu erlöschen. Obgleich nun die Partey des Kosmus diejenige gewesen war, die den Krieg begünstigt hatte, so wurden dennoch zur Führung desselben auch sehr viele von der entgegengesetzten Partey gebraucht, als Leute die in Staatsgeschäften Ruf hatten. Da nun hiergegen Averardo von Medici und die anderen nichts thun konnten, so ergriffen sie mit jeder Kunst und allem Fleiße die Gelegenheit sie zu beschuldigen, und wenn irgend ein Verlust entstand, wie es denn häufig Jahr 1433.

Jahr 1433. geschah, so ward nicht die Macht oder das Glück des Feindes, sondern die geringe Klugheit des Commissarius angeklagt. Dieses erschwerte die Schuld des Astorre Gianni; dieses setzte Messer Rinaldo degli Albizzi in Wuth, und machte ihn seine Befehlshaberstelle ohne Urlaub verlassen; dieselbe Ursache brachte die Beschuldigungen gegen den Volkshauptmann Messer Johann Guicciardini hervor; hieraus entstanden alle die andern Beschwerden, die man den Commissarien und Magistratspersonen zur Last legte; denn die gegründeten wurden vergrößert, die ungegründeten erdichtet, und sowohl die gegründeten, wie die ungegründeten wurden von dem Volke geglaubt, das gewöhnlich sie haßte.

Diese Beschaffenheit der Umstände und diese außerordentliche Verfahrungsweise kannten Nikolaus von Uzano, und die andern Häupter seiner Partey sehr wohl, und sie hatten vielmahls mit einander über die Gegenmittel gesprochen, ohne sie jedoch finden zu können. Denn die Sache wachsen zu lassen, schien ihnen gefährlich, und sie zu unterdrücken schwer, und Nikolaus von Uzano war der erste, dem die außerordentlichen Wege mißfielen. Da man nun so, außerhalb im Kriege, und innerhalb in diesen Unruhen lebte, wollte Nikolaus Barbadori den Nikolaus von Uzano dahin stimmen, in des Kosmus Untergang zu willigen, und ging daher zu ihm ins Haus, wo er ihn ganz gedankenvoll in seinem Studierzimmer fand. Er ermahnte ihn mit den besten Gründen, die er anzuführen wußte, sich mit Messer Rinaldo zu vereinigen, um Kosmus zu verjagen. Darauf antwortete Nikolaus von Uzano in folgendem Sinne. Es würde besser seyn für dich, für dein ganzes Haus und für unsere Republik, wenn du und die anderen, die dir in dieser deiner Meinung beystimmen, lieber einen Bart von Silber hättet, als von Gold, wie man sagt, daß du

habest *), denn alsdann würden eure Rathschläge, aus einem silberhaarigen und erfahrungsreichen Haupte hervorgehend, viel weiser und für jedermann nützlicher seyn. Es scheint mir, daß diejenigen, die darauf denken, Kosmus aus Florenz zu verjagen, vor allen Dingen ihre Kräfte mit denen des Kosmus zu messen haben. Diese unsere Partey habt ihr die Partey der Adelichen getauft, und die entgegengesetzte die des Volkes. Wenn die Wahrheit mit dem Nahmen übereinstimmte, so würde in jeder Rücksicht der Sieg zweifelhaft seyn, und immer wäre für uns eher zu fürchten, als zu hoffen, wenn wir auf das Beyspiel des alten Adels dieser Stadt zurück sehen, der von dem Volke vernichtet worden ist. Allein wir haben viel mehr zu fürchten, da unsere Partey zerrissen, und die der Gegner vollständig ist. Zuerst Neri di Gino und Nerone di Nigi, zwey unserer ersten Bürger haben sich niemahls so erklärt, daß man sagen könnte, sie wären mehr unsere Freunde, als die ihrigen. Es gibt viele Familien, vielmehr noch viele Häuser, die getrennt sind, denn aus Feindschaft gegen ihre Brüder oder Verwandte sind viele uns feindlich und jener Partey günstig. Ich will dir nur einige von den wichtigsten ins Gedächtniß rufen, an die übrigen magst du dich selbst erinnern. Von den Söhnen von Messer Maso degli Albizzi hat sich Lukas aus Feindschaft gegen Messer Rinaldo in die andere Partey geworfen. Aus dem Hause der Guicciardini ist von den Söhnen des Messer Ludwig, Peter ein Feind von Messer Johann und begünstigt unsere Gegner; Thomas und Nikolaus Soderini sind aus Haß gegen ihren Onkel Franz ganz öffentlich uns entgegen. Wenn man daher genau betrachtet, wer wir sind, so weiß ich nicht, weßhalb unsere Partey eher verdienen möchte, adelich genannt zu

Jahr 1433.

*) Barbadori heißt Goldbart.

Jahr 1433. werden, als die ihrige. Wenn es etwa wäre, weil sie ganz und gar dem Volke gefolgt sind, so sind wir dadurch in schlimmerer Lage und sie in besserer, und sobald es zu den Waffen oder zum Parthieergreifen kommt, so können wir ihnen nicht widerstehen. Und wenn wir noch in unserer Würde bestehen, so geschieht es durch den alten Ruhm dieser Regierung der sich fünfzig Jahre hindurch erhalten hat; wenn es aber zu einer Prüfung kommen sollte, und unsere Schwäche offenbar würde, so würden wir dieselbe verlieren. Und wenn du sagen wolltest, daß die gerechte Ursache die uns bewegt, unser Ansehen vergrößern, und das ihrige ihnen nehmen werde, so antwortete ich dir, daß es nöthig seyn würde, daß diese Gerechtigkeit auch von andern eingesehen und geglaubt werde, nicht bloß von uns selbst; aber gerade das entgegengesetzte ist der Fall, denn die Ursache die uns bewegt, ist einzig auf dem Argwohn gegründet, daß er sich zum Fürsten dieser Stadt machen möchte. Wenn wir diesen Argwohn haben, so haben die Andern ihn nicht; sondern vielmehr, was noch schlimmer ist, sie beschuldigen uns desselben, dessen wir ihn beschuldigen. Die Handlungen des Kosmus, die ihn uns verdächtig machen, sind, daß er mit seinem Gelde einem jeden dient, und nicht bloß Privatpersonen, sondern auch dem Staat; nicht bloß den Florentinern, sondern auch den Miethstruppen; daß er diesen und jenen Bürger begünstigt, der eines Staatsamtes bedarf; daß er mit Hülfe des Wohlwollens, dessen er allgemein genießt, diesem oder jenem seiner Freunde zu höheren Ehrenstellen verhilft. Man würde also die Ursachen anführen müssen, die zu seiner Verbannung da wären, denn er ist fromm, dienstfertig, freygebig und von jedermann geliebt. Nun sage mir einmahl, welches Gesetz verbiethet denn, oder tadelt und verdammt an einem Menschen die Frömmigkeit, die Freygebigkeit, die Liebe? Und obschon

dieses alles Wege sind, die den Menschen im Fluge zur höchsten Stelle führen, so hält man sie doch nicht dafür, und wir sind auch nicht im Stande, sie als solche zu erkennen zu geben; denn unser Verfahren hat uns das Vertrauen geraubt, und die Stadt die ihrer Natur nach zur Parteylichkeit geneigt, und bestimmt ist, immer zum Theil in verderbtem Zustande zu bleiben, kann dergleichen Beschuldigungen nicht ihr Ohr leihen. Aber setzen wir auch, daß es euch gelänge, ihn zu vertreiben, welches, wenn wir eine uns geneigte Signoria haben, leicht gelingen könnte, wie werdet ihr jemahls unter so vielen seiner Freunde, die hier zurück bleiben und vor Begierde nach seiner Zurückkunft brennen würden, verhindern können, daß er nicht zurückkehre? Dieses würde unmöglich seyn, denn da ihrer so viele sind, und sie das allgemeine Wohlwollen für sich haben, würdet ihr euch niemahls davor sichern können. Und jemehr ihr von seinen zuerst entdeckten Freunden verjagen würdet, desto mehr Feinde würdet ihr euch machen, so daß er in kurzer Zeit zurückkehren würde, und damit würdet ihr das gewonnen haben, daß ihr ihn als einen gut gesinnten verjagt hättet, und als einen feindlich gesinnten wieder kehren sähet. Denn seine Natur würde verdorben werden durch die, die ihn zurück beriefen, denen er sich, aus Verbindlichkeit gegen sie, nicht würde widersetzen können. Wenn ihr aber die Absicht hättet, ihn sterben zu lassen, so wird euch dieß durch Hülfe der Regierenden niemahls gelingen, denn sein Geld und eure bestechlichen Gemüther werden ihn stets erretten. Nehmen wir aber auch an, daß er sterbe, oder einmahl verjagt nicht wieder kehre, so sehe ich nicht, welcher Vortheil dadurch im Innern unserer Republik entstehen würde; denn wenn sie sich von Kosmus befreyt, so macht sie sich zur Sclavinn von Messer Rinaldo; und ich für mein Theil bin einer von denen, welche wünschen, daß kein Bür- Jahr 1433.

Jahr 1433. ger an Macht und Ansehen den andern übertreffe. Wenn aber einer von diesen beyden den andern überwiegen müßte, so sehe ich nicht aus welchem Grunde ich Messer Rinaldo mehr lieben sollte als Kosmus. Auch will ich dir nichts weiter sagen, als daß Gott diese Stadt behüthen möge, daß irgend einer ihrer Bürger ihr Fürst werde; wenn aber ja unsere Sünden dieß verdient haben, so möge er sie behüthen, Messer Rinaldo gehorchen zu müssen. Wolle also ja nicht dazu rathen, daß man eine Maßregel ergreife, die so von allen Seiten schädlich wäre, oder glauben, du werdest dich von wenigen begleitet, dem Willen vieler widersetzen können; denn alle diese Bürger sind theils aus Unwissenheit theils aus Bosheit gleich bereit, diese Republik zu verkaufen, und sie haben schon den Käufer gefunden. Betrage dich also nach meinem Rathe, bestrebe dich bescheiden zu leben, und du wirst, was die Freyheit betrifft, die Anhänger unserer Partey für nicht weniger verdächtig halten, als die der entgegen gesetzten. Wenn aber irgend ein Kampf entsteht, so wirst du durch Parteylosigkeit jedermann werth seyn, und auf diese Weise dir selbst nützen, und dem Vaterlande nicht schaden.

Diese Worte zügelten etwas die Gedanken des Barbadoro, so daß die Sachen, so lange als der Krieg mit Lukka währte, ruhig blieben. Als aber der Friede erfolgt war, und zugleich der Tod des Nikolaus von Uzano, verblieb die Stadt ohne Krieg und auch ohne Zügel, daher denn die schädlichen Gährungen ohne alle Rücksicht wuchsen, und Messer Rinaldo, der sich allein als Haupt der Partey übrig glaubte, nicht nachließ, alle die Bürger, von denen er glaubte, daß sie Gonfalonieren werden könnten, zu bitten und anzutreiben, daß sie sich waffnen möchten, das Vaterland von diesem Menschen zu befreyen, der nothwendiger Weise durch die Bosheit weniger und die Thorheit vieler sie

zur Knechtschaft führe. Dieses Verfahren des Messer Rinaldo, und das der entgegen gesetzten Partey, erhielten die Stadt in stätem Argwohn, und so oft eine neue Magistratswahl vorgenommen ward, sagte man sich öffentlich, wie viele von der einen Partey und wie viele von der anderen darin säßen, und wann die Nahmen der Signören gezogen wurden, war die ganze Stadt im Aufstande. Jeder Fall, der vor die Oberen gebracht wurde, selbst der unbedeutendste gab ihnen Anlaß zum Streite; die Geheimnisse wurden bekannt gemacht; sowohl der Gute, wie der Böse ward begünstigt, und befeindet; die Guten, wie die Schlechten wurden gleicherweise gemißhandelt; und keine Obrigkeit that ihre Pflicht. Jahr 1433.

Da nun Florenz in dieser Verwirrung und Messer Rinaldo in dem Willen stand, die Macht des Kosmus zu erniedrigen, und da er wußte, daß Bernhard Guadagni Gonfaloniere werden könnte, so bezahlte er dessen Rückstand an den Auflagen, damit die öffentliche Schuld ihn nicht dieses Ranges berauben möchte. Da man also zur Ziehung der Signoren schritt, bewirkte der Zufall, der unsern Zwistigkeiten günstig war, daß Bernhard als Gonfaloniere gezogen ward, um in den Monathen September und October zu sitzen. Messer Rinaldo ging sogleich ihn zu besuchen und sagte ihm, wie sehr die Partey der Adelichen und ein jeder der ein zufriedenes Leben wünschte, sich erfreut habe, daß er zu dieser Würde gelangt sey, und daß es für ihn schicklich seyn würde, so zu verfahren, daß sie sich nicht umsonst gefreut hätten. Er zeigte ihm darauf die Gefahren, denen man durch Uneinigkeit sich aussetze, und daß kein anderes Mittel zur Einigkeit führen könne, als die Unterdrückung des Kosmus, weil dieser allein, durch die Begünstigungen, die seine unmäßigen Reichthümer ihm verschafften, sie in Kraftlosigkeit erhielte; daß er sich schon so hoch hinaufgear-

Jahr 1433. beitet habe, daß, wenn man nicht zuvorkäme, er Fürst werden würde, und daß es eines guten Bürgers Pflicht sey, dem entgegen zu arbeiten, das Volk auf den Platz zu berufen, die Regierung wieder an sich zu nehmen, um dem Vaterlande seine Freyheit wieder zu schenken. Er führte ihm zu Gemüth, daß Messer Salvestro de' Medici nur mit Unrecht der Größe der Guelfen Einhalt thun konnte, denen um des vergossenen Bluts ihrer Vorfahren willen die Regierung zukomme, und daß dasjenige, was jener gegen so viele mit Unrecht thun konnte, er wohl mit vollem Rechte gegen diesen Einzigen thun könnte. Er ermahnte ihn, nichts dabey zu fürchten, indem die Freunde mit den Waffen zu seiner Hülfe bereit stehen würden, und auf das Volk, das jenen anbethe, gar keine Rücksicht zu nehmen, indem Kosmus keine andere Gunstbezeigungen von demselben erlangen werde, als einst Messer Georg Scali erlangte; auch solle er um seiner Reichthümer willen nicht schwanken, denn sobald er in der Macht der Signoren wäre, so würden sie die ihrigen seyn. Er schloß endlich, daß diese That den Staat sicher und einig, ihn aber berühmt machen werde. Auf diese Worte erwiederte ihm Bernhard kürzlich, er halte es für höchst nothwendig, das zu thun, was er ihm gesagt habe; und weil die Zeit nöthig zum Handeln gebraucht werde, so solle er sich nur bestreben, sich die nöthige Macht zu verschaffen, um bereit zu stehen in der Überzeugung, daß ihm auch Freunde nicht fehlen.

Als Bernhard sein Amt angetreten hatte, die Gehülfen angewiesen waren, und er mit Messer Rinaldo übereingekommen war, so berief er Kosmus, der, obschon ihm viele seiner Freunde abriethen, dennoch erschien, mehr auf seine Unschuld vertrauend, als auf das Mitleid der Signoren. Als Kosmus im Pallast und festgenommen war, ging Messer Rinaldo mit vielen Bewaffneten aus seinem Hause, mit

ihm die ganze Partey, und so kamen sie auf den Platz, wohin die Signoren das Volk rufen ließen, worauf sie zwey hundert Menschen zu einem Rathe ernannten, um die Regierung der Stadt zu verbessern. In diesem Rathe verhandelte man so bald als möglich über die Reform und über des Kosmus Leben und Tod. Viele wollten, daß er verbannt, viele daß er getödtet würde, viele andere schwiegen, entweder aus Mitleid für ihn, oder aus Besorgniß für sich selbst, und diese Verschiedenheit der Meinungen ließ es zu keinem Schlusse kommen. In dem Thurme des Pallastes ist ein Ort, der so groß ist, als der Raum des Thurmes selbst, Alberghettino genannt: hier ward Kosmus eingeschlossen, und dem Friedrich Malavolti in Gewahrsam gegeben. Kosmus, der von diesem Orte aus die Gespräche und das Geräusch der Waffen auf dem Markte, so wie das häufige Läuten zum Stimmensammeln vernahm, stand in Besorgniß für sein Leben; noch mehr aber fürchtete er, daß seine persönlichen Feinde ihn auf außerordentliche Weise möchten sterben lassen. Er enthielt sich deßhalb der Speise, so daß er in vier Tagen nichts als ein wenig Brot hatte essen wollen. Als Friedrich dieß bemerkte, sagte er zu ihm: Du fürchtest vergiftet zu werden, Kosmus, und gibst dir dadurch den Hungertod, mir aber schlechte Ehre, indem du glaubst, daß ich zu einer solchen Niederträchtigkeit meine Hand leihen könnte. Ich glaube nicht, daß du dein Leben verlieren wirst, so viele Freunde hast du im Pallaste und draußen; aber wenn du es auch verlieren müßtest, so sey nur sicher, daß sie andere Mittel ergreifen werden, als mich zum Werkzeuge zu brauchen, um es dir zu nehmen; denn ich will meine Hände nicht beflecken mit dem Blute irgend eines Menschen, und am wenigsten mit dem deinigen, der du mich nie beleidigt hast; sey also gutes Muthes, nimm die Speise und erhalte dein Leben deinen Freunden und dem

Jahr 1433.

Jahr 1433. Vaterlande. Und damit du mit größerem Vertrauen es thun könnest, so will ich selbst von deinen Speisen mit dir essen. Diese Worte ermuthigten Kosmus völlig; mit Thränen in den Augen umarmte und küßte er Friedrich, und dankte ihm mit lebhaften und kräftigen Worten für einen so mitleidigen und liebevollen Dienst, ihm seine höchste Dankbarkeit anbiethend, wenn je das Glück ihm Gelegenheit dazu gäbe.

Da also Kosmus ein wenig gestärkt war, und die Bürger über seinen Fall verhandelten, traf es sich, daß Friedrich um ihm Vergnügen zu machen, einen Diener des Gonfaloniere mit sich zur Mahlzeit brachte, der Fargagnaccio hieß, und ein lustiger und spaßhafter Mensch war. Da sie nun fast abgespeißt hatten, gab Kosmus, der sich der Gegenwart dieses Menschen bedienen wollte, weil er ihn sehr wohl kannte, dem Friedrich ein Zeichen, daß er hinweg ginge. Dieser, der die Ursache vermuthete, that als ging er, um noch Dinge zu hohlen, die zum Mahle gehörten, und ließ die beyden allein, worauf Kosmus, nachdem er einige freundliche Worte mit dem Fargagnaccio gewechselt, demselben ein Merkzeichen gab, und ihm auftrug, zu dem Spitalverwalter von St. Maria Nuova zu gehen, um Ein tausend und Ein hundert Ducaten zu hohlen; hundert davon solle er für sich nehmen, und tausend solle er dem Gonfaloniere bringen, und ihn bitten, daß er unter irgend einem schicklichen Vorwande zu ihm kommen möchte, um mit ihm zu reden. Dieser nahm den Auftrag an, das Geld ward bezahlt, und Bernhard ward dadurch etwas gemäßigter, wovon dann die Folge war, daß Kosmus nach Padua verwiesen ward, gegen Messer Rinaldos Willen, der ihn gern ganz vertilgt hätte. Außer ihm ward auch Averardo und viele andere aus dem Hause Medici, und mit ihnen Puccio und Johann Pucci verwiesen; und um diejenigen, die mit des Kosmus Vertreibung unzufrieden waren, in Schrecken

zu setzen, gaben sie den acht Gardehauptleuten und dem Volkshauptmanne die oberste Vollziehungsgewalt. Nach diesen Beschlüssen kam Kosmus den 3ten October 1433 vor die Signoren, welche ihm seine Verweisung ankündigten, und ihn zum Gehorsam ermahnten, wenn er nicht wolle, daß man mit Härte gegen seine Güter verfahren sollte. Kosmus nahm mit freudigem Gesichte die Verweisung an, indem er versicherte, daß wohin immer die Signoria ihn sende, da werde er gerne bleiben. Er bäthe sehr, daß da sie ihm das Leben gerettet habe, sie es ihm auch vertheidigen möchte; denn er merke wohl, daß auf dem Platze viele wären, die nach seinem Blute verlangten. Er both hierauf, an welchem Orte er sich auch befinden sollte, der Stadt, dem Volke und ihren Herrlichkeiten sich und sein Vermögen an. Er ward von dem Gonfaloniere getröstet, und so lange im Pallaste zurück gehalten, bis die Nacht kam. Darauf führte ihn dieser in sein Haus, und ließ ihn dann, nachdem er ihn hatte mit sich zu Abend speisen lassen, von vielen Bewaffneten zu den Gränzen begleiten. Überall, wo Kosmus durchreiste ward er ehrenvoll aufgenommen; ja die Venezianer besuchten ihn von Staats wegen, und beehrten ihn, nicht wie einen Verbannten, sondern wie einen Mann vom höchsten Range. Jahr 1433.

Da nun Florenz zurück blieb, verwaiset von einem grossen und so allgemein geliebten Bürger, war jedermann in Bestürzung, und gleich stark war die Furcht derer, die gesiegt hatten, und derer, die besiegt waren. Messer Rinaldo also, der sein künftiges Unglück schon ahndete, versammelte, um weder für sich, noch für seine Partey etwas zu versäumen, viele Bürger die zu seinen Freunden gehörten, und sprach zu ihnen: Er sehe schon ihren Untergang bereitet; weil sie sich hätten bewegen lassen durch die Bitten, durch die Thränen und durch das Geld ihrer Feinde; und sie sähen nicht,

Jahr 1433. daß in kurzer Zeit an sie die Reihe kommen werde, zu bitten, und zu weinen, daß aber dann ihre Bitten nicht würden gehört werden, und ihre Thränen niemand finden, der Mitleid dafür zeige; von dem genommenen Gelde aber würden sie das Kapital zurück geben müssen, und die Zinsen bezahlen in Qualen, Tod, und Verbannung. Viel besser hätten sie gethan in ihrem vorigen Zustande zu bleiben, als den Kosmus am Leben zu lassen, und seine Freunde in Florenz; denn mächtige Männer müsse man entweder gar nicht angreifen, oder sie ganz unterdrücken. Auch sehe er kein anderes Hülfsmittel, als sich in der Stadt die möglichste Macht zu verschaffen, damit wenn die Feinde wieder aufstünden, welches sie gewiß bald thun würden, man sie mit den Waffen verjagen könne, da man sie durch die gesetzlichen Formen nicht habe vertreiben können. Hierzu wäre das Mittel dieses, das er schon vor langer Zeit in Vorschlag gebracht habe: sich die Großen wieder zu gewinnen, indem man ihnen alle Ehrenämter des Staats zurückgebe und zugestehe, und sich durch diese Partey zu stärken, weil ihre Gegner sich durch das Volk gestärkt hätten. Hierdurch werde ihre Partey um so mächtiger seyn, je größer in ihr das Leben, je stärker die Tugend, je höher der Muth, und je fester das Zutrauen sey. Er schloß mit der Versicherung, daß wenn dieses letzte und rechte Hülfsmittel nicht ergriffen werde, so sehe er nicht auf welche andere Weise man unter so vielen Feinden eine Regierung erhalten wolle; deutlich aber sehe er dann den nahen Untergang ihrer Partey und der Stadt. Diesem Rath widersetzte sich Mariotto Boldovinetti, einer von den Versammelten, indem er den Hochmuth der Großen und ihre unerträgliche Natur zeigte; und daß es nicht rathsam sey, unter einer entschiedenen Tyranney Schuz zu suchen, um vor den zweifelhaften Gefahren, die man von dem Volke fürchte, zu entfliehen. Da also

Messer Rinaldo sah, daß sein Rath nicht gehört ward, so beklagte er seine Partey, indem er alles Unglück mehr dem Willen des Himmels, als der Unwissenheit und Blindheit der Menschen zuschrieb. Wie nun die Sache auf diesem Puncte stand, ohne daß man irgend eine nöthige Vorkehrung traf, fand man einen Brief von Messer Agnuolo Acciajuoli an Kosmus, worin er ihm die Stimmung der Stadt gegen ihn anzeigte, und ihm rieth, zu bewirken, daß irgend ein Krieg entstünde, und sich Neri di Gino zum Freunde zu machen; denn seine Meinung sey, daß da die Stadt Geld nöthig habe, und keinen finden würde, der ihr darin diene, so würde dadurch sein Andenken bey den Bürgern wieder erwachen, und zugleich der Wunsch ihn zurückkehren zu lassen. Und wenn Neri sich von Messer Rinaldo losreiße, so würde diese Partey so schwach werden, daß sie nicht Kraft genug haben werde, sich zu vertheidigen. Dieser Brief, der in die Hände der Obrigkeit fiel, gab Veranlassung, daß Messer Agnolo festgenommen, gefoltert und Landes verwiesen ward. Dennoch ward durch ein so hartes Beyspiel auch nicht im mindesten die Stimmung gezügelt, die den Kosmus begünstigte. Jahr 1433.

Es war fast schon ein Jahr verflossen, seit dem Tage, 1434.
da Kosmus verjagt worden war, als gegen das Ende des Monath August des Jahres 1434 zum Gonfaloniere für die beyden künftigen Monathe Nikolaus von Cocco gezogen ward, und mit ihm acht Signoren, die sämmtlich Anhänger des Kosmus waren; so daß eine solche Signoria Messer Rinaldo und seine ganze Partey erschreckte. Da nun die Signoren, bevor sie ihr Amt antreten, drey Tage lang als Privatleute leben, so kam Messer Rinaldo abermahls mit den Häuptern seiner Partey zusammen, und zeigte ihnen die gewisse und nahe Gefahr, und daß das Mittel dagegen sey, die Waffen zu ergreifen, und zu bewirken, daß Donato

Jahr 1434. Velluti, der damahls als Gonfaloniere saß, das Volk auf dem Platze versammle, einen neuen Volksrath mache, die neuen Signoren ihres Amtes entsetze, andere die den Umständen des Staats angemessener wären, erwähle, die alten Wahlbeutel verbrenne, und neue mit neuer Losen, aus Freunden bestehend, anfülle. Diese Maßregel ward von vielen für sicher und nöthig erklärt; von vielen andern aber für allzu gewaltsam, und als eine solche, die allzu viel Beschuldigung nach sich ziehe. Unter diesen, denen sie mißfiel, war auch Messer Palla Strozzi, der ein ruhiger, milder und gütiger Mann war, und eher geschickt, den Wissenschaften sich zu widmen, als eine Partey zu zügeln und sich den bürgerlichen Zwistigkeiten entgegen zu stellen. Dieser sagte also, daß listige oder kühne Maßregeln im Anfange gut scheinen, nachher aber bey ihrer Anwendung schwer, und bey ihrem Ausgange gefährlich gefunden werden; und er glaube, die Besorgniß vor den neuen auswärtigen Kriegen; da die Truppen des Herzogs in Romagna an unseren Gränzen wären, würde die Signoren mehr auf diese denken machen, als an die inneren Uneinigkeiten; indessen, wenn man sähe, daß sie Änderungen machen wollten (welche sie nicht machen könnten, ohne daß es bemerkt werde) so würde es noch immer Zeit seyn, die Waffen zu ergreifen und dasjenige auszuführen, was für das allgemeine Wohl nothwendig scheinen werde; und wenn dieses durch Nothwendigkeit geschehe, so würde es mit geringerer Verwunderung des Volkes erfolgen und ihnen weniger zur Last gelegt werden. Man beschloß deßhalb, die neuen Signoren ihre Ämter antreten zu lassen, und nur ihre Schritte zu beobachten; und wenn man irgend eine Bewegung gegen die Partey bemerkte, so solle ein jeder die Waffen ergreifen, und auf dem Platze von St. Pulinari sich einfinden, einem Orte, der dem Pallast sehr nahe ist, und von wo aus

sie sich leicht würden hinbegeben können, wohin es ihnen nöthig scheinen möchte. Jahr 1434.

Mit diesem Entschlusse waren sie auseinander gegangen, die neuen Signoren traten ihre Ämter an, und der Gonfaloniere, um sich Ansehen zu verschaffen, und diejenigen in Bestürzung zu setzen, die etwa die Absicht hätten, ihm zu widerstreben, verurtheilte Donato Velluti seinen Vorfahren zum Gefängniß, als einen Mann, der das Staatsgeld für sich verwendet habe. Hierauf prüfte er seine Collegen, um Kosmus zurück kehren zu lassen, und da er sie dazu geneigt fand, so sprach er davon mit denen, die er für Häupter der Partey der Medici hielt; angefeuert von diesen, lud er Messer Rinaldo, Rudolf Peruzzi, und Nikolaus Barbadori, als Häupter der Gegenpartey vor. Nach dieser Vorladung glaubte Messer Rinaldo, daß man nicht länger zögern dürfe, und rückte mit einer großen Anzahl Bewaffneter aus seinem Hause, worauf sich sogleich Rudolf Peruzzi und Nikolaus Barbadori zu ihm gesellten. Bey ihnen waren noch mehrere andere Bürger und viele Soldaten, die sich in Florenz ohne Dienst befanden, und alle stellten sich nach der getroffenen Übereinkunft auf dem Platze St. Pulinari. Messer Palla Strozzi ging, obschon er viele Leute versammelt hatte, nicht hinaus; ein gleiches that Messer Johann Guicciardini, daher denn Messer Rinaldo aussandte, um sie anzutreiben, und ihnen ihr Zögern zu verweisen. Messer Johann antwortete, er thue der feindlichen Partey schon Schaden genug, wenn er durch sein Zuhausebleiben verhindere, daß sein Bruder Peter nicht ausginge, dem Pallaste zu Hülfe zu kommen. Messer Palla kam endlich, nach vielen an ihn gerichteten Gesandtschaften, zu Pferde mit zwey unbewaffneten Fußgängern nach St. Pulinari; Messer Rinaldo ging ihm entgegen und verwies ihm sehr hart seine Nachlässigkeit, indem er hinzufügte, das Nichtzusammentreffen mit

Jahr 1434. den Anderen rühre entweder aus Mangel an Treue her, oder aus Mangel an Muth, und eine wie die andere dieser Beschuldigungen müßte ein Mann zu fliehen suchen, der zu derjenigen Classe gerechnet seyn wolle, zu der man ihn zähle. Wenn er glaube, daß weil er die Pflicht gegen seine Partey versäume, der Feind als Sieger ihn von dem Tode oder der Verweisung frey sprechen werde, so betrüge er sich. Was immer ihm selbst auch bevor stünde, wenn ein Unglück geschehe, so werde er doch die Beruhigung haben, daß er es vor der Gefahr nicht an seinem Rathe, und in der Gefahr nicht an seiner Macht habe fehlen lassen. Messer Palla aber und die anderen werden doppelten Verdruß empfinden, wenn sie daran denken würden, ihr Vaterland drey Mahl verrathen zu haben: ein Mahl, da sie Kosmus retteten; das andere Mahl, da sie seine Rathschläge nicht annahmen; und das dritte Mahl jetzt, da sie ihm mit ihren Waffen nicht beystünden. Auf diese Worte erwiederte Messer Palla nichts, was die Umstehenden hätten verstehen können, sondern wandte murmelnd sein Pferd um, und ritt nach Hause.

Die Signoren, da sie erfuhren, daß Messer Rinaldo und seine Partey die Waffen ergriffen habe, und sich selbst verlassen sahen, ließen den Pallast verschließen, und wußten, jedes Rathes beraubt, nicht was zu thun sey. Da aber Messer Rinaldo seine Ankunft auf dem Platze verzögerte, um die Macht zu erwarten, die nicht kam, benahm er sich selbst die Gelegenheit zum Siege, und gab ihnen die Kraft, sich zu schützen, und vielen Bürgern die, zu ihnen zu gehen und ihnen zu rathen, daß sie Schritte thun möchten, damit die Waffen niedergelegt würden. Einige weniger verdächtige Leute gingen also von Seiten der Signoren zu Messer Rinaldo und sagten ihm, die Signoria kenne die Ursache nicht, weßhalb diese Bewegungen gemacht würden; sie habe nie-

mahls daran gedacht, ihn beleidigen zu wollen: wenn man von Kosmus gesprochen habe, so habe man doch nicht darauf gedacht, ihn wieder einzusetzen; wenn also dieses die Ursache des Argwohns sey, so würden sie darüber sie sicher stellen; sie möchten sich nur gefallen lassen, in den Pallast zu kommen, so würden sie sehr willkommen seyn, und ihnen in allen ihren Forderungen willfahret werden. Diese Worte änderten nicht Messer Rinaldos Entschluß; sondern er erwiederte, er wolle sich dadurch sicher stellen, daß er sie zu bloßen Bürgern mache, und alsdann solle, zum Wohle eines Jeden, die Regierung anders eingerichtet werden. Allein es geschieht immer, daß wo die lenkenden Mächte gleich und die Meinungen verschieden sind, fast niemahls irgend ein heilsamer Entschluß gefaßt wird. Rudolf Peruzzi, durch dieser Bürger Worte bewogen, sagte, er für sein Theil verlange nichts weiter, als daß Kosmus nicht zurück kehre; wenn dieses in Ordnung sey, so sey er mit seinem Siege zufrieden, und wolle nicht um einen größeren zu erringen, seine Stadt mit Blut erfüllen, daher werde er der Signoria gehorchen; und hierauf ging er mit seinen Leuten in den Pallast, wo er fröhlich empfangen ward. Das Warten Messer Rinaldos zu St. Pulinari also, Messer Palla's Mangel an Muth, und Rudolfs Abtreten hatten in dieser Unternehmung Messer Rinaldo den Sieg entrissen, und die Gemüther der Bürger die ihm folgten, hatten angefangen, ein wenig von ihrer Hitze nachzulassen; wozu nun noch das Ansehen des Papstes kam. Jahr 1434.

Es befand sich damahls Papst Eugenius, der von dem Volke aus Rom verjagt worden war, zu Florenz. Dieser da er die Tumulte vernahm, und es ihm seines Amtes schien, sie zu beruhigen, sandte den Patriarchen Messer Johann Vitelleschi einen genauen Freund von Messer Rinaldo zu diesem, um ihn zu sich zu bitten, indem es, wie er ihm

Jahr 1434. sagen ließ, bey der Signoria ihm weder an Einfluß noch an Zutrauen fehle, um ihm Zufriedenheit und Sicherheit zu verschaffen, ohne das Blut und Unheil der Bürger. Messer Rinaldo also, von seinem Freunde überredet, ging mit seinem ganzen bewaffneten Gefolge nach St. Maria Novella, wo der Papst wohnte. Der Papst gab ihm zu verstehen, daß die Signoren ihr ganzes Vertrauen auf ihn gesetzt, und allen Zwist seiner Entscheidung übergeben hätten, und daß sich die Sachen, sobald er die Waffen niederlege, so ausgleichen lassen würden, wie er es für gut halte. Messer Rinaldo, der die Kälte Messer Palla's und den Leichtsinn des Rudolf Peruzzi gesehen hatte, warf sich aus Mangel an einem besseren Auswege in seine Arme, indem er doch hoffte, daß des Papstes Ansehen ihn schützen müsse. Der Papst ließ also dem Nikolaus Barbadori und den andern die ihn draußen erwarteten, anzeigen, sie möchten die Waffen niederlegen, denn Messer Rinaldo bleibe bey dem Papste, um mit den Signoren den Verein zu unterhandeln; auf diese Stimme entschloß sich ein jeder und entwaffnete sich.

Die Signoren, da sie ihre Gegner entwaffnet sahen, fuhren fort unter Vermittelung des Papstes den Vertrag zu unterhandeln, und auf der andern Seite sandten sie indessen heimlich in das Gebirge von Pistoja nach Fußvolk aus, und ließen dieses mit allen ihren Waffenträgern des Nachts nach Florenz kommen. Nachdem sie dann alle festen Puncte der Stadt in Besitz genommen hatten, beriefen sie das Volk auf den Platz, und ernannten einen neuen Volksrath, der, sobald er sich versammelte, Kosmus und die anderen, die mit ihm verwiesen worden waren, in ihr Vaterland wieder einsetzte, und von der Gegenpartey Messer Rinaldo Albizzi, Rudolf Peruzzi, Nikolaus Barbadori, und Messer Palla Strozzi, nebst vielen andern Bürgern verwies, und zwar in so großer Anzahl, daß wenige Örter in

Italien übrig blieben, wohin man keine verbannt hätte, und viele außer Italien von ihnen voll wurden; so daß Florenz durch solchen Vorfall nicht bloß Männer von Rechtschaffenheit, sondern auch von Reichthum und Fleiß sich entzog. Der Papst, da er diesen Untergang über diejenigen hereinbrechen sah, die auf seine Bitten die Waffen niedergelegt hatten, war darüber höchst mißvergnügt, und beklagte Messer Rinaldo wegen der Schmach, die man ihm unter dem Schutze seines Vertrauens angethan habe, und ermahnte ihn zur Geduld, und zur Hoffnung auf künftiges Wohl durch den Wechsel des Glücks; worauf Messer Rinaldo antwortete: das zu kleine Zutrauen, das mir diejenigen gezeigt haben, die mir hätten glauben sollen, und das zu große, das ich Euch gezeigt habe, hat mich und meine Partey gestürzt. Allein ich beklage mich mehr über mich selbst, als über irgend jemand anders, weil ich geglaubt habe, daß ihr, der ihr aus eurem eigenen Vaterlande vertrieben waret, mich in dem meinigen erhalten könntet. Über die Spiele des Glücks habe ich sehr gute Erfahrung, und so wie ich auf die Glücksfälle mich wenig verlassen habe, so schmerzen auch die Unfälle mich weniger; und ich weiß, daß wenn es dem Geschick gefällt, es sich auch freundlicher mir zeigen kann. Sollte es ihm aber auch nie gefallen, so werde ich immer wenig Werth darauf legen, in einer Stadt zu leben, wo die Gesetze weniger vermögen, als die Menschen; denn das Vaterland ist wünschenswerth, wo man seines Vermögens und seiner Freunde mit Sicherheit genießen kann, nicht das, wo jenes dir leicht genommen werden kann; und deine Freunde aus Besorgniß für ihr eigenes in deinen höchsten Nöthen dich verlassen. Auch war es weisen und guten Menschen immer weniger schmerzlich, die Leiden ihres Vaterlandes zu hören, als sie zu sehen, und sie halten es für ruhmvoller ein ehrenwerther Rebell, als ein sclavischer Bürger zu seyn. Jahr 1434.

Jahr 1434. Voll Unmuth verließ er den Papst, und häufig bey sich selbst seine Rathschläge und die Kälte seiner Freunde wieder überdenkend ging er in die Verbannung. Kosmus von der andern Seite kehrte auf die Nachricht von seiner Wiedereinsetzung nach Florenz zurück, und selten ist es geschehen, daß ein Bürger, der triumphirend von einem Siege zurück kehrte, von seinem Vaterlande mit so großem Zulauf des Volks, und mit so großer Bezeugung des Wohlwollens empfangen wurde, als er empfangen ward bey seiner Rückkehr aus dem Exil, und jedermann grüßte ihn freywillig Wohlthäter des Volkes und Vater des Vaterlandes.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

8° Ff 7
Gs.
Machiavelli

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Machiavelli, Niccolò,

Des Nikolaus Machiavelli Florentinische Geschichten

Bd.: 1

Wien 1817

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 6075 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248975-0